Die Kultur des alten Polen.[1]

Von
Alexander Brückner.

I.

Von der Quelle der Weichsel bis zu ihrem Unterlauf und zwischen Bug und Oder saßen vier westslavische Stämme von gleicher Sprache und Sitte, Schlesier um Breslau, Polen (Großpolen) um Posen, Polen (Kleinpolen) um Krakau, Masovier um Warschau, die durch die posenschen Piasten im 10. Jahrhundert zusammengeschweißt wurden; sie unterschieden sich wenig von ihren Nachbarn, Russen und Böhmen, erst die folgende Geschichte hat sie zu Polen gestaltet. Über ihre heidnische Kultur berichten weder Schrift noch Funde, ein Urteil ermöglicht nur vergleichende Betrachtung.

Danach gab es bei ihnen einen Kult personifizierter Naturkräfte, ohne Bildsäulen, Tempel und Priester, ohne einen reicheren Mythus. Zu bestimmten Zeiten verrichteten Gebete und Opfer die Stammältesten, die Starosten; unter Tanz und Liedern verzehrte die Menge an heiligen Quellen und Hainen Speisen und Getränke; ein häuslicher Ahnenkult ragte daneben besonders hervor. Man lebte in großen, ungeteilten oder in kleinen, abgesonderten Familien, unter unumschränkter Gewalt des Vaters, einem Vorbilde für die Gewalt des Stammältesten. Die Familien einten sich zu Gauen und Stämmen, mit gemeinsamen Kultstätten und Rats- wie Gerichtsversammlungen, auf denen Einstimmigkeit erreicht oder erzwungen, „Herzöge“ und Richter gewählt wurden, die später der Fürst ernannte. Das Volk war frei, aber es gab Sklaven (Kriegsbeute), und die Unterwerfung der Nachbarstämme brachte diese in eine gewisse Abhängigkeit, Hörigkeit des Posener Fürsten, der Hörigkeit schließlich auch auf seine Polen übertrug; sie

[1] Vgl. mein Buch „Dzieje Kultury Polskiej“, Krakau 1930—1932, Bd. I: Vorhistorische Zeit und bis 1506, VII und 653 S.; Bd. II: Polen auf dem Gipfel seiner Macht, 660 S.; Bd. III: Neuzeit bis 1831, 778 S. Bd. III, S. 423—454, gibt eine Zusammenfassung unter dem Titel „Ein Jahrtausend polnischer Kultur“; von diesem polnischen Text ist der obige deutsche völlig unabhängig, keine Wiederholung noch Kürzung des dort Gesagten, sondern eine neue Fassung.

äußerte sich in Abgaben und Fronden. Zum Kriegsdienst waren alle verpflichtet, aber frühzeitig sonderten sich durch bessere Bewaffnung und Übung förmlich berufsmäßige Krieger ab, der Kern des späteren Adels, mit ihren Sippenrufen (später proclamatio genannt), die jederzeit durch umhergeschickte Reiserbündel (später restes) aufgeboten wurden; sie wurden mit Land entlohnt, das ihre Sklaven bebauten; Nationalwaffe war Bogen und Pfeil; man kämpfte zu Fuß. Der Verteidigung dienten Wallburgen, zahlreich an den Grenzen, spärlicher im Innern; neben oder in ihnen gab es Vorratskammern, in denen die Abgaben (in Naturalien) gesammelt wurden, was sowie die Fronden (Burg — Brücken — Straßenbau — Transporte) der Meier des Fürsten beaufsichtigte.

In den hölzernen Hütten (der Fürst hatte auch Hochbauten, Tremen) lebte man auf bescheidenstem Fuße vom Ertrage des Ackerbaues, der Viehzucht (viel Schweine, wenig Pferde), der Jagd, des Fischfanges, der Beutnerei; Bier und Met waren die Getränke zur Festzeit; man kleidete sich in Felle, Wolle und Linnen, schmückte sich mit Glasperlen, fremden Münzen, Ringen (die Halsringe, Griwnen, sanken später zu einer Münzeinheit). Frauen kaufte man den Eltern ab, Vielweiberei war Privileg des Fürsten und der Reicheren, wobei dann eine der Frauen den Scheiterhaufen des Mannes bestieg; Kindersegen war reichlich, doch die Sterblichkeit groß, die Bevölkerung dünn. Das Land war arm; dichte Waldgürtel durchzogen es kreuz und quer; keine Handelsstraßen durchschnitten Polen, die großen gingen ja an ihm vorbei; die geringen Bedürfnisse stillte man an Marktplätzen vor einzelnen Wallburgen zu bestimmten Zeiten, wo man für Wachs und Felle fremde Münzen und Stoffe erwarb. Vom Meere waren diese Landratten durch Pommern und Preußen abgeschnitten, aber schon drängten die ersten Piasten zur Weichselmündung, wo sie mit den Nordleuten zusammentrafen; hier sammelten sie Schätze (Stoffe, Schmuck), aus denen ein Bolesław den Hofleuten Kaiser Ottos imponierte.

Geistiges Leben war unendlich einfach; es gab, wie bei allen West- und Südslaven (anders war es nur bei den Kiever Russen!), weder eine reichere Nationalsage noch einen Ansatz zum Epos; Mädchen und Frauen pflegten lyrische Lieder, einzelne Balladen; Frühlings- und Erntelieder, Liebes- und Totenklagen gab es in Hülle und Fülle; Märchen und Rätsel kürzten die Spinnabende. Mehr als alle anderen Slaven haben später die Polen jegliche Erinnerung an heidnischen Spuk und Glauben verloren;

alles Einschlägige ist spätmittelalterliches fremdes Eigen. Kunstsinn betätigte sich im Ausschmücken von Stoffen und Geräten. Die Bevölkerung war absolut homogen, es gab außer ein paar Namen (Schlesien, Nimptsch, d. i. Deutsche) keinerlei Erinnerung an einstige Germanen oder Veneten, trotz auffälliger Übereinstimmung einzelner Flußnamen, z. B. Mroga = Margus.

II.

Seit 963 setzen deutsche und arabische Quellen ein, die erst 1112, d. i. zu gleicher Zeit wie in Prag und Kiev, durch eine Landeschronik, das modische Werk eines Provensalen, ergänzt werden. Aus der ersten Berührung mit den Deutschen zog der Landesfürst die nötige Folge, nahm mit seinem Volke das lateinische Christentum freiwillig an, sicherte dadurch den Zusammenhang mit dem Westen für immer, für sich eine bedingte Unabhängigkeit, die sein Sohn vollständig machte; sie war schon dadurch gefestigt, daß sein Land aus deutschem kirchlichen Zusammenhang gerissen, eine eigene Kirchenprovinz (Erzbistum Gnesen und seine Suffragane, Breslau usw.) bildete, die nur von Rom abhing; die kirchliche Einheit blieb bestehen, auch als die politische in Brüche ging; die internationale Kirche wurde so zu einem nationalen Bollwerk. Wie in keinem anderen Land der Christenheit sog die Kirche alles geistige Leben auf, das sich in der Hofkanzlei, den Bischofssitzen und Klöstern sammelte. Freilich, die Christianisierung des Volkes selbst machte langsame Fortschritte, um 1035 kam es sogar zu einer gewaltsamen Reaktion (auch sozialer Art?); es fehlte ja lange Zeit an Priestern und Kirchen; war doch manch Bistum größer als manches Königreich. Taufe, kirchliche Trauung, Bestattung auf geweihtem Boden blieben Höheren vorbehalten; Niedere begnügten sich mit erzwungenem Fasten und Kirchgang, mit dem verhaßten Zehnten und dem Peterspfennig; letztere Abgabe schied Polen von Deutschen. Predigt, Belehrung waren selten, worüber man noch im 13. Jahrhundert klagte. Die Spitzen der Geistlichkeit waren bis tief ins 12. Jahrhundert hinein vornehmlich Fremde, Böhmen, Deutsche, Romanen. Die gesamte Organisation von Kult und Kirche wurde fertig herübergenommen, aber die Klöster der Benediktiner und Zisterzienser wurden weniger Pflegestätten des Wissens, als Brennpunkte ökonomischer Kultur; erst die Bettelorden des 13. Jahrhunderts verließen die Abgeschlossenheit der Zelle und widmeten sich der Mission und Predigt. Große Brandungen des religiösen Lebens, Kreuz-

züge, Investiturstreit, Klosterreformen, berührten noch nicht Polen, aber schon an der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts wurde die einstige Hofkirche zur Landeskirche; Bischöfe erzwangen sich weitgehende Privilegien für ihren Landbesitz, zumal die despotische Fürstengewalt erheblich gelockert war. Der Königstitel war ja nach einem halben Jahrhundert wieder preisgegeben, das Land, als erblicher Besitz der Piasten, wurde unter Söhnen aufgeteilt, und diese Teilfürsten vergeudeten ihre Kräfte in inneren Kämpfen. Darüber splitterte Schlesien völlig ab; Pommern und die Meeresküste gingen verloren und die Angriffe der heidnischen Preußen widerholten sich so schlimm, daß zu ihrer systematischen Abwehr der masovische Teilfürst den deutschen Orden hereinrief, der sich alsbald landesherrliche Rechte anmaßte, bei der Schwäche der Teilfürsten dies auch durchsetzte und einen unabhängigen Ordensstaat aufrichtete. Die staatlichen Einrichtungen in Polen selbst waren vielfach den fränkischen nachgeahmt.

Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts wuchs bei der Schwäche der Teilfürsten der Einfluß des Erbadels (aus Kriegern und Hofbeamten; letztere ganz nach dem maßgebenden fränkischen Vorbild), dessen Reihen vielfach Fremde füllten, denn es kamen aus dem Meißenschen, aus der Lausitz, aus Schlesien, ungleich weniger aus den Marken und Pommern, Adlige herein, die die Fürsten willig aufnahmen und mit Landbesitz ausstatteten, das sie, wie die Einheimischen, als Erb-, nicht als Lehngut erhielten; so hat sich Polen nie zu einem feudalen Staat entwickeln können. Diese Fremden polonisierten sich rasch, kannten schon im 14. Jahrhundert kein Deutsch mehr, benannten sich auf polnische Art (Patronymica auf -ic, vom Landbesitz auf -ski) und nur der Heraldiker vermag ihren fremden Ursprung nachzuweisen. Der einheimische Adel modelte sich nach ihnen; das moderne Wappen (herb = Erbe) ergänzte dieser s ch l a ch t a (= Geschlecht) die alten Sippenrufe; Ritterschlag. Turniere kamen auf und nach dem Vorbild der Geistlichkeit sicherte sich der einzelne Adlige Privilegien für seinen Erbbesitz, Befreiung von vielen Lasten des polnischen Rechtes, d. i. von Steuern und Fronden, die an sich nicht bedeutend waren, aber durch ihre Fülle zu einer drückenden Last wurden; er erhielt auch die niedere Gerichtsbarkeit über seine Hörigen.

Ungleich bedeutsamer als diese Einwanderung deutscher oder halbdeutscher Adliger ward die deutscher Bauern und Bürger. Unbebautes Land war massenhaft vorhanden, dem die Einheimischen mit ihren primitiven

Hacken nicht beikamen. Die zu ihrer Ungunst veränderte ökonomische Lage trieb Friesen, Holsaten, Franken, sogar Flamen nach dem Osten, der sie willig aufnahm, brachten sie doch ihren schweren Pflug und die Dreifelder-Wirtschaft mit und erstatteten für die Befreiung von polnischen Naturalabgaben den ungleich erwünschteren Geldzins. In den Grenzländern, namentlich in Schlesien, siedelten sie sich auch auf dem flachen Lande an, in Groß- und Kleinpolen mehr nur in den Marktflecken, die sie zu Städten ausbauten, doch blieben die kleineren richtige Ackerstädte, während die größeren, Krakau, Posen u. a., für Gewerbe und Handel den Ackerbau einschränkten oder preisgaben. Die Gründungs- oder Lokationsprivilegien sicherten diesen Deutschen ihre Autonomie; Vögte und Schulzen übten die niedere Gerichtsbarkeit (nach deutschem Recht); gewählte Schöffen und Ratsmänner sorgten für Recht und Verwaltung. Hatte der Lokator, der dann Erbschulz oder Erbvogt wurde, die ersten Schwierigkeiten behoben, so hörte der weitere Zuzug aus Deutschland nicht mehr auf; diese Deutschen hielten an ihrer Nationalität fest. Die ethnographische Karte wurde zum erstenmal bunter; auch zogen aus dem Westen, vor den Verfolgungen der Deutschen fliehend, die ersten Juden ins Land und schlossen sich, wie überall anderswo, von den Einheimischen hermetisch ab, bewahrten bis heute ihren oberdeutschen Dialekt (das Jiddisch) und fanden Schutz bei den Fürsten zuerst in Posen; Masovien betraten sie nicht, noch jahrhundertelang war es von ihnen frei.

Mochten auch die deutschen „Kolonien" gegen Osten hin rasch an Zahl und Bedeutung abnehmen, so übertraf doch ihr Erfolg jegliche Erwartung. Der Wohlstand des Landes stieg rasch, ebenso die Lebensführung am Fürstenhof und in der Stadt, während der Adel das alte einfache Leben auf seinen wenig einträglichen Gütern fortführte und die Lage des Bauern sich verschlechterte, weil der einstige Unterschied zwischen Sklaven und Freien sich allmählich verwischte. Ein rasch aufblühender Zwischenhandel bereicherte den Bürger; ausgeführt wurden Salz (aus den unerschöpflichen Beständen von „Groß"- und „Kleinsalze", Wieliczka und Bochnia), Honig und Wachs, Metalle, Leder, Pelzwerk; eingeführt Stoffe, edle Metalle, Gewürze, Wein. Handelsstraßen führten jetzt von Breslau, Nürnberg, Prag über Krakau nach dem Osten; in Krakau wurden sie von den Straßen aus der Zips nach dem Meere geschnitten.

Das Schulwesen lag darnieder; es gab nur gewöhnliche

Lateinschulen beim Dom und Stift; höhere Bildung suchte man in Prag und Paris, in Flandern und namentlich in Italien; es gab keine Literatur in der Landessprache, Urkunden und Chroniken waren lateinisch, Gebildete gab es nur unter Geistlichen; außer ihnen konnten die wenigsten lesen und schreiben, natürlich nur lateinisch. Erst im 13. Jahrhundert brach sich Bahn religiöse Bewegung, die durch Gottes Zuchtruten, die Mongolen und den schwarzen Tod, angefacht wurde, obwohl die Fahrten der Geißler nur den Westen Polens berührten; Aszetik predigten die Bettelmönche, die großen Zulauf fanden; Kirchen und Klöster mehrten sich zusehends; das Land schuf sich seine Heiligen, kanonisierte wie nichtkanonisierte, vor allen den polnischen Thomas Becket, den Krakauer Bischof Stanislaus, den Landespatron, dessen Verehrung die getrennten Gebiete einte; sogar auf Fürstenhöfen drang Aszese durch. Sonst schloß das Jahrhundert unter den trübsten politischen Aussichten; eine Dependenz von dem weit fortgeschritteneren Böhmen schien Polen werden zu sollen; die kulturellen Aussichten waren besser, aber man war immer noch stark zurückgeblieben, außer in Schlesien, gegenüber Böhmen, das freilich ein volles Jahrhundert früher christlich geworden war und in den engen Beziehungen zu Deutschland stets verblieb, die in Polen mehrfach ganz abgerissen wurden. Schon meldeten sich die ersten nationalen Gegensätze, nicht nur auf dem schlesischen Fürstenhofe; schon wetterte die hohe Geistlichkeit gegen deutsche Lehrer in den städtischen Schulen, die kein Polnisch kannten (das ja beim Anfangsunterricht unentbehrlich war), gegen deutsche Klöster der Zisterzienser in Polen, die keine Polen aufnahmen. Seit jeher fristeten Deutsche als Lehrer ihren Lebensunterhalt in Polen (Otto von Bamberg!); seit jeher gab es deutsche Mönche in Polen; die zahlreichen Kirchen- und Klosterbauten noch im romanischen Stil errichteten Deutsche. Die berühmten Kirchentüren von Gnesen und Plock stammten aus Böhmen (?) und aus Magdeburg. Davon ist noch manches trotz der vielen Umbauten erhalten, nichts von Profanbauten bis auf zweifelhafte Reste von Burgmauern; Werke der Kleinkunst im 13. Jahrhundert waren ebenfalls fremde Arbeit. Die Kirche pflegte den lateinischen Gesang; ein erstes polnisches Heilandslied, die berühmte Bogurodzica, gehörte ebenfalls dem 13. Jahrhundert an, aus dieser Zeit stammt auch ein Rest polnischer Festpredigten, sowie die Psalterübersetzung, beides nur in Abschriften des 14. Jahrhunderts erhalten.

Schon gab es Kulturunterschiede zwischen den einzelnen

Gebieten, die durch die Teilfürstenwirtschaft ihre alten Besonderheiten wieder auferstehen sahen; Masovien lag noch im tiefen Dunkel, ungleich lichter war es in Groß- und Kleinpolen, am lichtesten in Schlesien, das deutschem und böhmischem (d. i. damals auch deutschem) Einflusse ausgesetzt war, wohin deutsche Sitte (Minnesang sogar) mächtig eindrang; Nieder- und Mittelschlesien waren schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts stark germanisiert, nur in dem unwirtlichen Oberschlesien erhielt sich das Polentum.

III.

Das 14. Jahrhundert schuf die Grundlagen zu Polens neuer Machtstellung wie zur Ausbreitung seiner Kultur. Die Teilfürstentümer wurden unter der neuen Königskrone vereint, aber dem Bunde des Ordensstaates mit Böhmen konnte Polen allein nicht die Spitze bieten und der Sohn des ersten neuen Königs liquidierte förmlich die Stellung im Westen, um im Innern und gegen den Osten freie Hand zu haben. Speziell nationale Interessen lagen ihm noch fern, er wollte nur sein Erbland auf die Höhe bringen, die Böhmen unter dem Luxemburger erreichte. Er schuf Zucht und Ordnung in der Münze, in den Bergwerken, in den Städten; er schnitt ihnen den bisherigen Instanzenweg nach dem Auslande, zu den Schöffen Breslaus und Magdeburgs, ab, indem er das Siebenstädtegericht in Krakau dafür einsetzte. Die heimische Rechtsprechung ruhte bisher auf der mündlichen Praxis, die mit ihren provinziellen Sonderheiten der Willkür der Wojewoden und Burggrafen ausgeliefert war; er redigierte ein Rechtswerk, das bis zu Polens Ende galt; nicht zufrieden mit den Juristen, die Bologna und Padua ihm lieferten, plante er eine hohe Rechtsschule in Krakau, das jetzt erst zur Landeshauptstadt wurde. Er befestigte Burgen und Städte, fand ein hölzernes Polen vor und hinterließ ein gemauertes; er brach den Trotz des Adels durch scharfes Eingreifen. Kein anderer König hat sovielerlei für die Kultur geschaffen, wie der letzte Piast, Kasimir der Große. Karl IV. und die beiden Anjous in Ofen waren die Vorbilder, denen er mit größtem Erfolg nachstrebte.

Die deutschen Städte (Krakau und Posen waren ungleich mehr deutsch als z. B. Prag) blühten, nachdem sie jeden Anspruch auf eine politische Rolle aufgegeben hatten, außerordentlich auf, schon ihre Luxusordnungen bewiesen dies zur Genüge. Der Zwischenhandel mit dem Stapelrecht und den gebundenen Wegen erbrachte ihnen

außerordentlichen Gewinn; in den vielen Zünften blühte das Gewerbe, doch ließen sich schon Klagen gegen die Juden, gegen ihren Wucher und Handwerk vernehmen, während der König die alten jüdischen Privilegien nicht anzutasten erlaubte. Schon meldeten sich Gegensätze innerhalb der Bürgerschaft selbst, zwischen Patriziern und Plebejern, zwischen den Handelsherren und den Zünften; die Städte sorgten angelegentlich für die Schule, es gab unter ihnen ungleich weniger Analphabeten als beim Adel, der auf den Wohlstand der Bürger, ihre fremde Nationalität, ihre Befreiung vom Kriegsdienst (sie waren ja nur zur Verteidigung ihrer Städte verpflichtet) mit scheelen Augen blickte. Merkwürdigerweise entsprach diesem materiellen Wohlstand kein geistiges Leben; diese Bürger hinterließen wohl deutsche Protokolle und Schöffenbücher, aber kein einziges literarisches Denkmal. Eher interessierten sie sich für Kunst und namentlich Musik; sie schufen die Monumentalbauten gotischen Stiles, der den romanischen verdrängte, die Marienkirche in Krakau u. a.; Prager Malerei fand Aufnahme, wie überhaupt die Beziehungen zwischen Prag, Nürnberg und Krakau, zwischen Leipzig, Breslau und Posen immer inniger wurden.

Der Adel hatte längst alle fremden Elemente völlig assimiliert und stand als einheitliche Masse dem fremden Bürger gegenüber; in Erbteilungen zersplitterte sich sein Landbesitz, namentlich in Masovien, wo schließlich der Kleinadel zu Hause war, doch sollten sich bald neue Aussichten eröffnen. Die Lage des Bauern wurde vielfach gehoben, setzten doch die Herren mit königlicher Erlaubnis ihre polnischen Dörfer auf deutsches Recht aus, das ihnen größere Einkünfte, dem Bauer gewisse Rechte und Schutz einbrachte.

Reisen ins Ausland, zumal nach Italien mehrten sich außerordentlich; in Bologna und Padua graduierte Polen bestiegen die Bischofsstühle; in Rom und Avignon bewarben sich Polen um Benefizien, die der Papst vergab. Gegen den aszetischen Geist des 13. Jahrhunderts stach der weltliche des 14. schroff ab. Die Geistlichkeit verweltlichte und manche hohen Kirchenfürsten weckten Ärgernis durch flottes Leben. Der Einfluß der Geistlichen trat augenfällig zurück, es mehrten sich dafür die Streitigkeiten mit dem Adel zumal wegen des Zehnten. Geistliche ausschließlich waren die wenigen Literaten, die natürlich nur lateinisch schrieben, Chroniken, Heiligenleben, Predigten; die Zahl der Handschriften, d. i. Ab-

schriften mehrte sich außerordentlich, es gab schon in den Städten Schreiber und Illuminatoren; in Prag gab es nicht nur polnische Studenten, sondern es wirkten an der neuen Universität polnische Gelehrte, so Matthäus Notarii aus Krakau, der Bischof von Worms, vorher Rektor in Heidelberg.

Für Einbußen im Westen schuf König Kasimir im Osten mehr als vollgültigen Ersatz; er benutzte das Aussterben einer verwandten Dynastie in Halicz und Wolhynien. erhob Anspruch auf dieses Erbe und setzte es für Halicz durch. Wie einst die Deutschen in Polen, so konnten jetzt Polen, vorläufig nur in Rotreußen, neuen Raum gewinnen, ihre Kultur verbreiten, auf dem orthodoxen Boden eine lateinische Kirchenprovinz schaffen (Halicz—Lemberg und Suffragane), die der Gnesener einverleibt wurde. Deutsche Kolonisten hatten schon vorher den Weg nach Przemysl. Lemberg, Łuck gefunden und jetzt folgten polnische Adlige und Bauern in Menge; ihnen allen wurde Land zugewiesen und so entstanden polnische Kolonien, die freilich erst in der Folgezeit das Landgefüge veränderten. Doch dies sollte nur der Anfang einer unendlich versprechenderen Entwicklung werden. Kleinpolnische Magnaten, aus der Schule Kasimir des Großen, zwangen die jugendliche Thronerbin. ihre Hand dem ungeschlachten russisch-litauischen Großfürsten zu reichen und so die Union zwischen dem kleineren Polen und dem territorial ungleich größeren Russisch-Litauen anzubahnen; es sollte freilich noch fast zwei Jahrhunderte dauern, ehe diese Union nach allerlei Schwankungen faktisch und ideell voll ausgestaltet wurde, aber der Anfang hierzu war gegeben, und weil der Großfürst katholisch wurde, wurde auch sein ethnographisches, d. i. Kleinlitauen aus einem heidnischen katholisch, während Großlitauen, d. i. seine russischen Provinzen, orthodox blieben. Mit Kleinlitauen wiederholte sich dasselbe wie in Polen im 10. und 11. Jahrhundert, bei dem Mangel an Priestern — Litauisch konnte keiner, blieb es bei einer höchst fragwürdigen Christianisierung des Völkchens und erst die Missionen der Jesuiten nach 1590 sollten es wirklich bekehren und belehren.

So eröffneten sich für polnische Kulturarbeit ganz ungeahnte Perspektiven. was sich freilich erst im 16. Jahrhundert auswirken sollte. Bestand noch bis etwa 1330 ein tiefer Unterschied zwischen Polen und dem Abendlande, so war er noch vor 1400 vollends ausgeglichen und im 15. Jahrhundert bewegte sich polnisches Kulturleben völlig

im abendländischen Tempo, mochte es auch an äußerm Glanze fehlen; der Geist war jedenfalls schon derselbe.

IV.

Die Wende zum neuen Jahrhundert sah eine Kulturtat ersten Ranges: was König Kasimir geplant hatte, schuf seine Erbin im Einvernehmen mit Matthäus Notarii; den Erlös ihrer Kleinodien bestimmte sie für die Fonds der neuen Universität, den König, Magnaten, Bürger freigebig erweiterten. Das Krakauer studium generale bezog seine ersten Professoren und Schüler aus den Prager Polen und Schlesiern und überflügelte alsbald völlig das „ketzerische" Prag. Es war eine streng mittelalterliche Schule nach Pariser und Prager Muster, mit Theologie als Ziel und Spitze menschlichen Wissens, mit dem klösterlichen Zusammenleben der Professoren, mit ihrer strengen Orthodoxie, mit der Ablehnung des Humanismus, mit ihren Graden und Disputationen. Die Tüchtigkeit ihrer Professoren, welche die Interessen des Landes auf den Konzilien von Konstanz und Basel glänzend vertraten, Krakaus Lage an der Vierländerecke sowie hervorragende Bedeutung der Stadt als solcher steigerten den Zulauf der Studierenden auch aus dem Auslande; die Krakauer Hochschule wurde Landesschule für Schlesien, Preußen, Ungarn. Sie vernachlässigte zwar über Theologie und Philosophie Jurisprudenz und namentlich Medizin, aber ihr mathematisch-astrologisches Studium war berühmt, hier studierte Kopernikus und Krakauer iudicia (Kalender) gibt es unter den Inkunabeln. Sie wurden im Auslande gedruckt, denn wunderlicherweise sorgte die hohe Schule nicht für die neue Buchdruckerkunst, die in Krakau nur einmal auf kurze Zeit auftauchte; man begnügte sich mit den Erzeugnissen deutscher Pressen; von dem internationalen Latein war ja nicht abzukommen und die Landessprache fand nur gelegentliche Berücksichtigung. Erst jetzt gab es ein wissenschaftliches Leben; sprunghaft stieg die Zahl der Schüler, Schulen in Städten und Dörfern, gebildeter Geistlichen, Prediger, Literaten. Gegen Ende des Jahrhunderts schwoll die Zahl der Hörer an, über 500 Neuimmatrikulationen in einem Semester, aber die Bedeutung der Professoren ebbte ab, sie lehrten mehr als forschten, waren Vielwisser, aber nicht Vielschreiber; schon meldete sich slavische Lässigkeit; die deutschen Schlesier blieben die rührigsten unter ihnen. Humanismus fand Eingang in Krakau, aber nicht in der Hochschule; Ausländer, der Italiener Kallimach, der Deutsche Celtes, warben

ihm Anhänger, oder Polen, die in Italien und Ungarn Bildung erwarben, darunter Spitzen der Geistlichkeit.

Die Literatur selbst blieb noch immer unverweltlicht, eine ausschließliche Sache der Geistlichkeit, die in der Landessprache nach böhmischen Mustern Schrift und Sprache behandelte, Legenden und Gebete verfaßte oder die heiligen Schriften und Aszetisches übersetzte, Marienbilder u. a. dichtete, wovon zu Ende des Jahrhunderts Böhmen schon manches übernahmen. Lateinisch gab es theologische und kanonische Traktate, Streitschriften gegen den Orden, für Hoheit des Konzils über dem Papste; ihr Hauptwerk waren die Annalen des Krakauer Kanonikus Johannes Longinus (Długosz), bis 1780 Grundlage der einheimischen Geschichtsschreibung.

Außerhalb der Literatur begann der Einfluß der Geistlichkeit weiter zurückzuweichen; im Kampfe mit ihren streitbaren Verfechtern siegte König Kasimir IV. Ihre moralische Autorität war stark gefährdet durch völlige Verweltlichung; ihre Hauptaufgabe war das Austreten jeglichen Funkens, der vom „ketzerischen" Böhmen herüberflog; in Genuß und Häufung reicher Pfründen; in Abwehr der Angriffe des Adels gegen ihre Gerichtsbarkeit (wegen des fremden, weil kanonischen Rechtes und der Appellationen nach Rom) und gegen den Zehnten. Bischöfe und Kanoniker waren oft Lebemänner, der niedere Klerus verrohte auf dem Lande, die Zucht der Mönche und namentlich der Nonnen war Unzucht. Vereinzelt, geweckt durch eifrige Prediger, flackerte Aszese auf, die sich auch in Judenverfolgungen austobte; sonst war der Glaube eher lau, gefestet durch die Tradition.

Der Adel stieg langsam, aber stetig, zur Vorherrschaft auf, die ihm König und die im Senat (dem alten Kronrat) vereinten geistlichen und weltlichen Großwürdenträger nicht mehr zu entraffen vermochten. Den Grund hierzu hatte das 14. Jahrhundert gelegt, als nach dem Aussterben der Piasten die Nachfolge des Ungarn und seiner Töchter nur gegen kostbare Privilegien zu erkaufen war, die nicht mehr einzelnen, sondern dem gesamten Stande galten und die Verpflichtungen des Adels auf ein Minimum reduzierten. Zum letztenmal bewährte sich glänzend die Stoßkraft seines allgemeinen Aufgebots am Tage von Tannenberg 1410, aber seitdem ging es mit Kriegslust und Kriegsbereitschaft stetig abwärts; der Adel bewilligte lieber Steuern für die Anwerbung von Söldnern, erwirkte aber bei diesen Bewilligungen für sich neue Vorteile und wurde ausschließlicher Agrarier. Sein Landbesitz, der ihm noch im 14. Jahr-

hundert wenig einbrachte, wurde immer lohnender; der Gesamtlauf der Weichsel war ja frei geworden, die Bedürfnisse des Westens nach Rohmaterialien erheblich gestiegen und nun flößte der Adlige den Ertrag seiner Felder und Wälder die Weichsel abwärts nach Danzig, das den Handel mit dem Auslande ausschließlich vermittelte. Langsam hob sich der adlige Lebensstand, obwohl Auslandsreisen noch nicht zahlreicher waren; dafür sank der des Bauern, dessen Arbeitskraft voll ausgenützt werden sollte. Sein Frondienst, ursprünglich ein paar Tage im Jahre, stieg auf einen oder gar zwei Tage in der Woche, seine Freizügigkeit wurde außerordentlich geschmälert oder aufgehoben, und da die Gesetzgebung faktisch in den Händen des Adels lag, erhielten seine Anmaßungen Gesetzeskraft. Aus Provinztagen, an denen der Adel Steuern bewilligte, wurden Generaltagungen von Abgeordneten, die schließlich regelmäßig (nachher alle zwei Jahre) einberufen wurden; so verschob sich langsam der Schwerpunkt der staatlichen Macht.

Die Städte nahmen daran keinen Anteil. Noch dauerte ihr Wohlstand an, obwohl der Zwischenhandel nach dem Osten durch die Türken sowie durch den Wechsel der Handelsstraßen schon gefährdet war. Sie waren stärker polonisiert, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gehörten, die nur deutsch sprachen, schon zu Ausnahmen, und deutsche Predigt zählte immer weniger Zuhörer, man drängte sich zur polnischen. Der Lebensstand blieb ein hoher; zwar schliefen noch immer literarische Neigungen, aber der Kunstsinn war geweckt. Namentlich wurde Musik gepflegt; Bauten, Grabdenkmäler, Miniaturen der Handschriften, Kleiderpracht, Haartracht legten Zeugnis ab für den gehobenen Geschmack, der sich langsam dem Adel mitteilte. Aber die Ständeunterschiede wurden nur noch krasser, die Mißgunst des stadtfeindlichen Adels wuchs und die Widerstandskraft des Bürgers sank, weil seine namhaftesten Vertreter durch Grundbesitz und Heiraten zum Adel übergingen; neuer Zufluß aus Deutschland wurde immer spärlicher; schon traten einzelne Italiener bedeutsamer auf.

Die Juden vermehrten sich rasch, ihr Reichtum und Einfluß stieg zusehends, sie fanden Rückhalt gegen die Städte, die über Beeinträchtigung ihres Handels und Gewerbes immer eindringlicher, aber vergebens klagten, bei Adel und König; sie pachteten bereits alle Zölle und Mauten, doch gingen sie noch nicht aufs flache Land; vorläufig lag bei ihnen geistiges Leben ganz darnieder, sie alle hatten nur Geldgewinn im Auge.

Die Union mit Russisch-Litauen hatte sofort eine Entscheidung gebracht; beide Staaten, jeder für sich, konnten dem Orden nicht die Spitze bieten, beide vereint brachten ihm 1410 den Todesstoß, wurden von dem Alpdruck befreit, der im ganzen 14. Jahrhundert über ihnen gelastet hatte. Freilich wurden erst 1466 zu Thorn die Früchte dieses Erfolges voll eingeheimst, als der Ordensstaat zu einem Lehnsstaat Polens herabsank. Den größten Gewinn trug Danzig davon, das für die Millionen, die es zum Kriege gegen den Orden beigesteuert hatte, ein Monopol für seinen Handel erwarb, der zum Schaden der anderen polnischen Städte den Grund zur Blüte dieses Venedigs des Ostens legte. Die kulturellen Erfolge der Union reiften nur langsam heran, die Gegensätze zwischen der orthodoxen und der lateinischen Welt waren nicht zu überbrücken; einzelne Versuche einer Annäherung an Rom, einer Glaubensunion im Sinne der Florentinischen, blieben vor- und nachher ohne dauernden Erfolg. Der polnische Episkopat war dagegen, weil ihm ein völliges Aufsaugen der Orthodoxie vorschwebte; er inhibierte z. B. den Krakauer Druck kirchenslavischer (orthodoxer) Bücher. Aussichtsreicher als auf kirchlichem Gebiet war die Annäherung auf dem gesellschaftlichen und kulturellen. Wilno, Troki und Kowno im eigentlichen Litauen wurden noch im 15. Jahrhundert zu polnisch-deutschen Städten, in denen das orthodoxe Element wenig, das litauische nichts zu besagen hatte; sein Adel, da es keine litauische Kultur gab, ging ja sofort zur polnischen über. Anders war es in Russisch-Litauen, dessen alte Kultur nicht vor der polnischen die Segel strich. Freilich brachte es schon der Hofdienst mit sich, daß die russischen Bojaren und die Fürsten aus der regierenden Dynastie polnische Sitte und Sprache annahmen, ohne darüber vorläufig ihr Russisch zu verleugnen; russische Maler von Kirchen und Kapellen, Sänger und Musiker erfreuten die Jagellonen. Aber die Kirchenzucht (und Kirche war ja das nationale Bollwerk) sank bei der losen Organisation; ein Oberhaupt fehlte, denn das türkische Konstantinopel war weit und einflußlos; Moskau nur feindlich; die Unwissenheit der Mönche war grenzenlos, die der Popen erst recht, zudem ihre Stellung und Lebensführung, sie vom gemeinen Bauern wenig unterschied; das Ansehen der katholischen Geistlichkeit war ganz anders, ungleich höher, ihre Bischöfe saßen und entschieden im Kronrat, von dem die orthodoxen für immer ausgeschlossen blieben; orthodoxe Schulen gab es überhaupt nicht, der Pope lernte das Brevierlesen und das Zeremoniell beim

Küster oder Popen; literarisch betätigte sich niemand. Am krassesten gestalteten sich diese Verhältnisse in dem zu Polen gehörenden Rotreußen, wo das polnische Recht eingeführt wurde, in den Städten das deutsch-polnische Element das russische völlig zurückdrängte, der Adel polnisch wurde, ohne seine anarchischen Instinkte zu unterdrücken.

Polens politische Bedeutung war außerordentlich gestiegen. Die Kurie wollte es in ihre antitürkische und antihussitische Politik einspannen, wogegen sich der gesunde Sinn der adligen Nation sträubte. Preußischer Adel und Städte wandten sich hilfesuchend an Polen; Ungarn und Böhmen wählten ihre Herrscher aus dem polnischen Königshause; Moldau und Wallachei, der Ordensstaat erkannten seine Lehnshoheit an. Sein kultureller Beruf war, abendländische Bildung und Gesittung bis über Dnepr und Düna vorzutreiben; diese Aufgabe erfüllte erst das 16. Jahrhundert, als Humanismus, Renaissance und Reformation die mittelalterliche Starrheit, aszetische Gebundenheit und theologische Ausschließlichkeit überwanden.

V.

Über die Kultur einer jeden Nation entschied im 16. Jahrhundert, wie sie sich zur Reformation stellen würde; an Polen ist diese Frage erst nach 1550 herangetreten und in reinem Widerspruch gelöst worden.

Unter allen Slaven ist das Volk in Polen das am wenigsten zu religiösen Grübeleien oder Schwärmereien veranlagte; Hussitismus, Raskolniken haben bei ihm nie Verständnis gefunden, und ebenso hat auch die Reformation nicht für einen Augenblick Fuß fassen können; das Volk behielt den unverbrüchlichen „Köhlerglauben" (Luthers Worte); in Schlesien ist die konfessionelle, auch die ethnographische Grenze. Anders war es in den deutschen und halbdeutschen Städten und beim Adel. Den „deutschen" Glauben nahmen die Deutschen Danzigs, Elbings, Thorns sofort an, ähnlich war es in Krakau, Posen, Wilno, wo nur die kleinen Leute, meist Polen, sich durch Jesuiten zu Ausschreitungen gegen ihre protestantischen Mitbürger fortreißen ließen. Diese hielten an ihrem Glauben bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts fest. Wieder anders beim Adel. Dieser hatte stets Hecheleien mit der Geistlichkeit, seiner Versorgungsanstalt — waren doch alle einträglichen Prälaturen für ihn reserviert; er murrte über die Summen, die jährlich nach Rom flossen; über die Anmaßung der Geistlichkeit, nach fremdem Recht ihn zu verurteilen; ihn ärgerte deren unwürdige Lebensführung, die Äußerlichkei-

ten, ja, Mißbräuche des Kultus, der Mangel ersprießlicher Lehre. Seine Jugend brachte nun von den deutschen Schulen (Wittenberg, Frankfurt a. d. O., Leipzig, besonders Königsberg) die neue, reine Lehre mit, die sofort Modesache wurde, auch Frauen die Köpfe verdrehte. Zwar hielt man mit dem offenen Übertritt zurück, so lange der alte, glaubenseifrige König lebte, der mit scharfen Maßregeln nicht sparte, aber wie er die Augen schloß, brach der Sturm los; der Adel Groß- und Klein-Polens wandte sich massenweise der neuen Erkenntnis zu; beschützte die Geistlichen, die Rom verließen; trieb Mönche aus Klöstern, Pfarrer vom Dorfe, „reinigte“ die Kirchen; unter den Landboten hatten sie die Mehrheit, waren auch im weltlichen Senate reichlich vertreten; nur an dem rückständigen, ungebildeten masovischen Adel prallte die neue Bewegung spurlos ab.

Aber der Protestantismus kam zu spät ins Land; seine Einheitlichkeit war längst dahin und Katholiken fragten höhnisch, wo denn der richtige Glaube „verzapft“ würde, in Wittenberg? in Genf? bei den italienischen Antitrinitariern? Zwar schufen die Polen eine Union der Lutheraner, Kalvinisten und Böhmischen Brüder, aber diese ruhte mehr auf dem Papier, als in den Herzen; zwar gelang ihnen durch eine Art Überrumpelung die Sicherung der Toleranz in Glaubenssachen für den Adel; diskreditiert wurde die Reformation dadurch, daß rationalistische Italiener die Dogmen selbst angriffen und Zulauf fanden: es bildete sich eine Sekte, verächtlich Arianer genannt, die auch noch die Grundlagen der Gesellschaft, Eigentum, Gerichte, Kriege im Sinne der Bergpredigt verdammte und infolge ihrer hohen ethischen Forderungen desto weniger Anhang fand, je unerbittlicher sie von Katholiken und Protestanten bekämpft wurde. Als nun das Tridentinum die schlimmsten Mißbräuche beseitigte, als im Orden der Jesuiten ein rastloses, hingebungsvolles, erfahrenes Organ der Reaktion geschaffen war (Polens beste Köpfe wandten sich ihm zu), da lichteten sich bald die Reihen der Protestanten, schon die Söhne ihrer Führer (Radziwiłł, Łaski u. a.) kehrten reuig zum alten Glauben zurück. Es war den Protestanten nicht gelungen, den König, der sich ausdrücklich keinerlei Rechte über Gewissen anmaßte, noch einen der Bischöfe (außer zwei obskuren) zu gewinnen; eine Autorität zu schaffen, die der Bewegung Einheitlichkeit aufgezwungen hätte, und schon vor dem Ausgang des Jahrhunderts war der Sieg der Reaktion ein vollständiger. Auch die katholischen Könige, sogar der Jesuitenzögling, tasteten die Glaubensfreiheit nicht an und Italiener konnten nicht genug

über die polnische Toleranz staunen, die doch dem Volke in seiner Natur lag. Die Wirkung der protestantischen Aktion war politisch durchaus negativ, denn der Glaubensstreit lenkte von allen anderen Reformen ab; kulturell und namentlich literarisch dagegen war sie unendlich wertvoll. Sie belebte die geistige Tätigkeit, schuf dem Buche ein Publikum, wandte zu ihrer Propaganda die Landessprache an und veredelte dieses Instrument, zwang zugleich den Gegner, zu derselben Waffe zu greifen. Zahl und Wert der Schriften in beiden Lagern stiegen sprunghaft.

Der Erfolg ihrer Aktion verleitete die Jesuiten, die „Bekehrung“ auch bei den Schismatikern, die ja auf das Uralter ihres Glaubens pochten, zu versuchen, und es gelang ihnen, mit Hilfe einiger orthodoxen Bischöfe die Union mit Rom, d. i. die Anerkennung des päpstlichen Primates und einiger katholischer Dogmen gegen Beibehaltung von Ritus und Sprache abzuschließen. Wohl vermochten die abtrünnigen Bischöfe einen Teil des Volkes zu sich hinüberzuziehen, aber der niedere Klerus und die Bürger protestierten energisch und griffen notgedrungen zum Wissen, um sich ihrer Gegner zu erwehren; die bürgerlichen „Brüderschaften“ in Lemberg u. a., einzelne Klöster, der reichste Magnat Europas, Fürst Konstantin von Ostrog, gründeten Schulen, warben Protestanten für die ersten literarischen Dienste, schlossen sich mit ihnen zusammen. So war in die träge, rohe, unwissende orthodoxe Menge geistige Tätigkeit gekommen, doch wurde der Kampf meist in polnischer Schrift und Sprache geführt. Die konfessionellen Streitigkeiten verschärften auch hier, wie gegenüber Deutschen, die nationalen Gegensätze.

Die alte Glaubenslauheit, offenkundig noch um 1520—1530, war hüben und drüben religiösem Eifer gewichen, öffentliche Moral (namentlich auch bei der Geistlichkeit) gestiegen, höhere Lebensziele gefunden. Freilich war auch die alte Glaubenseinheit geschwunden, mochte auch der Streit nur schriftlich und mündlich, nie mit Waffen, ausgefochten werden. Der Einfluß von Humanismus und Renaissance trat dagegen mitunter zurück. Es war dies das Jahrhundert der Massenwanderung polnischer Jugend nach Italien und Deutschland; aus Italien kamen die „höfischen“ Leute, aus Deutschland die Theologen. Die höfischen Leute, vor allen ein Jan Kochanowski, schufen die nationale schöne Literatur, wie sie sie dem klassischen Altertum und den Italienern (Petrarca) absahen. Vor ihnen war schon 1540—1560 eine einheimische, urwüchsige, sarmatische angebahnt; sie bildeten sie bis zur Vollendung

um. Mochten diese Humanisten auch Nachahmer sein, und man konnte nur die alten Klassiker nachahmen, so kam doch zur Geltung nicht nur nationaler Stoff, sondern auch nationales Bewußtsein, patriotisches Empfinden, hohe Wertschätzung der Poesie: mit einem Male hob sich die polnische Literatur turmhoch über die böhmische, deren Nachtreterin sie noch unlängst war; nur die romanische und die englische Literatur, nicht die französische hat sie damals überflügelt; was Jahrhunderte vernachlässigt hatten, holte das 16. ein; die literarische Produktion, die Zahl der Drucke, Buchdruckerkunst gediehen auch an entlegenen Orten — jede Konfession sorgte ja für eigene Schulen, eigene Pressen, eigene Übersetzungen der Heiligen Schrift.

Weniger gedieh wissenschaftliches Leben, am wenigsten dort, wo man es am ehesten hätte erwarten sollen, an der Universität. Sie zählte noch zu Anfang des Jahrhunderts die meisten Besucher, aber langsam flaute ihre Bedeutung ab; sie blieb die mittelalterliche Schule, ihre nicht erneuerten noch vermehrten Fonds sanken, ihre spärlich besoldeten Professoren tauschten willig Lehrstühle gegen einträglichere Ämter; die protestantische Jugend mied sie wegen ihrer Orthodoxie; der Adel zog ihr das Ausland vor. So sank sie, trotz aller Ansätze zu einer Reform, langsam zu einer bürgerlichen Schule herab, in der die Kandidaten der geistlichen Ämter und städtische Funktionäre herangebildet wurden; sie pflegte weiter Thomistische Theologie und Aristotelische Philosophie, vernachlässigte das exakte Wissen, einst ihr Stolz. Das Schulwesen trennte sich im Lande nach Konfessionen, die einander Konkurrenz machten; es fanden sich auch ausländische Lehrer ein, Zusammentreffen günstiger Umstände ließen manche Schule eine Zeitlang hoch gedeihen, so besonders die Schulen von Thorn und Danzig; schließlich überflügelten zahlreiche, reich dotierte Jesuitenkollegien alle anderen; diese nahmen willig auch Protestanten auf.

Namhafte Förderung erfuhr der gesellschaftliche Umgang. Zwar blieb der Adel stadtfremd und stadtfeind und erfuhr, da die Hofhaltung zwischen 1548—1588 sehr bescheiden blieb, auch von dieser Seite keine wesentliche Anregung; er entschädigte sich durch außerordentliche Pflege der Geselligkeit unter sich selbst, slavische Gastfreundschaft wurde auf die Spitze getrieben, deutsche Trunksitten fanden Eingang; im 15. Jahrhundert war die Nation nüchtern gewesen. Ausländer bewunderten den herrschenden Ton, das vornehme Wesen, die angestammte Würde bei aller Leutseligkeit und Herablassung; die Zucht der

Frauen, die freilich selten sich sehen ließen, wich vorteilhaft von andern ab; sie waren vorläufig stark zurückgeblieben, Haus und Familie nahm sie ausschließlich in Anspruch. Adlige Jugend wurde an Magnatenhöfen erzogen; es litt darunter ihre fachliche, stieg ihre gesellschaftliche Bildung; Bischöfe und Magnaten unterhielten auf ihre Kosten Jünglinge im Auslande, so den späteren Kardinal Hosius u. a.; Italiener staunten diese Freigebigkeit an. Magnaten spielten die Rolle von Mäcenaten, Erasmus von Rotterdam erfuhr davon manches. Der Name eines Jan Zamoyski, Kanzlers und Feldherrn, Philologen und Scholarchen, der in seinem Zamość eine hohe Fürstenschule errichtete, die im Osten das Werk der Krakauer Akademie ergänzen und fortsetzen sollte, war in ganz Europa bekannt. Die Bildung dieser Männer war mehr eine encyklopädische; sie behandelten mit Vorliebe allgemeinere Themen, z. B. Standespflichten, und manches ihrer Werke, vergessen in Polen, erlebte Auflagen und Übersetzungen noch im 18. Jahrhundert im Auslande; sie vernachlässigten dagegen Einzelforschungen, Kleinarbeit, exaktes Wissen; widmeten sich auch nicht den Künsten, beschränkten sich auf bloße Aufträge an Fremde (Italiener). Sie stellten hohe Anforderungen an die ganze Lebenshaltung, die ihnen Deutschland nicht erfüllte; sie wiesen daher auf Italien oder Frankreich.

Der Adel hatte sein Ziel erreicht, Polen war eine aristokratische Republik mit einem Wahlkönig an der Spitze; solange die Jagellonen herrschten, war das beschränkt, weil sie in Litauen Erbherren waren; als sie dieses Vorrecht der völligen politischen Union mit Polen zu Liebe aufgaben, setzten nach dem Tode des „jungen“ Königs die Wahlmanöver ein und der Adel wählte nach seinem Gutdünken erst einen Franzosen, dann einen Ungar, um mit einem Schweden zu endigen, der allerdings mütterlicherseits Jagellone war; einheimische Kandidaten schloß eifersüchtige Rivalität aus. Die Wahl erfolgte ungeheuerlicherweise viritim; der Gewählte beschwor die pacta conventa, die ihm auch Verweigerung des Gehorsams in Aussicht stellten. So genoß in ganz Europa Polen, d. i. der Adel, allein volle politische Freiheit; ohne seine Zustimmung durfte nichts geändert werden. Sein Kriegshandwerk hing er an den Nagel, er schuf sich eine stehende Armee, eine Elitetruppe, die aber im Verhältnis zu den unendlichen, ganz offenen Grenzen lächerlich klein war. Hierzu ordnete er die schrecklich verwahrlosten Finanzen in höchst unvollkommener Weise, sich selbst schützend, sich befreiend von Zöllen und

Mauten, alles auf Krongüter, Bürger und Bauern abwälzend. Endlich ordnete er das völlig schiffbrüchige Gerichtswesen, da bisher jeder Prozeß bis ans Hofgericht und den König gelangte, der nur während der Sejmtagung richtete, d. h. von vielen Tausenden von Prozessen einen winzigen Bruchteil erledigte; jetzt wurde ein Krontribunal für Polen, ein anderes für Litauen eingesetzt, denn trotz der Union behielt Litauen sein Heer, Finanzen, Gericht — nur beschickte es den gemeinsamen Sejm, aber das Tribunal wurde nicht mit Juristen besetzt, sondern nur mit aus Adel (und Geistlichkeit) gewählten Laienrichtern. Die Selbstsucht des Adels d. i. eifersüchtiges Wahren seiner „goldenen Freiheit" kannte keine Grenzen mehr, aber noch hielt ihn die alte Zucht in Schranken; auch ein zweijähriges Interregnum schuf keine Verwirrung im Lande.

Der Bürger eiferte in seiner Lebenshaltung dem Adel nach, politisch existierte er nicht, war nur Objekt adliger Gesetzgebung, die den Import sich frei gab, den Export dem Bürger beschränkte, ihm die Warenpreise diktierte und sich im eigenen Stadtbesitz von den städtischen Lasten befreite. Danzig behielt seine Monopolstellung und stieg desto höher, je tiefer Thorn und die übrigen Städte sanken; sie waren längst polonisiert, das Deutsche aus Zunft, Gericht, Kirche verklungen; der alte nationale Gegensatz ward durch den ständischen weit übertroffen; Verachtung strafte Handel und Gewerbe, das der Adlige nicht ausüben durfte; Landbesitz war dem Bürger verboten. Langsam verschob sich das politische Gleichgewicht nach dem Osten, nach Warschau, dem Sitz der Reichstage und Königswahl; die Städte des Westens, Posen, Krakau sanken und als der Hof seinen Sitz nach Warschau verlegte, verödete das alte Königsschloß, der Wawel. Der nahende Verfall der Städte kündigte sich an, in ihrer Hilf- und Ratlosigkeit zeterten die Bürger gegen die Juden, deren Zahl und Reichtum schwindelnd stieg, die schon aufs Land sich hinauswagten, von den Herren die Krüge (mit dem Schankmonopol) pachteten. Noch waren sie halb geächtet, manche Städte ließen sie überhaupt nicht herein oder vertrieben sie, in andern waren sie in ein besonderes Viertel gebannt und man verlangte eigene Tracht für sie; sie bildeten eigene Gemeinden mit weitgehender Autonomie und allgemeinen Tagungen. Bei ihrem Wohlstand meldeten sich nun geistige Interessen; die polnische und litauische Judenschaft, noch unlängst von den Prager oder gar Venediger Juden sehr gering eingeschätzt, wurde Bollwerk rabinischer Gelehrsamkeit und nach ihren Jeschiben strömten nun die

Kandidaten dieses streng scholastischen Wissens, das sich mit dem Christentum auch mit geistigen Waffen auseinandersetzte; in Troki schärfte der Karaite Isaak die Pfeile, die später Freigeister gegen die Kirche abschossen; die Druckereien in Lublin und Krakau verdrängten fremde.

Der Export stieg gewaltig: Vieh wurde nach Brieg — Breslau vertrieben, nach Danzig verflößte man Getreide und Holz und seine Abfälle (Pottasche u. a.), aber das Land begann zu verarmen, denn die hohe Lebenshaltung bereicherte nur das Ausland, das mit Stoffen, Gegenständen der Kleinkunst, Wein, der allmählich Nationalgetränk wurde, Polen brandschatzte. Die Kosten trug der langsam verelendende Bauer; es stieg die Zahl der Frondentage in der Woche; die Beaufsichtigung durch die „Ökonomen" wurde drückender; es mehrten sich die Abgaben: der Bauer mußte das Bräu des Herrn trinken; er sank gänzlich zum Leibeigenen, der der Gerichtsbarkeit seines Herrn völlig ausgeliefert war. Auf Rodungen legten die Herren ihre „Vorwerke" aus, vermehrten sie um Schulzengüter, die sie aufkauften und den Schulzen selbst wählten; die Vorwerke bebaute umsonst der Bauer; in dessen Bedrückung unterschieden sich nicht katholische und protestantische Herren und vergebens eiferten dagegen Jesuiten und Pastoren.

Licht und Schatten waren schon ungleich verteilt, da aber das Land im Gegensatz zu Europa ein volles Jahrhundert lang ungetrübten Friedens (bis auf Grenzkämpfe und dergleichen) sich erfreute, gedieh seine Kultur ganz außerordentlich und begann nun ihre Fernwirkung nach dem Osten. Der gesamte russische und der wenige litauische Adel wurde völlig polonisiert, wurde gente Ruthenus, natione Polonus, nahm polnische Sprache und Sitte an, vergaß darüber langsam sein Russisch, obwohl die litauische Kanzlei noch immer russisch funktionierte, in einem Russisch mit zahlreichen Polonismen. Freilich legte damit der russische Adel seine gewalttätigen Neigungen nicht ab, infizierte damit den eingewanderten polnischen und östliche Barbarei ging an diesem nicht spurlos vorüber. Aber von dieser ethnischen Wandlung blieben unberührt der Pope, der Bauer, der Mönch, ja, der einwandernde polnische Bauer nahm öfters Sprache und Sitte seiner Umgebung an, da sich niemand um ihn kümmerte. Der Wohlstand dieser östlichen Provinzen, Podoliens, des Kiever und Braclaver Landes, Wolhyniens war stark gefährdet durch die Einfälle der räuberischen Tataren, die Sklavenmärkte des Orients mit Polen und Russen füllten: es war slavische Lässigkeit, die solchen Unfug duldete, statt mit Einsatz

aller Energie die Räubernester zu zerstören; wohl schrie man darüber an der Weichsel, aber am Dnestr und Bug blieb alles beim alten; man zahlte ja unter dem Deckmantel von Geschenken Tribut an diese Räuber.

Die ethnographische Karte bereicherte sich durch Armenier, die seit dem 15. Jahrhundert in rotrussischen Städten eigene Gemeinden bildeten, ungestört ihren Glauben übten und den Handel mit dem Osten vermittelten; auch Zigeuner waren zur Landplage geworden.

In diesem „goldenen" Jahrhundert des tiefsten Friedens erwies sich „slavische Unfruchtbarkeit" nur auf dem Gebiet der freien Künste. Mit Ausnahme der Musik, wo fremde, flämische und italienische Vorbilder glänzend nachgeahmt wurden auch von einheimischen Kräften, hat in monumentaler Kunst wie in Malerei das Ausland, d. i. Italien, eventuell Deutschland, das Bedeutendste geschaffen. Der „alte König" ließ Italiener den Wawel ausbauen und schuf die Siegmundskapelle, das Wunder des Ostens, während seine (zweite) Frau, die Italienerin Bona, den ökonomischen Aufschwung des Landes durch musterhafte Bewirtschaftung ihrer Güter förderte; der Sohn, der „junge König", ließ in Flandern die berühmten „Arrase" wirken, interessierte sich sonst für Kleinkunst, Medaillen z. B., nicht für Literatur, die ihre eigenen Wege gehen mußte; noch weniger konnten sich dafür erwärmen der Franzose oder der Ungar, die kein Polnisch kannten; der Schwede bevorzugte in seiner Hofhaltung, da er nacheinander zwei Habsburgerinnen heiratete, das Deutsche, ließ sich von den „englischen Komödianten" deutsche Stücke aufführen.

Völlig brach lag nämlich das Drama. Schon im Mittelalter hatte es an Mysterien gefehlt; es gab gelegentliche Aufführungen (vor König, Großen, Bürgern bei deren Festlichkeiten) humanistischer Komödien und Tragödien von Schülern der Akademie, der Domschulen; so spielten adlige Dilettanten ein Drama des Jan Kochanowski am Hochzeitsfest des Zamoyski. Zu einem ständigen Theater und zu Schauspielern vom Fach ist es im alten Polen nicht gekommen; die Stadtfeindschaft des Adels, der Mangel einer ständigen Hofhaltung ließen keine Theaterkunst erstehen; diese Lücke in Kultur wie in Literatur vermochte das Schuldrama der Jesuiten nicht auszufüllen. Und dabei blieb es bis 1765, denn die Versuche einzelner, z. B. die glänzende Ausstattung italienischer Opern und Ballette unter Wladislaus IV., verloren sich spurlos mit dem Tode des Herrschers, machten keine Schule.

VI.

Auf das Jahrhundert friedlicher Kulturarbeit, das die adlige Nation verweichlichen ließ, folgte das heroischer Kämpfe, das sie physisch stählte, kulturell erniedrigte. Polen blieb zwar von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges verschont, worum es stets von Schlesiern beneidet wurde, dafür entbrannte ihm selbst 1648 ein wenig kürzerer, der es dem Abgrunde nahe brachte, seiner politischen Macht die Todeswunde schlug, zwischen glänzenden Siegen und schmählichen Niederlagen schwankte, mit schweren Opfern besiegelt wurde.

Der Aufstieg der Kultur schien sich vorläufig fortzusetzen, aber Kundigere prophezeiten, daß die neue Generation hinter der älteren weit zurückbleiben würde; um 1640 war dies bereits entschieden. Ihr Gesichtskreis war wesentlich eingeengt; was im 16. Jahrhundert gewonnen war, verlor sich langsam; die katholische Reaktion hatte im vollen Siegeszug die „ketzerische Periode" abgelöst. Dem toleranten Polen, das allen wegen des Glaubens Verfolgten sicheres Asyl gewesen, wurde von den Jesuiten Intoleranz eingeimpft, und als ihr erstes Opfer fielen die sogenannten Arianer (Sozinianer, Polnische Brüder), deren Gemeinde in Raków durch ihre Schriften, Lehrer und Schule weit über Polens Grenze wirkte; 1638 wurden Schule und Druckerei geschlossen, die Lehrer von Ort zu Ort verfolgt, 1658 alle „Arianer" verbannt, die nicht zum Katholizismus übertreten würden; die meisten flohen unter unsäglichen Mühen nach Siebenbürgen, wo sie sich schließlich magyarisierten, einzelne zum Großen Kurfürsten, der sie gegen seine Pastoren verteidigen mußte; neben bedeutenden Fremden (Deutschen) waren es die geistig hervorragendsten Polen der Zeit, gekannt von Hugo Grotius, Descartes, Spinoza. Die gehässige Polemik, mit der die Jesuiten die Literatur vergiftet hatten, verstummte zwar, sowie der Gegner niedergerungen war; dafür kehrte man zu mittelalterlichen Praktiken zurück, die längst überwunden schienen; die Predigt verzichtete auf Einfachheit und Innigkeit und gefiel sich in skurrilen Einfällen; Äußerliches (Zeremonien, Heiligenkult, namentlich Mariens als Patronin des Landes, Kasteiungen, Fasten und dergleichen) überwog und in solchem Geiste erzogen die Jesuiten ihre Schüler in ihren über die ganze „Republik" verstreuten Kollegien. Das Schulwesen verknöcherte, die Konkurrenz andersgläubiger „Gymnasien" fiel bald weg, der Unterricht blieb der alte, formalistische, mit Latein, Rhetorik und Glaubenseifer als ausschließliches Ziel. Wissenschaft-

liches Leben verlor sich, wohl gab es einzelne hochgebildete, gelehrte Magnaten und Schriftsteller (z. B. das Artilleriebuch des Siemienowicz, übersetzt in die vier Hauptsprachen), aber die drei Akademien, die alte Krakauer, die neue in Zamość, die der Jesuiten in Wilno, kannten nur die Routine des veraltetsten Studienbetriebes. In den dreißig Jahren steter, auch innerer Kämpfe verrohte das Publikum, verlor sich jeder Leserkreis, Kochanowskis Werke wurden seit 1640 nicht mehr neu aufgelegt. Es gab bedeutende Talente, Nachahmer der Klassiker und Italiener: schon meldeten sich die ersten französischen Muster; aber Schriftsteller rechneten nicht mehr mit einem größeren Publikum, begnügten sich mit Erfolgen in Freundeskreisen, zumal nationale Empfindlichkeit keine offene Kritik auch unhaltbarer Zustände duldete. Die Pressen druckten in endloser Reihe ascetica (auch mittelalterliche) und panegyrica (bei Hochzeiten und Sterbefällen); Gehaltvolles, Hervorragendes barg sich in Handschriften, als wäre der Druck noch nicht erfunden, und ist erst im 19. und 20. Jahrhundert wieder ans Tageslicht gezogen und hat das alte, abfällige Urteil über Geister und Werke des 17. Jahrhunderts wesentlich korrigiert. Allerdings haben heroische Kämpfe der Zeit auch die Literatur um große Epen bereichert, die dem Friedensjahrhundert unbekannt geblieben waren.

Alles hatte sich folgerichtig abwärts entwickelt; die Städte gingen langsam, aber sichtlich zugrunde, Warschau, die neue Hauptstadt, lebte nur zur Zeit der Tagungen des Sejm auf, denn nicht einmal die prächtigere Hofhaltung der Wasas konnte ihr auf die Dauer, bei der Stadtflucht des Adels, Bedeutung leihen. Dafür gab es eine Unmenge frommer Stiftungen, Klöster, die sich mit Mauern wie Burgen umwallten, Kirchen, die alle im barocken Jesuitenstil gehalten waren; ein Drittel des gesamten Grund und Bodens gehörte der toten Hand; der Einfluß der Jesuiten, vom Beichtvater des Königs an, herrschte unumschränkt, vergab Ämter und Starosteien, verhinderte nützliche Entscheidungen im letzten Augenblick. Der Adel war souverän, nicht König noch Senat, sondern der Reichstag und die Provinztagungen allein verfügten über den nervus rerum und wiesen alle Versuche vernünftiger Reformen ab; gegen alles Recht wurde das liberum veto, der Einspruch des einzelnen gegen die Gesamtheit, durchgesetzt und der Reichstagsmarschall wußte nur zu weinen, als dieser Unsinn perfekt wurde; dafür war richtig organisiert die offene Rebellion, die sogenannte Konföderation gegen den König,

wo die Mehrheit der Stimmen entschied. Der Adel war hypnotisiert von der Furcht vor einem absolutum dominium, daher duldete man weder ein zahlreicheres Heer noch Festungen, weil sich auf sie der König hätte stützen können; daher keine Vorausbestimmung eines Thronfolgers vivente rege; der Verbrecher konnte straffrei ausgehen, denn kein Adliger durfte vor der endlichen Verurteilung verhaftet werden, und die ließ lange auf sich warten: dies waren die arcana, die „goldene Freiheit" verbürgten. Die Exekutive war unendlich lässig und nur dem guten Naturell des Volkes verdankte man, daß die Wege nachts auch in Wäldern sicherer waren, als in den Straßen von Paris. Und doch war diese Freiheit vielfach nur Schein, denn die Schicksale der Nation lenkte nicht der Adel, sondern die Magnaten, von denen der Adel materiell abhing. Durch ihren riesigen ererbten oder dem König abgetrotzten Grundbesitz, den sie in Pacht vergaben, warben sie sich Anhang, erzogen bei sich Söhne und Töchter des Adels, statteten sie aus, daneben hielten sie starke Besatzungen, ja kleine Heere auf ihren Burgen, bekriegten sich mitunter und intrigierten immer, den König in Schach haltend, der sie höchstens gegeneinander ausspielen konnte.

Die Kosten davon bestritt der Bauer und es war nur slavische Ergebenheit ins Schicksal, die den polnischen trotz aller Bedrückungen nicht um seine Ruhe brachte, während der russische 1648 und öfters furchtbare Abrechnung mit diesen Kleinkönigen und ihren Juden und Polen hielt. In Polen war der Grundbesitz zersplittert und der Edelmann residierte und wirtschaftete selbst auf seinem Gute. Das Verhältnis zum Untertan war öfters ein patriarchalisches, der Herr konnte Einsicht haben und üben. Dagegen sahen die riesigen Güter im Osten den Magnaten nur ausnahmsweise, für den seine Kommissare, Ökonomen und jüdische Pächter das Volk aussogen und plagten und dies schließlich am Galgen zusammen mit Hunden büßten; die Judenschaft des Ostens hat sich von dem Pogrom von 1648 nie zu erholen vermocht. Eine Million Menschen verlor damals „Reußen"; nur dunklere Flecken zeigten an, wo einst Dörfer standen; der „Ruin" war vollständig und erst nach Dezennien wagten die Herren Rückkehr und Wiederaufbau. Der Schattenkönig war dem Ränkespiel gegenüber, das Magnaten bis zum Hochverrat trieben, machtlos. Die Rechtsprechung war oft korrupt; die Finanzen in größter Unordnung, das unbezahlte Heer brandschatzte das Land und verband sich zu Konföderationen, um den rückständigen Sold zu erzwingen, statt dem Feinde den Garaus zu

machen; das allgemeine Aufgebot bewährte sich vor Beresteczko und versagte vor Warschau, aber die großen Türkensiege, die beiden von Chocim und den Wiener, die Polen die Bewunderung Europas eintrugen, errang das stehende Heer; mit seinem Hetman und König, Jan Sobieski, stieg der letzte Kriegsheld zu Grabe.

In diesem politischen Wirrwarr blieb nur die Familie als unverrückbare Grundlage. Sie war noch immer streng patriarchalisch; die Ehen wurden im Familienrat geschlossen, ohne daß man das Paar selbst befragte; Söhne wurden Geistliche, um der Familie aufzuhelfen, Töchter Nonnen, deren Mitgift gekürzt wurde; die Macht der Eltern war despotisch. Doch schon begannen Frauen, zuerst die Französinnen auf dem Thron, dann die Magnatinnen aus der bisherigen Reserve herauszutreten, politische Pläne zu schmieden, Intrigen zu mehren; hic mulier war keine Seltenheit, je schwächer die Männer sich erwiesen. Das gesellige Leben florierte auf dem Lande, Besuche, Jagden, Vermummungen zu Fastnacht; am Hofe gab es auch fremde Spiele, z. B. „Wirtschaft" u. a. Die Frauenzucht war noch außerordentlich, die Matrone ein Muster von Entsagung, Sorgfalt, Tätigkeit. Aber der Ton fiel von der Höhe des 16. Jahrhunderts schon stärker ab, die Männer waren schon lärmender, sprachen dem Wein nur allzu sehr zu, der Polen arm, Ungarn reich machte; erhitzte Köpfe gerieten leicht in Streit, der auf der Stelle — ohne Säbel war der Adlige undenkbar — ohne viel Zeremonien ausgefochten wurde; der Toast „Lieben wir uns" glättete die Wellen; Karten spielten eher Diener, deren Zahl und Überflüssigkeit Fremden auffiel, als Herren.

Während der Staat schon zu Ende des Jahrhunderts, wenigstens bei der Königswahl, die nicht zum erstenmal auf den Unwürdigsten fiel, ein Spielball des Auslandes war, feierte polnische Kultur ihren Siegeslauf im Auslande, bei Russen sowohl wie in der Moldau und Wallachei. Das moskovitische Rußland las polnische Bücher (nicht nur in Übersetzungen), beschäftigte polnische Maler und Musiker in seinen Kirchen und im Kreml, trug polnisches Gewand, entlehnte (noch unter Peter dem Großen) Kulturwörter aus dem polnischen Wortschatz; erst Car Peter gebot Halt diesem geistigen Siegeszuge Polens und wandte sich direkt ans Abendland. Vermittler waren die Ukrainer und Weißrussen, die nach Moskau als Kulturträger gezogen wurden, auf die der Patriarch sich stützen konnte. Diese Ukrainer und Weißrussen, der heilige Dimitrij von Rostov oder Simeon, der Hofdichter des Caren Aleksej, waren

durchaus polnischer Bildung; das Kiever Kolleg des Moldauers Mohyła, die spätere Akademie, war Abbild der polnischen Jesuitenkollegien mit ihrem Latein und ihrer Scholastik zum großen Mißvergnügen der Moskauer; die angesehensten Schriftsteller, Prediger und Reimschmiede, schrieben nur polnisch oder polnisch und russisch, aber ihr Russisch wimmelte von Polonismen und ihre Verse waren gegen das Wesen ihrer freien Betonung syllabisch nach polnischer Art. Der erste Nationaldichter „Rumäniens“ faßte in einem polnischen Epos die Geschichte seiner Heimat ab, knüpfte sie an die Römer an und widmete sie dem Sobieski; die Südslaven erwarteten Befreiung vom Türkenjoch durch Polen und verarbeiteten polnischen Stoff; Schlesier übersetzten Lieder des Kochanowski.

Auf diesen Niedergang der polnischen Kultursonne folgte die sächsische Nacht, 1698—1763. Die beiden Könige residierten gar nicht in Polen, außer wenn Preußen Dresden besetzt hielten und August III. seine Dresdener Oper nach Warschau verschleppen mußte. Es gab also wieder keinen polnischen Königshof. Die Magnaten lebten auf ihren Festungen, der Adel suchte Städte nur als Stätten des Tribunals während seiner Prozesse auf; diese verödeten weiter, konnten die Schläge von Feindeshand oder von der Pest nicht mehr überwinden; sie verarmten zusehends und unternahmen nichts mehr zu ihrer Rettung. Allerdings kamen immer häufiger sächsische Handwerker, Gewerbetreibende, Ärzte, Literaten nach Polen. Der Bauer verelendete völlig; seine Fronarbeit erwies sich immer unfruchtbarer, Wüsteneien mehrten sich, Wälder bedeckten Fluren, die Bevölkerung nahm ab; Unterwürfigkeit ließ den Bauer menschliche Würde vergessen. Die Judenschaft wuchs sich zur Landplage aus, ihre Kultur und Wohlhabenheit waren entschwunden, die Kleinstädte in Polen und namentlich in Litauen wurden von ihnen überschwemmt. Die Union mit Rom räumte mit den meisten Orthodoxen auf; ebenso waren die Armenier in den Städten die Union mit Rom eingegangen und völlig polonisiert; sie stellten später eine Reihe tüchtiger geistiger Kräfte. Das Land war förmlich wieder konfessionelle Einheit geworden, wie im Mittelalter, außer der Judenschaft. Das polnische und litauische Heer (beide blieben ja, wie alles andere, außer König und Sejm, getrennt) sank zu einer kleinen Paradetruppe herab, deren Zahl nicht vermehrt werden durfte; seine Kriegstüchtigkeit wurde Null, die Offiziere sahen oft jahrelang nicht ihre Truppen, die öfters nur auf dem Papier existierten; Übungen, Manöver waren unbekannt, die

Bewaffnung vorsintflutlich. Nachdem die sächsischen Garnisonen in einer letzten patriotisch-nationalen Energieregung aus dem Lande verjagt waren, lebte man über vierzig Jahre im tiefsten Frieden und genoß die fruchtbaren Ernten.

Der Adel lebte, soweit es die Mittel gestatteten, in Saus und Braus. Seine goldene Freiheit hatte nicht verhindern können, daß August III., wie nachher den Poniatowski, russische Bajonette auf den Thron gebracht hatten und gegen die Nation darauf erhielten. Er hielt an dem liberum veto fest, was zur Folge hatte, daß der ganze Reichstag, auch seine vorher geleistete einmütige Arbeit aufflog, was nun jeder benutzte, die Juden, um Mehrauflagen, Friedrich II., um die unumgängliche „Auktion" des Heeres zu hintertreiben, die Potocki, um den Czartoryski, und umgekehrt, ihre Reformpläne zu vereiteln; so litt jeder Reichstag völligen Schiffbruch und es blieb alles beim alten, trotzdem jedermann die Notwendigkeit einer Umkehr einsah; es fand sich immer ein räudiges Schaf, an dessen Protest alles scheiterte. Die alten, innigen Beziehungen zum Auslande waren längst abgerissen; nur Magnatensöhne reisten noch dahin, daheim genügte die Unbildung an den Jesuitenschulen sowie an den Schulen anderer Orden, namentlich der Piaristen, der einzigen Konkurrenten, die noch Erfolg hatten; für den Unterricht der (ruthenischen) Unierten sorgten in derselben ungenügenden Art die Basilianermönche, die ihr Kirchenslavisch darüber vergaßen. Das Land war konfessionell förmlich wieder einheitlich geworden; den Protestanten waren die Bürgerrechte abgesprochen, sie verloren das passive Wahlrecht zum Sejm und Tribunal und ihre Pastoren, Jablonski voran, wandten sich bereits hilfeflehend an Preußen, ein gefährliches Präjudiz schaffend. Bigotterie schwoll mächtig an, zu den früheren Praktiken gesellten sich Krönungen der Marienbilder, die eine Unmasse von Geld und Papier verschlangen. Das „Thorner Blutbad" entfremdete Polen alle Sympathie des liberalen Europa, was sich später bitter rächen sollte. In der Literatur obsiegte der alte Schlendrian: gedruckt wurden fast nur ascetica, panegyrica und Kalender; eine Presse gab es nicht, Königsberger Versuche scheiterten schließlich; es gaben nur Jesuiten „Kuriere" heraus, die über Marienkrönungen, Geburten und Todesfälle, Einrücken von Wojewoden oder Bischöfen in ihr neues Amt berichteten. Höhere Bildung genossen nur Magnatenkinder und in keinem Lande Europas haben soviel Großwürdenträger, Fürsten und Hetmane, sich an der schönen oder exakten

Literatur beteiligt, wie in Polen; die Radziwiłł, Sanguszko, Sapieha, Jabłonowski, Załuski usw. ließen allein die Druckerpressen nicht feiern; der Adel hatte sie vergessen, griff nur zur Feder, um satirisch derb ärgerliche Tagesereignisse zu glossieren; das noch im 17. Jahrhundert florierende typographische Gewerbe versank in Makulaturpapier, abgeschliffenen Typen und in einer zuchtlosen Sprach- und Schreibweise; in den Drucken und noch mehr in den ungezählten Reden, die in jeden privaten und öffentlichen Akt hagelten, verdrängten (leider schon seit dem 16. Jahrhundert) lateinische Worte und Phrasen die heimischen; die Sprache verlernte förmlich den Ausdruck alles Abstrakten, den das fertige Latein ersetzte.

Freilich fehlte es nicht an einsichtigen Männern, vom Gegenkönig Leszczyński in Nancy angefangen bis zu dem Piaristenmönch Konarski, die dem Unwesen steuern wollten, die die Abschaffung oder zum mindesten die Einschränkung des liberum veto, die Beseitigung des Leibeigentums, im eigensten Interesse der Grundbesitzer, die Hebung der Städte, die Vermehrung des Heeres, immer wieder verlangten und anrieten; sie predigten vorläufig tauben Ohren; nur Konarski gelang es, den barocken Stil lächerlich zu machen und die ersten Schritte zur Verweltlichung der Schulen, zur Mehrung modernen Lehrstoffs, Berücksichtigung der Landessprache, Heranbildung von „Bürgern“, nicht nur von sodales Mariani, mit Erfolg vorzunehmen; Jesuiten mußten seinem Beispiel folgen. Der Adel hatte sich einreden lassen, daß gerade die Anarchie beste Bürgschaft für Polens Bestand bliebe, weil den Großmächten durch sie keinerlei Gefahr erwüchse, weil diese in gegenseitiger Eifersucht sich nicht über einen Raub einigen würden, weil Polen selbst niemanden schädigte; sie vergaßen oder achteten nicht darauf, daß die Politik des 18. Jahrhunderts gerade auf Landraub ausging, daß Rußland wie Preußen die wichtigsten Interessen an Polens Grund und Boden teilten, Rußland, weil es das alte Rurikerbe wieder vereinen wollte, Preußen, weil es die Verbindung von Brandenburg und Ostpreußen herzustellen suchte; Österreich wollte nicht ganz zurückbleiben, sich für den Verlust Schlesiens womöglich entschädigen. Die fremden Mächte entschieden nun über Polens Geschicke und nach der politischen Entscheidung sollte sich auch das Kulturleben fortan modeln.

VII.

Der neue König, französisch und englisch erzogen, Verehrer der Encyklopädisten und Shakespeares (!), hat in

den dreißig Jahren seiner Regierung nichts für die Machtstellung seines Staates, alles für dessen Kultur erreicht. Nicht als ob er selbst überall Hand angelegt hätte; er begnügte sich in der Regel mit der bloßen Anregung und fand die Arbeit vor, in der er das richtige leistete. Lebhaft, intelligent, gebildet empfand der Kenner von Paris und London die Zurückgebliebenheit, den alten „Sarmatismus“ seines bigotten, verbildeten und anarchischen Volkes, das Elend seiner Städte, die Vertierung seiner Bauern, die Lächerlichkeit seiner Rüstung, die Abgeschmacktheit seiner Literatur, die Mängel seines Wissens, das Daniederliegen von Handel und Gewerbe, das Fehlen von Theater und Kunst. Er setzte auf allen Gebieten ein. So gründete er die erste Offizierschule, aus der dann Kościuszko und andere Patrioten und Generale hervorgingen, zog Ausländer herein, sorgte für Bewaffnung (Geschützgießerei, Arsenale u. a.), für ein modernes Exerzierreglement, für Manövrierfähigkeit seines kleinen Heeres, obwohl er selbst keinerlei soldatische Neigungen hatte, ebensowenig wie sein einstiger Rivale, der junge Adam Czartoryski, der ihm die Sorge um das „Kadettenkorps“ abnahm; freilich, die Käuflichkeit der Offizierspatente, bei denen es einst auch pekuniäre Vorteile gab (Löhnung für nur auf dem Papier geführte Mannschaft), hinderte das Aufkommen manches Talentierten. Hatte früher kriegslustiger Adel bei Friedrich II. oder im französischen Heere gedient, so konnte er jetzt im eigenen Lande sich betätigen, und aus preußischen, sächsischen und österreichischen Diensten traten Offiziere (Komarzewski, Dąbrowski, Józef Poniatowski u. a.) herüber; die neue, junge Armee empfing ihre Bluttaufe 1792 und 1794, erlag nur erdrückender Übermacht und schuf die Kadres für die spätere Nationalarmee.

Neben dem Heere war es die Schule, welche desto eifrigerer Pflege bedurfte, als durch die Aufhebung des Jesuitenordens fast der ganze öffentliche Unterricht, der ja hauptsächlich in ihren Kollegien lag, in Frage gestellt war. So bot sich Gelegenheit zu einer durchgreifenden Reform. Auf Betrieb des Königs und seiner Ratgeber wurde die Verschleuderung der riesigen Jesuitenfonds verhindert, eine „Kommission für nationale Edukation“ geschaffen, die ein weltliches Schulwesen organisieren sollte. Man begann von oben, von Universität und den Mittelschulen, denn was nützten Volksschulen einem leibeigenen Bauern? Große Schwierigkeiten waren zu überwinden, es fehlte an Lehrern (die alten Kräfte mußten herangezogen werden, die das neue Werk auch sabotierten) und an Lehrbüchern (man

schrieb dafür Konkurse aus, an denen sich auch Ausländer beteiligten). Eifer und Verständnis dieser Kommission (eines ersten Ministeriums für Aufklärung in Europa), die mit großen Vollmachten und Mitteln ausgestattet war, überwand langsam alle Reibungen, hatten doch die Eltern selbst lange Zeit Bedenken gegen einen Lehrplan, der das alte unentbehrliche Küchenlatein ausräucherte, war doch in Polen wie in Ungarn im Gegensatz zu Europa Latein als Gerichtssprache verblieben. Andere Orden, Scholarum Piarum, der Basilianerorden für die Unierten, paßten sich dem offiziellen Plan mehr oder minder an. Die Reform war so gediegen durchdacht und ausgeführt, daß, als Preußen dieses Schulwesen übernahm, es daran nichts auszusetzen fand; Galizien, das durch die erste Teilung dem Bereich der Kommission entzogen war, fiel sofort durch den Mangel an humanistischer Kultur auf. Für Volksschulen wurden wenigstens die Vorbedingungen, Programme, Lehrbücher u. a. geschaffen. Die Universität wurde reformiert, geeignete Kandidaten ins Ausland zu weiterer Ausbildung geschickt (die Brüder Sniadecki z. B., der Astronom und der Chemiker), ihre Fonds vermehrt, neue Institute geschaffen, alles veraltete beseitigt.

Wissenschaftliches und literarisches Leben erwuchs auf neuen Grundlagen, gefördert vom König nach jeder Richtung; er stellte Aufgaben und bot die Mittel zu ihrer Lösung, förderte Talente, zeichnete Geist und Wissen aus, versammelte um sich an den Donnerstagdiners Literaten und Gelehrte. Für Naruszewicz, der die Nationalgeschichte schreiben sollte, ließ er durch geeignete Kopisten in Archiven und Bibliotheken des Auslandes Abschriften sammeln, die noch heute ihren Wert besitzen; richtete sich eine stattliche Bibliothek und eine auserlesene Gemäldegalerie ein (hervorragende Rembrandts u. a.; er hatte dafür ausländische Agenten); er beschäftigte Maler, richtete für den Nachwuchs eine Malerakademie ein mit tüchtigen Lehrern, talentierte Schüler setzten auf seine Kosten ihre Studien in Italien fort. Er restaurierte die Prunkgemächer des Warschauer Schlosses und baute einen Sommerpalast im auserlesensten Rokokostil; mit ähnlichen Bildwerken (mythologische Figuren und antike) füllte er seine Gärten, die schon englischen, nicht nur französischen Geschmack verrieten. Die Großen des Landes, in erster Reihe die Czartoryski, ahmten sein Beispiel nach, sammelten Bibliotheken und Galerien, Antiquitäten und Medaillen, erbauten Paläste und Belvedere, spielten Maecenate und ausübende Künstler.

Die Literatur schuf sich von Grund auf um. Sie war bisher, seit 1650, verwahrlost nach Inhalt und Form, in Vers und Prosa, in Stil und Geschmack, da sie ja beides entbehrte. Jetzt gab es hervorragende Talente, und alle erfreuten sich lebhafter Förderung durch den König, die für neue Gedanken und Stoffe, ob sie nun Klassikern oder den Franzosen abgesehen waren, würdigen Ausdruck fanden, sarmatische Stillosigkeit durch (pseudo)klassische Regelmäßigkeit ersetzten, das verlorene Publikum wiedergewannen, für Literatur reges Interesse weckten. Poesie überwog, und beim Aufeinanderprallen alter Verlotterung und moderner Verfeinerung überwog in ihr Satire, Fabel, gnomische Poesie; in der Lyrik pflegte man die feierliche Ode; dem Epos fehlte wie der Zeit selbst heroischer Geist; für den Roman sorgten hauptsächlich Übersetzungen der Engländer und Franzosen. Originales war im Roman ebensowenig wie im Drama, das Repertoire des Nationaltheaters bestritten Übersetzungen, die das Original auch sachlich polonisierten. In der Prosa überwog bei weitem, dem Zug und den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, die politische, einzelne bedeutende Reformwerke und eine Flut polemischer Broschüren pro und contra, namentlich während der Tagung des „Großen“ (vierjährigen) Reichstags, der dem Lande 1791 die Maikonstitution gab, die allgemeine Anerkennung in Europa fand, die Wahlmonarchie, das liberum veto und andere Erbübel, zumal Intoleranz in Glaubenssachen und Hintansetzung des Bürgerstandes beseitigte.

Ebenso sorgte der König für Hebung von Industrie und Handel, beteiligte sich an Fabriken, ließ neue Straßen und Kanäle bauen, die Münze regeln, durch Ordnungskommissionen die Städte, namentlich Warschau, europäisch machen. Warschau, zum ersten Male ständige Residenz des Hofes, bevölkert von ausländischen, namentlich deutschen Buchhändlern, Ärzten, Apothekern, Uhrmachern, Schustern, Schneidern, Wagenbauern usw., wuchs außerordentlich, die Zahl der Einwohner verdreifachte sich, ebenso die der öffentlichen und privaten Bauten; die Stadt übte jetzt außerordentliche Anziehungskraft auf die Provinz, ihre Gesellschaft und Geselligkeit wurde tonangebend; Warschau wurde ein Paris für Polen. Magnaten entfalteten hier außerordentlichen Luxus; zum erstenmal war die Stadtflucht des Adels durchbrochen, jeder Winter sah die glänzendsten Veranstaltungen in Salons und auf öffentlichen Bällen. Die üppige Lebensweise — der König ging mit gutem oder schlechtem Beispiel auch hier voran — ver-

schlang Riesensummen, die aber nunmehr nicht alle nach dem Auslande flossen. Freilich verschwand mit der alten Zurückgebliebenheit, die sich in den entlegenen Provinzen weiter auslebte, auch vieles von guter, alter Zucht in den Familien. Das Kartenspiel ruinierte, es lockerte sich die öffentliche Moral, Ehescheidungen waren auf der Tagesordnung, ebenso Liebeshändel. Jetzt kamen die Frauen zur Geltung, schön und elegant, in durchaus französischer Aufmachung, die Fäden der inneren Politik (für die äußere sorgte ja Katharina II.) liefen oft in ihren Händen zusammen; sie intrigierten namentlich gegen den König, um dessen Gunst sie doch buhlten. Noch viel laxer war die politische Moral oder richtiger Unmoral. Die Anschauungen wurden loser, die Sitten weicher; öffentliche Mildtätigkeit wurde sehr in Anspruch genommen, dafür traten die alten religiösen Praktiken völlig zurück; Bigotterie kannten noch die Provinzen, in Warschau war Freigeisterei Mode, der Einfluß wie die Einkünfte der Kirchenfürsten geschmälert, Geistliche und Adel zu größeren Geldleistungen herangezogen. Mit dem alten Aberglauben wurde aufgeräumt, Hexenprozesse verboten, die geistliche Zensur aufgehoben, Literaten rekrutierten sich noch vornehmlich aus geistlichen Kreisen, aber Ton und Ideen waren weltlich. Während nach 1770 der Provinzadel in der Barer Konföderation für den Marienkult und alles Abgestandene kämpfte, wurde jetzt Protestanten jede Bewegungsfreiheit gewährt. Zwar blieb katholisch der Nationalglaube, aber andere Konfessionen waren gleichberechtigt; zwar behielt der Adel seine Vorzugsstellung, aber seine Reihen erweiterten sich jetzt erheblich, wurden aufnahmefähig für alles geistig oder materiell Hervorragende; zwar wurde die Hörigkeit nicht aufgehoben, aber einzelne Magnaten, Zamoyski u. a., und Private verfuhren human, sorgten für Bildung, ja, für Befreiung des Bauern — nur in der Ukraine rumorte es in Erinnerung an die Kosakenkämpfe und der blutige Hajdamakenaufstand wurde blutig niedergeschlagen. Die Judenfrage wurde nur angeschnitten, aber schon die Möglichkeit ins Auge gefaßt, ihre Ausschließlichkeit, das Volk im Volke zu beseitigen. Mangel an Zeit ließ diese und andere Pläne und Reformen sich nicht mehr auswirken.

Denn mochte auch das alte Polen noch so neue Formen angenommen haben, mochte die Entwicklungs- und Anpassungsfähigkeit der Nation glänzend erwiesen sein, so war doch der politische Untergang nicht mehr aufzuhalten. Nur in einem täuschten sich durchaus die Teilungsmächte: sie nahmen an, daß durch die Streichung Polens von der

Landkarte, durch die Nichterwähnung seines Namens schließlich auch das Volk als solches aus der Reihe der Nationen sich streichen ließe, daß Polen früher oder später zu Deutschen und Russen würden. Aber die Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte und Kultur hatten den Kitt geschaffen, der die Nation trotz der Dreiteilung zusammenhielt; gerade das Kulturgut, die gemeinsame Sprache und Literatur, in denen die gemeinsamen Erinnerungen verkörpert, die alten Ideale wachgerufen wurden, machte die Entnationalisierung unmöglich, sicherte auch unter ungünstigsten Bedingungen bewußtes nationales Fortleben; auch das Ausspielen des Bauern gegen den Adel sollte nicht zum Ziele führen. Doch dies alles gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Skizze, die ausschließlich dem Kulturleben des alten Polen gewidmet war.[2]

Katharina II. und ihr Hof 1779/80.

Zwei preußische Denkschriften.

Von

Gustav Berthold Volz.

In seinem Werke „Katharina II., Kaiserin von Rußland, im Urteil der Weltliteratur“ gibt B. v. Bilbassoff einen kritisch orientierten Überblick über die bis zum Erscheinen desselben im Jahre 1897 vorliegende Literatur (in nicht russischer Sprache) und gleichzeitig die Rechtfertigung seiner Forschungen, auf denen er seine Biographie der Carin aufgebaut hat.[1] Innerhalb des schier überwältigenden Materials, das das Gebiet der Memoiren, Staats- und Flugschriften, der Forschungen und Darstellungen, der literarischen Erscheinungen jeder Art umfaßt, ist jedoch eine Gruppe nur spärlich vertreten. Es fehlen nämlich fast völlig die zusammenfassenden Gesandtschaftsberichte, die nach dem Vorbild der Schlußberichte, der „relazioni“ der venetianischen Gesandten des 16. und 17. Jahrhunderts, als „Anatomie“ des russischen Hofes bezeichnet werden können.

---

[2] In meinem Buche ist als Epilog die Kulturarbeit des Herzogtums Warschau und Kongreßpolens (bis 1831) berücksichtigt, was hier ausgeschlossen blieb.

[1] Von der (im russischen Manuskript) vollständig vorliegenden „Geschichte Katharinas II.“ von B. v. Bilbassoff sind bisher nur die beiden ersten, bis 1764 reichenden Bände und der letzte über die Weltliteratur (in 2 Bänden) gedruckt und in deutscher Übersetzung erschienen (Berlin 1891, 1893 und 1897).

Für das 18. Jahrhundert sind es vor allem die Franzosen, die diesen Zweig diplomatischer Berichterstattung pflegten. Jeder Gesandte hatte den Auftrag, eine derartige „Anatomie" des Staates, bei dem er beglaubigt war, zu entwerfen. Ein Musterbeispiel dafür bildet ihre Schilderung Preußens unter Friedrich dem Großen. Geradezu eine fortlaufende Reihe solcher Denkschriften, in denen das Bild seiner Persönlichkeit, seiner Umgebung und der maßgebenden Personen seines Staates gezeichnet ist, liegt vor, beginnend im Jahre seiner Thronbesteigung mit der Denkschrift des Marquis Beauvau und schließend mit dem vier Wochen vor seinem Tode niedergeschriebenen „Mémoire" des Grafen Esterno vom 15. Juli 1786.[2] Die große Bedeutung, die von der französischen Regierung diesen Denkschriften beigemessen wurde, geht daraus hervor, daß die Charakteristik der Kabinettsminister, die Lord Tyrconnell 1751 in seinem „Tableau de la cour de Berlin" gegeben hatte, in die Gesandtschaftsinstruktionen seiner Nachfolger in Berlin übernommen wurde.[3]

Kehren wir zu Rußland zurück. Von solchen „anatomisierenden" Denkschriften über den Hof Katharinas II. verzeichnet Bilbassoff nur deren drei. Die erste aus der Feder des französischen Gesandten Sabatier de Cabres stammt aus dem Jahre 1772.[4] Die zweite, verfaßt von dem preußischen Gesandten Graf Goertz und vom 23. August 1780 datiert, war zur Aufklärung des preußischen Thronfolgers Friedrich Wilhelm bestimmt, der dem russischen Hof einen Besuch abstattete.[5] Endlich die dritte ist von dem sardinischen Gesandten Marquis de Parello 1783 niedergeschrie-

---

[2] Vgl. Beauvaus „Mémoire et Réflexions sur la Prusse et sur le caractère du roi Frédéric II" (in den „Oeuvres posthumes du roi de Prusse, servant de supplément aux différentes éditions des oeuvres de ce monarque", S. CLIV ff.; Berlin 1789) und Esternos „Mémoire" (gedruckt bei Volz, „Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit", Bd. 3, S. 207 ff.; Berlin 1927).

[3] Vgl. Tyrconnells „Tableau" in den „Forschungen zur Brandenburg. und Preußischen Geschichte", Bd. 7, S. 88 ff., und „Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France", Bd. 16 („Prusse"), herausg. von Waddington, S. 439 und 461 f. (Paris 1901).

[4] „Catherine II, sa cour et la Russie en 1772." (Berlin 1861.)

[5] „Mémoire, remis à S. A. R. Msgr. le Prince de Prusse le 23 août 1780 à Narwa lors de son voyage à la cour de Russie", nach Mitteilung von Goertz gedruckt bei Dohm, „Denkwürdigkeiten meiner Zeit", Bd 2, S. XXI ff. (Lemgo und Hannover 1815). Der Abdruck enthält eine Anzahl rein stilistischer Änderungen, auch einige kleine unbedeutende Auslassungen. Der ebenfalls fortgelassene Schluß mit Angaben über das diplomatische Korps in Petersburg wird von uns unten im „Anhang" mitgeteilt (vgl. S. 227 ff.).

ben.[6] Aber von diesen wenigen Aufzeichnungen bleibt noch die des „Hunde-Sohnes“ Sabatier, wie die Carin ihn verächtlich nannte,[7] außer Betracht, da sie, von glühendem Haß diktiert, nur ein Zerrbild der Personen und des Landes liefert. Soweit ich unterrichtet bin, ist seit dem Erscheinen des Werkes von Bilbassoff kein weiterer derartiger Gesandtschaftsbericht bekannt geworden. Um so größere Beachtung verdienen die beiden Denkschriften aus der Feder der preußischen Gesandten, des Grafen Solms vom Herbste 1779 und des bereits erwähnten Grafen Goertz aus dem Anfang des Jahres 1780, die ich nach ihren Niederschriften im Geheimen Preußischen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem im folgenden mitteile.

Sie sind nicht einem ausdrücklichen Befehl des Königs entsprungen; sie verdanken ihre Entstehung vielmehr dem Umstand, daß ein Wechsel in der Besetzung des Petersburger Gesandtschaftspostens stattfand. Und aus dieser Tatsache erklärt sich die Form, in der beide Denkschriften abgefaßt sind. Graf Solms, nach 17jähriger Amtsführung von seinem Posten scheidend, teilt dem Nachfolger seine Erfahrungen mit und gibt ihm seine Ratschläge. Danach führt die Denkschrift den Titel: „Maximes pour le ministre du Roi en Russie.“ Goertz dagegen wirft in seinem „Mémoire sur la cour de Russie“ auf Grund der besonderen Verhältnisse am russischen Hof die Frage auf, ob er der richtige Mann am Platze sei.

Für die Beurteilung beider Denkschriften ist es, wie der Fall Sabatier lehrt, von entscheidender Bedeutung, Persönlichkeit und Stellung beider Verfasser näher zu beleuchten.

Graf *Viktor Friedrich Solms* (1730—1783)[8] war aus der Schule des Auswärtigen Amtes hervorgegangen. Als es sich im Januar 1755 darum handelte, den Posten in Stockholm neu zu besetzen, kam anfangs die Sendung des preußischen Gesandten von Haeseler in Kopenhagen dorthin in Frage. Als nun das Kabinettsministerium den Grafen Solms zum Nachfolger Haeselers vorschlug, lehnte ihn König Friedrich zunächst als „zu jung“ ab, befahl dann, Haeseler auf seinem Posten zu belassen, und forderte neue Vorschläge für

[6] „Relation et tableau caractéristique des personnes qui jouent les premiers et principaux rôles à la cour de Pétersbourg“, gedruckt im „Sbornik“ der Kaiserl. Russ. Histor. Gesellschaft, Bd. 26, S. 310 ff. (Petersburg 1879). Der Schluß der Denkschrift fehlt.

[7] Vgl. v. Bilbassoff, „Weltliteratur“, Bd. 2, S. 473.

[8] Vgl. den Abriß von H. von Petersdorff in der „Allgemeinen deutschen Biographie“, Bd. 34, S. 585 f.

Stockholm. Wie er verlangte, sollte der dortige Gesandte „von sehr guter Conduite und Moderation, auch geschickt sein, um es mit denen jetzigen beiden Faktionen (der russisch gesinnten Hofpartei und dem Senat) und mit dem dortigen französischen nicht zu verderben, sondern alles zu balancieren und das Vertrauen von allen zu conservieren“ (18. Januar 1755). Auf die abermalige Empfehlung der Minister genehmigte dann aber Friedrich die Entsendung von Solms, dem er vor seiner Abreise im April 1755 nach Schweden noch mündlich seine Instruktion gab.[9] Solms' Mission als außerordentlicher Gesandter dauerte bis zum Jahre 1757, wo er Befehl erhielt, Krankheit vorzuschützen und heimzukehren;[10] denn die feindliche Haltung der Schweden, die sich am 21. März 1757 insgeheim mit Frankreich und Österreich verbündet und sich dann auch offen auf die Seite der Gegner gestellt hatten, duldete nicht länger sein Verweilen daselbst.

So bildete die Mission von Solms in Schweden die „Lehrzeit“[11] für die große Aufgabe, die ihm darauf 1762 mit seiner Berufung nach Rußland gestellt wurde.

Am 5. Januar 1762 war die Carin Elisabeth gestorben; ihr folgte Car Peter III. Er schloß mit dem Preußenkönig Frieden und Bündnis, aber noch vor der Ratifikation desselben wurde er von seiner Gemahlin Katharina gestürzt: er verlor Thron und Leben. Das Bündnis mit Preußen blieb nunmehr unvollzogen, doch ebensowenig schloß sich die Carin Österreich und Frankreich, den ehemaligen Verbündeten Rußlands, an. Über die Politik, die sie künftig befolgen wollte, erklärte sie vertraulich dem Grafen Keyserling: „Mon but est d' être liée d' amitié avec toutes les puissances et même jusqu' à la défensive, afin de pouvoir toujours me ranger du côté du plus oppressé et être par là l'arbitre de l'Europe.“[12] Durch ihren Gesandten Fürst Repnin, der im August 1762 im preußischen Hauptquartier anlangte, ließ sie den König um Abberufung des Freiherrn von Goltz ersuchen, der als preußischer Gesandter und Unterhändler an den Hof Peters III. geschickt worden war.[13]

---

[9] Vgl. „Politische Correspondenz Friedrichs des Großen“ (künftig zitiert: P. C.), Bd. 11, S. 4, 13, 25 f., 31 und 124.

[10] Vgl. P. C., Bd. 15, S. 246 und 270.

[11] Den Ausdruck „apprentissage“ gebrauchen die Kabinettsminister in einem Bericht an den König vom 23. Mai 1755 (vgl. P. C., Bd. 11. S. 162).

[12] Vgl. v. Bilbassoff, „Geschichte Katharinas“, Bd. 2, S. 151, Anm. 1.

[13] Vgl. P. C., Bd. 22, S. 144 (Erlaß an den Minister Graf Finckenstein vom 17. August 1762).

Die Wahl Friedrichs für den Nachfolger von Goltz fiel auf den Grafen Solms — wie sein Kabinettssekretär Eichel bezeugt, „bloß und allein aus eigener Bewegung“.[14] Gleichwie vor dessen Abreise nach Stockholm, so erteilte ihm der König auch jetzt mündlich seine Instruktion, die er außerdem noch schriftlich festlegte.[15] Sie erstreckte sich auf die politische Lage und die Verhandlungen, die auf Grund derselben in Betracht kamen. Im November 1762 traf Solms in Petersburg ein, wo er bis zum Herbst 1779 als bevollmächtigter Minister verblieb.

Die Hauptereignisse, die in die Zeit seiner Mission fielen, waren der Abschluß der Defensivallianz vom 11. April 1764 nebst der Verlängerung derselben in den Jahren 1769 und 1777, die erste Teilung Polens im Jahre 1772 und das Eingreifen Rußlands in den Kampf zwischen Österreich und Preußen um die bayrische Erbschaft, das zum Abschluß des Friedens von Teschen vom 13. Mai 1779 unter russisch-französischer Vermittlung führte.

Die Grundlage dieser Erfolge, die Solms errungen hat, bildete nicht eigentlich eine Vertrauensstellung, die er bei der Carin selbst erlangt hätte, sondern sein besonderes Verhältnis zum Grafen Nikita Ivanovič Panin (1718—1783).[16] Dieser bekleidete zunächst lediglich das Amt des Oberhofmeisters des Großfürsten Paul. Er war eingeweiht in den Plan der Thronumwälzung, wenn er auch bei der Ausführung selbst nicht unmittelbar beteiligt war. In der Folge übertrug ihm Katharina II. die Leitung der auswärtigen Politik. Der König setzte alles daran, Panin — „qui fait l' âme du Conseil“, so schreibt er am 15. November 1762 an Goltz, — zu gewinnen. Er war bereit, 100 000 Taler für Panin zu opfern, bzw. für diejenige Persönlichkeit, die den größten Einfluß auf die Carin besäße.[17] Indessen wußte Solms bald zu melden, daß Panin nicht käuflich sei.[18] Erst im Jahre 1776 nahm dieser zu Solms seine Zuflucht und bat, daß ihm 50 000 Rubel zur Verfügung gestellt würden.[19]

---

[14] Vgl. P. C., Bd. 22, S. 144 und 187.

[15] Vgl. Erlaß an Finckenstein vom 3. und „Supplément à l' instruction du comte de Solms“ vom 29. September 1762 (P. C., Bd. 22, S. 190 f. und 242 f.). Die Hauptinstruktion vom 11. September war im Ministerium aufgesetzt.

[16] Für Panins Verhältnis zu Katharina II. vgl. K. Stählin, „Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Bd. 2, S. 427 (Berlin und Königsberg i. Pr. 1930).

[17] Der König an Goltz und Solms 15. November, 7. und 21. Dezember: Eichel an Goltz, 16. November 1762: P. C., Bd. 22, S. 320 f., 322 f., 373 und 407.

[18] Vgl. P. C., Bd. 23, S. 343; 24, 187; 25, 274.

[19] Vgl. P. C., Bd. 37, S. 606.

Der Empfang, den Panin dem Grafen Solms bei seiner Ankunft bereitete, war herzlich. Sie waren alte Bekannte, hatte doch auch Panin in der gleichen Zeit wie Solms als Gesandter in Stockholm geweilt. So erklärte Panin ihm denn bei dem Wiedersehen in Petersburg: er hoffe, Solms werde ihn nicht auf dem Fuß eines Fremden behandeln wie in Stockholm, sondern als Freund; er solle ihn nur wissen lassen, wenn er seiner bedürfe; er werde immer Zeit für ihn übrig haben.[20]

Nach dem Frieden von Hubertusburg war das erste große politische Ereignis der Tod König Augusts III. von Polen und die Wahl seines Nachfolgers. Mit höchstem politischen Geschick benutzte König Friedrich die Gelegenheit, daß Katharina II. für die Erhebung ihres Kandidaten Stanislaus Poniatowski auf den polnischen Thron auf fremde Unterstützung angewiesen war, um zu einem Bündnis mit Rußland zu gelangen, das, wie erwähnt, 1764 abgeschlossen wurde.[21] Panin betrachtete dieses Bündnis als sein Werk; er war fortan der Anwalt der Allianz mit Preußen. Als seine Stellung in den 70er Jahren ins Schwanken geriet und er ernsthaft an seinen Rücktritt dachte, hat König Friedrich ihm den Rücken gestärkt,[22] war doch eben Panin in seinen Augen gleichsam das Unterpfand seines Bündnisses mit Rußland.

Dabei darf indessen nicht übersehen werden, daß Panin zu Zeiten ein Doppelspiel getrieben hat. So in den Verhandlungen, die der Teilung Polens vorangingen. Doch sind die Unterhandlungen, die er damals hinter dem Rücken Friedrichs mit Österreich pflog, noch nicht genügend geklärt.[23] Ähnliches wiederholte sich im Sommer 1778, wo er nach seiner Mitteilung an Solms bei der Carin darauf drang, daß Rußland dem König tatkräftig beistehen und mit aller Macht dem Wiener Hof entgegentreten müsse, während er gleichzeitig dem österreichischen Gesandten Graf Kaunitz „auf Ehre" versicherte, daß Rußland „nicht

---

[20] Bericht von Solms vom 2. Dezember 1762 (vgl. P. C., Bd. 22, S. 417, Anm. 2).

[21] Vgl. Küntzel, „Friedrich der Große am Ausgang des 7jährigen Krieges und sein Bündnis mit Rußland" (in den „Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte", Bd. 13, S. 75 ff.).

[22] Vgl. P. C., Bd. 32, S. 670; 33, 678; 34, 396 f.; 36, 538; 37, 604.

[23] Schon Beer hat in seinem Werk „Die erste Teilung Polens" den Mangel an russischen Dokumenten beklagt und darauf hingewiesen, daß „nur die russischen Archive ... vollste Klarheit bringen" könnten (vgl. Bd. 2, S. 51, und Dokumentenband, S. IV; Wien 1873). In seiner Kritik des Werkes gibt v. Bilbassoff (vgl. „Weltliteratur", Bd. 2, S. 547 ff.) die „Berechtigung" dieser Klage unumwunden zu.

einen Mann" für Preußen ins Feld stellen werde.[24] Dennoch hat Rußland mit Preußen im Winter 1778/79 eingehende Verhandlungen über eine Militärkonvention und die Stellung eines Hilfskorps gegen Österreich geführt,[25] zu deren Abschluß es allerdings infolge des Friedens von Teschen nicht mehr kam.

Für die Beurteilung der Persönlichkeit von Solms und damit auch seiner Denkschrift fällt ins Gewicht, welches Bild Friedrich von ihm und seiner Stellung in Petersburg gewann. Schon bald hören wir von einer Trübung seines Verhältnisses zu ihm. Bereits in den ersten Jahren seiner Mission warf ihm der König vor, daß er die preußischen Interessen nicht entschieden genug wahre, daß er „mehr der Vertreter der Russen als Preuße" sei.[26] Seine Unzufriedenheit mit Solms steigerte sich dann geradezu zum Verdacht der Bestechlichkeit, so daß er bereits seine Abberufung erwog.[27] Der Argwohn Friedrichs, einmal wachgerufen, dauerte fort, und als 1770 sein Bruder, Prinz Heinrich, auf Katharinas Einladung nach Petersburg reiste, beauftragte er diesen ausdrücklich, sich durch Augenschein über die Berechtigung seines Verdachts zu unterrichten.[28] Nach seiner Ankunft in Rußland beklagte sich Heinrich zunächst über die Zurückhaltung des Gesandten; er erklärte sogar: „Il ne tient pas au comte de Solms que je ne fasse les démarches les plus basses."[29] Dann aber mußte er bekennen: „Je me suis précipité en disant qu' il est absolument gagné par la cour. J' ai pris de sûres et exactes informations que je vous dirai de bouche. Mais il s' est laissé entraîner aveuglément à tout ce qu' on lui dit, et aux amitiés qu' on lui fait. S' il ne cache rien au comte Panin, c' est, parcequ' il en est épris, et qu' il a l' esprit si borné qu' il pense que l' alliance lui permet de tout confier. C' est cet aveuglement, où son coeur n' a point de part, qui le rend pourtant dangereux." Doch der König antwortete ihm darauf: „Pour Solms, qu' il soit corrompu ou non,

---

[24] Vgl. den Bericht von Solms vom 21. Juli 1778 (P. C., Bd. 41. S. 320 f.) und des Grafen Kaunitz vom 27. Juli bei A. v. Arneth, „Geschichte Maria Theresias", Bd. 10, S. 545 (Wien 1879).

[25] Vgl. P. C., Bd. 42, S. 575 f.

[26] Vgl. P. C., Bd. 25, S. 263, 349; 26, 399; 29, 581.

[27] Der König an Solms (19. Januar), an Benoît (28. Oktober), an Finckenstein (29. u. 31. Oktober und 2. November 1767): P. C., Bd. 26, S. 17, 280, 284 f., 289 f.

[28] Der König an Heinrich, 12. u. 31. August 1770: P. C., Bd. 30, S. 74 u. 94.

[29] Schreiben Heinrichs vom 15., 18. u. 22. Oktober 1770: P. C., Bd. 30, S. 240 u. 247.

c' est à peu près la même chose; car il est d' une faiblesse singulière et capable des plus grandes bassesses; c' est une âme de boue. Qu' il soit le cicisbée de Panin ou qu' il en soit amoureux, il me sert toutefois très mal; mais dans la situation présente, je ne saurais le rappeler, parceque cela ferait un mauvais effet à Pétersbourg."[30] Auch in der Folge fehlte es nicht an gelegentlichen Äußerungen der Unzufriedenheit Friedrichs. So tadelt er, es fehle Solms an Tatkraft, er sei seiner Aufgabe nicht gewachsen.[31] Doch noch mehr zielen die Vorwürfe auf das Verhältnis des Gesandten zu Panin. So schreibt Prinz Heinrich am 2. April 1774: „Lorsque le comte Panin est disposé en mal contre quelqu' un, le comte Solms est obligé de prendre les mêmes impressions."[32] Friedrich erklärt geradezu, Solms sei „le fanatique de ce ministre" (1773), und ein andermal: „Il est trop esclave du comte Panin et cède trop légèrement" (1775).[33] Er faßt sogar für den Fall, daß es zum Sturze Panins kommt, einen Gesandtenwechsel ins Auge.[34]

Bei alldem dürfen wir nicht vergessen, daß alle diese Äußerungen des Königs meist in solchen Zeitläuften fielen, wo es um die Auseinandersetzung zwischen preußischen und russischen Interessen ging, so, wenn Rußland Forderungen erhob, die Friedrich nicht bewilligen mochte, oder umgekehrt, wenn Rußland, wie in der Frage der Grenzziehung des preußischen Anteils in Polen oder des Danziger Zolls, sich preußischen Ansprüchen widersetzte. Da entfuhr dem leidenschaftlichen König manch zorniges Wort. Immerhin wird nicht zu leugnen sein, daß Solms, wie die Beobachtungen des Prinzen Heinrich bezeugen, im Banne Panins stand, und daß er durch seine vielfachen persönlichen Beziehungen, die sich im Laufe der Jahre geknüpft hatten, „le panégyriste de la Russie" geworden war, als den ihn der König einmal charakterisiert.[35]

Familienverhältnisse und Gesundheit veranlaßten Solms, im Jahre 1778 um seine Abberufung zu bitten.[36] Nach seiner Heimkehr im Herbst 1779 ernannte ihn der König zum

---

[30] Schreiben Heinrichs vom 30. Oktober und Antwort Friedrichs vom 18. November 1770: P. C., Bd. 30, S. 268 und 271 f.

[31] Vgl. P. C., Bd. 31, S. 103, 145; 32, 152; 34, 4, 21, 35.

[32] Vgl. P. C., Bd. 35, S. 225.

[33] Der König an Heinrich, 12. September 1773 und 5. August 1775: P. C., Bd. 34, S. 147; 37, 153.

[34] Vgl. P. C., Bd. 34, S. 398.

[35] Friedrich an Heinrich, 7. April 1774: P. C., Bd. 35, S. 239.

[36] Vgl. P. C., Bd. 40, S. 107, Anm. 1, und für die Wiederholung seiner Bitte im Jahre 1779: P. C., Bd. 43, S. 89 und 133.

Oberhofmeister. Aber auch jetzt noch zog er ihn und seine Sachkenntnis zu Rate.[37]

Sein Nachfolger in Petersburg wurde, wie bereits erwähnt, *Graf Eustach Goertz,* Herr von Schlitz (1737—1821).[38] Nach Vollendung seiner Studien auf den Universitäten Leyden und Straßburg trat er in weimarische Dienste, wurde der Erzieher des minderjährigen Herzogs Karl August und seines Bruders Konstantin, blieb darauf der Freund und Berater des Herzogs, als dieser die Zügel der Regierung übernahm. Durch den Grafen Karl Friedrich Adam, den Bruder des Grafen Eustach, der die Stellung eines Flügeladjutanten bei König Friedrich bekleidete, knüpften sich die ersten Beziehungen zu Preußen. Eustach weilte zu Anfang des Jahres 1776 zu kurzem Besuche in Berlin, wo er auch den König sprach, der ihn mit den Worten entließ: „Wir sehen uns wieder." Pläne zu seinem Übertritt in preußischen Dienst sponnen sich an,[39] aber die entscheidende Wendung erfolgte erst mit dem Tode des bayrischen Kurfürsten Maximilian III. Joseph, der zum Kampfe führte zwischen Österreich, das auf die Erbschaft Ansprüche erhob, und zwischen Preußen, das diesen Ansprüchen entgegentrat. Um in den Erbstreit einzugreifen, erkannte Friedrich als einzige Möglichkeit, daß einer der rechtmäßigen Erben aus den Häusern Pfalz oder Zweibrücken gegen die österreichischen Erbansprüche Verwahrung einlegte und ihn, den König, um seine Unterstützung

---

[37] Vgl. P. C., Bd. 44, Nr. 27 962 und 27 965 (April 1780). In seinen Tagebüchern erkennt Graf Lehndorff die „wirklich großen Verdienste" des Grafen Solms an, aber nach ihm hat Solms seine Erfolge und sein Glück „besonderen Umständen" zu danken. Für die nicht allzu günstige Charakteristik, die er von Solms entwirft, ist zu beachten, daß bei Lehndorff gekränkter Ehrgeiz mitspricht, da er, statt die diplomatische Laufbahn fortzusetzen, auf Befehl des Königs in den Hofdienst als Kammerherr der Königin treten mußte. Vgl. „Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen. Aus den Tagebüchern des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff: Nachträge", Bd. 2, S. 263 f., und „Des Reichsgrafen E. A. H. Lehndorff Tagebücher nach seiner Kammerherrnzeit", Bd. 1, S. 172 und 345 f., herausg. von K. E. Schmidt-Lötzen (Gotha 1913 und 1921). Der französische Legationssekretär Corberon schildert Solms: „Il a l' air froid et simple, mais il a beaucoup de finesse" (vgl. „Un diplomate français à la cour de Catherine II, 1775—1780. Journal intime du chevalier de Corberon", herausgegeben von Labande, Bd. 1, S. 71 (Paris 1901).

[38] Vgl. den Abriß von Bailleu in der „Allgemeinen deutschen Biographie", Bd. 9, S. 393—395.

[39] Vgl. „Historische und politische Denkwürdigkeiten des königl. preuß. Staatsministers Johann Eustach Grafen von Goertz, aus dessen hinterlassenen Papieren entworfen", Bd. 1, S. 14 f. (Stuttgart und Tübingen 1827).

anging. Diese Mission in Mannheim und Zweibrücken, die ohne Aufsehen geschehen mußte, übertrug Friedrich auf die Nachricht von dem Ableben des Bayernfürsten sofort dem Grafen Eustach Goertz. Mit großem Geschick wußte sich dieser seines Auftrages zu erledigen,[40] und der König belohnte ihn, indem er ihn zum Staatsminister und Grandmaître de la garderobe ernannte.

Hatte sich Goertz mit dieser Mission an den süddeutschen Höfen in glänzender Weise die diplomatischen Sporen verdient, so lag es nahe, daß, als im Sommer 1779 die Neubesetzung des Petersburger Gesandtschaftspostens in Frage kam, der König ihn zum Nachfolger des Grafen Solms erkor. Er lud ihn nach Potsdam ein, um mit ihm die seiner harrenden Aufgaben zu besprechen. Zugleich versah er ihn mit einer ausführlichen schriftlichen „Instruktion", in der er ihn über die vornehmsten Persönlichkeiten am russischen Hof, über die politische Lage und über seine politischen Ziele unterrichtete.[41] Am 15. September 1779 traf Goertz in Petersburg ein.

Schon wenige Wochen später sah er sich ganz überraschend vor eine äußerst schwierige Aufgabe gestellt, als die Pforte dem Könige das Angebot eines Dreibundes mit Preußen und Rußland machte. Mit Eifer griff Friedrich den Vorschlag auf, der ihm bei dem bestehenden schroffen Gegensatz zwischen Österreich und Preußen äußerst gelegen kam; denn der Dreibund, wurde er zur Tatsache, hätte Österreich zwischen zwei Feuer gebracht. Anders Rußland, dessen politische Ziele — in Fortsetzung der Politik Car Peters I. — sich eben gegen die Türken richteten. Die erste Aufnahme, die Graf Panin und der Vizekanzler Graf Ostermann dem Antrag der Pforte bereiteten, war nicht ungünstig. Um so entschiedener widersetzte sich Katharina II. dem Gedanken des Dreibundes. Daran vermochten auch alle Modifikationen, die der König erwog, nichts zu ändern.[42] Es war nicht anders: bei seinem ersten

---

[40] Vgl. Volz, „Friedrich der Große und der bayrische Erbfolgekrieg" (in den „Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte", Bd. 44, S. 264 ff.), und die aktenmäßige Darstellung des äußeren Verlaufes der Mission bei Unzer, „Der Herzog von Zweibrücken und die Sendung des Grafen Goertz" (in den „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung", Bd. 18, S. 401 ff.).

[41] Vgl. die von König Friedrich eigenhändig verfaßte „Instruction pour comte de Goertz, qui va en Russie", vom 15. Juli 1779 (P. C., Bd. 43, Nr. 27 459).

[42] Vgl. P. C., Bd. 43 (Sachregister), und Volz, „Friedrich der Große und die Osmanen", insbesondere den Abschnitt: „Plan eines Dreibundes zwischen Preußen, Rußland und der Türkei" (im Hohenzollern-

politischen Auftrag, den er empfangen, erlitt Goertz ein völliges Fiasko.

Dazu kam, daß bereits nicht mehr in Panins Händen das Schwergewicht der politischen Entscheidungen ruhte. Rußland befand sich in schwerer innerer Krise. Panins Stern neigte sich dem Untergang zu. Ein anderer Stern war am politischen Himmel Rußlands aufgegangen: der des Fürsten Potemkin. Schon seit mehreren Jahren war Grigorij Aleksandrovič Potemkin (1736—1791), einer armen Adelsfamilie entsprossen, auf der politischen Schaubühne in Petersburg aufgetreten. Wie Solms am 15. März 1774 meldete, hatte ihn Katharina II. zum Generaladjutanten ernannt und damit zum offiziellen Günstling erhoben. „Ein neues Intriguen- und Kabalenspiel hebt an", so fügte der Gesandte hinzu.[43] Als „neues Idol Fortunas" begrüßte ihn Friedrich.[44] Und wenn auch Potemkin nur wenige Jahre die Stelle des erklärten Günstlings bekleidete, — schon 1776 erscheint Zavadovskij als sein Nebenbuhler, dem 1777 Zorič, 1778 Korsakov und 1780 Lanskoj folgten —, so behauptete er entscheidenden Einfluß auf die Carin. Ja, sein Einfluß ging so weit, daß Solms und ebenso Goertz in ihren Denkschriften nicht anstehen, ihn als den mächtigsten Mann Rußlands zu bezeichnen. Solms hatte sich auf Panin stützen können. Bei wem sollte Goertz Rückhalt suchen? Noch war Panin am Ruder, doch war er alt und kränklich, sein Einfluß und seine Bedeutung im sichtbaren Schwinden. Potemkin galt als der kommende Mann. Aber er war nur schwer zugänglich — wie sollte es dem Grafen Goertz gelingen, das Vertrauen des Unzugänglichen zu gewinnen? Nur ein Jüngerer als er, so meinte er, könne auf dem Umweg über Potemkins Umgebung zum Ziel gelangen, und so stellte er, entmutigt durch den Fehlschlag in der Frage des Dreibundes mit der Türkei, dem Könige sein Amt zur Verfügung.[45]

Seine Denkschrift begleitete er mit einem Schreiben, das vom 11. Februar datiert ist und in dem es heißt: „Le mémoire sur la cour d' ici n' a pour but que de mettre sous

---

Jahrbuch, Jahrg. 1915, S. 81 ff.), dazu Ssolowjoff, „Geschichte des Falles von Polen", S. 165 f. (Gotha 1865), und F. v. Martens, „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie", Bd. 6, S. 120 f. (Petersburg 1883), mit der „Notice" des Grafen Aleksandr Andreevič Bezborodko vom September 1779 mit der Entscheidung Katharinas II.

[43] Vgl. P. C., Bd. 35, S. 211.

[44] Der König an Solms, 3. April 1774: P. C., Bd. 35, S. 225.

[45] In gleichem Sinne äußert sich Goertz in einem Schreiben an den Thronfolger Friedrich Wilhelm vom 2. November 1779 (abgedruckt in den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 352 f.).

vos yeux les idées que je me suis formées relativement à la cour d' ici, et c' est à la sagesse de V. M. à décider si elles sont justes et si je pourrais, en les poursuivant, obtenir le seul but que je me propose, celui de servir utilement mon Roi et l' État. Je sens qu'il importe trop pour le poste que V. M. m' a confié, de savoir les principes de celui qu' Elle emploie, et il l' est également pour moi de savoir si je puis espérer de remplir Ses intentions. Il n' y a que ce seul espoir qui peut donner le courage pour soutenir les désagréments du climat et tous les autres plus considérables qu' on rencontre ici."[46] Schweigend nahm Friedrich beides, Schreiben und Denkschrift, zur Kenntnis. So blieb denn Goertz bis Anfang Oktober 1785 auf dem Petersburger Posten, von dem er sich zunächst beurlauben ließ.[47] Am 8. Januar 1786 reichte er dem König sein Ab-

---

[46] Berlin, Geh. Preuß. Staatsarchiv. Am 21. März bezieht sich Goertz nochmals auf die Denkschrift, die, wie er sagt, „contenait un plan de conduite pour moi" (Geh. Preuß. St.-A.). Gleichzeitig überreicht er am 11. Februar eine zweite, von dem Legationsrat Hüttel verfaßte Denkschrift: „Mémoire sur la population, les finances, le commerce, les ressources et sur le militaire de l' empire de Russie, avec un tableau de ses revenus, un état de son armée et un autre de sa flotte, 1780". Den Empfang bestätigt der König in dem Erlaß an Goertz vom 4. März 1780 (P. C., Bd. 44, Nr. 27 855). Für Hüttels Denkschrift vgl. Stählin, „Geschichte Rußlands", Bd. 2, S. 611.

[47] Vgl. „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 351. Wie ebendort (1, 358 f.) erzählt wird, überreichte Goertz bei seiner Rückkehr den Ministern „eine von ihm verfaßte Denkschrift über Rußland". „In dem ersten Abschnitte derselben schilderte er das System und die Grundsätze des russischen Hofes, sowie die Ursachen, welche am wesentlichsten zu deren Abänderung beigetragen haben. Hierauf geht er im zweiten Abschnitte zur Darstellung desjenigen Systems über, welches in der Folge und bis zu seiner Abberufung von Petersburg dieser Hof sowohl gegen Preußen als gegen andere europäische Höfe annahm. Im dritten Abschnitt entwirft er ein Gemälde aller derjenigen, welche an der Spitze der russischen Regierung stehen oder auf solche einigen Einfluß haben. Der vierte und letzte Abschnitt endlich enthält Bemerkungen über die Art, wie sich Preußen gegen den russischen Hof zu benehmen habe und wie der künftige preußische Gesandte an demselben instruiert werden dürfte." Nicht genug damit, er brachte in der Zeit seines Urlaubs auch „die während seines sechsjährigen Aufenthalts in Petersburg gemachten Beobachtungen und Erfahrungen", die „beinahe alle Zweige der Staatsverwaltung" umfaßten, zu Papier (I, 359). Die auf Finanzwesen und Heer bezüglichen Abschnitte sind im Auszug in den „Denkwürdigkeiten" (I, 359—369) mitgeteilt. Beide Denkschriften haben sich im Berliner Staatsarchiv nicht ermitteln lassen. Ebensowenig eine aus der ersten Zeit seines Petersburger Aufenthalts stammende Niederschrift, aus der seine Charakteristik Katharinas II., des Großfürstenpaares und Potemkins in den „Denkwürdigkeiten" (I, 112, 117 f. und 124 f.) abgedruckt ist. — Von den Urteilen, die wir über Goertz besitzen, sei zunächst das Katharinas II. erwähnt: „Il ne parle que par oui et par non; on pourra le ranger parmi le genre glacial." Der Franzose Corberon, offenbar durch seine Freund-

schiedsgesuch ein, das er mit seiner schlechten Gesundheit und seinen Vermögensverhältnissen begründete, und empfahl, ähnlich wie in der Denkschrift von 1780, die Ernennung eines Nachfolgers in Petersburg, „qui y soit moins odieux et qui puisse être plus heureux".[48] Seine Vertretung übernahm bis zur Berufung seines Nachfolgers, die erst nach der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms II. stattfand,[49] der preußische Geschäftsträger Hüttel. Noch im Jahre 1786 ging Goertz als Gesandter nach Holland und nach seiner Rückkehr von dort (1787) als Gesandter am Reichstag nach Regensburg. Dort blieb er bis 1806 und zog sich darauf in das Privatleben zurück.

Noch einige Worte zu den Denkschriften von Solms und Goertz. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß es Aufgabe des Biographen Katharinas II. ist, das Problem zu lösen, ob und wieweit bei der Führung der russischen Politik die Initiative von der Carin selbst ausging, wieweit sie unter dem beherrschenden Einfluß Potemkins stand; denn auch Potemkins Charakterbild, „von der Parteien Haß und Gunst verwirrt", schwankt noch im Urteil der Geschichte. Jedenfalls steht fest, daß bei ihm von einem Abenteurer oder Glücksritter nicht die Rede sein kann. Wenn ferner Bilbassoff in seinem eingangs genannten Werke bei der Carin Katharina scharf zwischen der Herrscherin und der Frau geschieden wissen will,[50] so ist eine Einschränkung zu machen. Die Grenze verwischt sich, sobald der Günstling, wie es bei Grigorij Grigoŕevič Orlov und in noch stärkerem

---

schaft für Hüttel beeinflußt, nennt ihn „galant homme", „homme de sens, de mérite", aber „minutieux et pédant" und „peu fait à l'usage du grand monde": „il serait un meilleur ministre dirigeant qu'un ministre étranger" (vgl. „Journal intime du chevalier de Corberon", Bd. 2, S. 163, 242, 303, 380, 390). Mirabeau schildert ihn in seiner „Histoire secrète": „Il est froid, sec, disgracieux, mais fin, maître de lui, quoique violent, et bon observateur" (vgl. Welschinger, „La mission secrète de Mirabeau à Berlin 1786/87", S. 193; Paris 1900). Der Franzose Graf Ségur endlich schreibt in seinen „Mémoires ou souvenirs et anecdotes" (Bd. 2, S. 257 f.; Paris 1827), indem er den österreichischen und den preußischen Gesandten einander gegenüberstellt: Le comte de Cobenzl „faisait oublier une laideur peu commune par des manières obligeantes, une conversation vive et une gaieté inaltérable. Le ministre de Prusse, le comte de Goertz, plus sérieux, mais peut-être encore plus vif, se faisait estimer et aimer par sa franchise et par une ardeur, qui empêchait sa profonde instruction de paraître pédante. Ses entretiens animés intéressaient toujours et ne languissaient jamais".

[48] Berlin, Geh. Preuß. Staatsarchiv.

[49] Das Schreiben an Katharina II. mit der Anzeige der Abberufung von Goertz ist vom 29. August 1786 datiert (Berlin, Geh. Preuß. Staatsarchiv).

[50] Vgl. v. Bilbassoff, „Weltliteratur", Bd. 2, S. 657 f.

Maße bei Potemkin der Fall ist, politischen Einfluß gewinnt. Bedeutsam für die Beurteilung dieser Frage ist der psychologisch begründete Hinweis des Grafen Goertz auf das Spiel der Kräfte, das der „Favoritismus" am Hofe auslöst, zieht er doch auch die Herrscherin in unmittelbare Mitleidenschaft.

Bemerkenswert ist endlich der Standpunkt, den beide Verfasser in ihren Denkschriften gleichmäßig für das Verhältnis zwischen Preußen und Rußland einnehmen. Sowohl Solms als auch Goertz hegen nicht den mindesten Zweifel an der festen Dauer der Allianz zwischen beiden Staaten. Noch ahnen sie nichts von der Gewitterwand, die um Preußen aufsteigt, von dem russisch-österreichischen Bündnis, das sich während des Besuches Kaiser Josephs II. bei der Carin Katharina im Sommer 1780 anbahnte und ein Jahr später zum Abschluß gelangte, auf dessen Anzeige König Friedrich erklärte: „Da haben wir unseren Abschied vom Petersburger Hofe."[51] Lief die Allianz auch noch dem Buchstaben nach bis zum Jahre 1788, so hatte sie doch Sinn und Wert verloren, nachdem sich Rußland mit dem alten Gegner Preußens verbunden hatte.

Konnten Solms und Goertz diesen Umschwung der Dinge nicht voraussehen, noch weniger hatten sie die Ziele der russischen Politik erkannt, an denen ja auch der von der Pforte im Herbst 1779 vorgeschlagene Dreibund in Petersburg gescheitert war. Anders der englische Gesandte Harris, der auf Andeutungen Potemkins hin bereits am 4. Juni 1779 schreibt: „The present reigning idea (and it carries away all others) is the establishing a new Empire in the East, at Athens or Constantinople."[52] Auch noch bei der Abfassung der Denkschrift vom 23. August 1780 für den Thronfolger war Goertz in seinen irrigen Vorstellungen der Politik Katharinas II. befangen. Erst nach der Heimkehr des Prinzen dämmerte ihm eine Ahnung über den wahren Sachverhalt auf, und erst nach dem Tode Maria Theresias, als für Kaiser Joseph die Bahn frei war, ging er daran, den König aufzuklären. „Ich werde das System nicht ändern," äußerte Panin damals zu Goertz; „ich bin zu alt dazu, sondern werde lieber meinen Platz verlassen."[53] Und wie er gesagt, so kam es:

---

[51] Vgl. Reimann, „Neuere Geschichte des preußischen Staates vom Hubertusburger Frieden bis zum Wiener Kongreß", Bd. 2, S. 343 (Gotha 1888).

[52] Vgl. „Diaries and Correspondence of James Harris, first Earl of Malmesbury", Bd. 1, S. 237 f. (London 1844).

[53] Vgl. Reimann, „Neuere Geschichte", Bd. 2, S. 309 f.

das österreichisch-russische Bündnis zur Aufteilung der Türkei wurde geschlossen, und an Panins Stelle trat im September 1781 der Vizekanzler Graf Ostermann.

I.

Maximes pour le ministre du Roi en Russie, en 1779.[1]

[Nach dem Konzept im Nachlaß des Grafen Solms.]

1) Comme le comte de *Panin*[2] est celui qui en effet dirige actuellement seul les affaires étrangères, c' est sans contredit avec lui aussi que l' on traite le plus sûrement les choses qu' on a à négocier. Il est franc et sincère; il a le caractère d' un parfaitement honnête homme. Il a la pénétration profonde, le jugement le plus juste qu' on peut avoir, et absolument conséquent dans ses systèmes et dans ses actions. Il est ferme et invariable dans ses principes, et pendant les 17 ans que j' ai eu l' avantage de traiter avec lui, je l' ai laissé dans les mêmes en partant dans lesquels je l' ai trouvé à mon arrivée, qui sont entièrement en faveur du système prussien et ont pour but une union et amitié parfaite et constante entre les deux monarchies.

Ces sentiments forment déjà une union naturelle d' intérêt entre le ministre de Prusse et ce premier-ministre de Russie. Mais comme, outre cela, il est fort doux dans le commerce de la vie, très poli, prévenant, qu' il a le coeur ouvert à l' amitié, qu' il est ami de l' homme et de la société, d'un abord très facile et ennemi de la dissimulation, de l' affectation et de toute pédanterie ministériale, il est aisé de se lier avec lui et de gagner sa confiance. Il l' accorde facilement à ceux qui agissent envers lui avec franchise et sincérité. Il devient leur ami personnel, et il est alors sans contredit le plus sûr, le meilleur et le plus utile qu' on peut avoir en Russie.

Il a le défaut d'être lent, de remettre l' expédition des affaires d'un jour à l' autre, d' aimer l' oisiveté et de préférer ses amusements favoris, qui sont la conversation, la table, le jeu, le manège et tant d' autres dissipations, à des occupations sérieuses. Et quoiqu' il est certain que ces défauts ont souvent porté quelque préjudice aux affaires qui, sans eux, auraient été faites en moins de temps et avec moins de peine et d' inconvénient, cependant, comme ils ne lui font pas perdre de vue son objet, qu' il s' occupe même pendant les dissipations à le travailler dans sa tête et à le ruminer; que ces retards viennent même souvent des incidents et des contradictions qu' il essuie à sa propre cour, contre lesquels il n' oppose jamais que le flegme et la patience, qui lui font gagner du temps et parvenir par là à son but, la bonne étoile de la Russie a fait qu' ils n' ont pas produit un tort irréparable. De façon que le système politique de la Russie, fondé sur des principes stables et raisonnés, s' est accru peu à peu à une solidité, qui rend l' alliance de cette couronne nécessaire et d' une grande utilité pour la Prusse, à laquelle elle augmente sa valeur intrinsèque, qui lui donne non seulement une considération plus forte en Europe, mais la met aussi en état de maintenir pour sa propre sûreté

[1] Wie Goertz am 17. September 1779 dem König meldet, übergab Solms, der bereits die Heimreise angetreten hatte, ihm unterwegs auf dem Wege nach Petersburg die obige Denkschrift. (Berlin, Geh. Preuß. Staatsarchiv.)

[2] Vgl. S. 197.

et celle du Corps Germanique l' équilibre en Allemagne et de s' opposer avec succès aux tentatives continuelles que la maison d' Autriche fait, pour enfreindre ses Constitutions et pour parvenir insensiblement à un degré de supériorité décidée et de despotisme dans ce pays-là.

Il est à croire que cette heureuse union et le système établi là-dessus subsisteront longtemps dans leur force. Mais comme de la part de la Russie le dernier n' est pas motivé sur un intérêt propre et sur le désir d' augmenter sa puissance, et que l' alliance avec la Prusse a été préférée comme celle qui a paru conduire le plus sûrement cet empire à prendre une plus grande influence dans les affaires de l' Europe généralement et particulièrement dans celles d'Allemagne, par des liaisons intimes avec une puissance aussi respectable dans l' une, et l' une des principales dans l' autre; qu' ainsi ce système semble avoir pour objet l' ambition et le désir de gloire plutôt que le besoin, il paraît suivre de là que la politique de la cour de Prusse exige d' entretenir ces passions par tous les moyens possibles, d' avoir des complaisances pour la cour de Russie et de la flatter plus qu' une autre puissance, qui trouve d' ailleurs déjà dans ses intérêts particuliers des raisons suffisantes, pour ménager les liaisons qu' elle croit pouvoir lui être utiles. Et alors il semble qu' il n' y ait pas à craindre que ce système souffrira quelque altération pendant le règne de l' Impératrice présente ni sous celui de son successeur futur, le G[rand-] D[uc] Paul Pétrowitsch,[3] qui, outre la conviction qu' il a sucée, pour ainsi dire, avec le lait de sa bonté, a pris un attachement particulier pour la famille royale de Prusse et qui joint ainsi aux considérations politiques encore ce sentiment d' amitié, de penchant et d' affection personnelle.

Je reviens au comte Panin. Comme il trouve son plus grand plaisir dans la société, on ne peut mieux faire que de la rechercher, ce qui n' est nullement difficile, puisqu' il aime qu' on vienne dîner et souper chez lui tous les jours, si l' on veut, et quoiqu' on le trouve ordinairement entouré de monde qui lui font[4] perdre du temps par des conversations inutiles et frivoles, on peut saisir cependant des moments avant ou après le dîner, pour lui parler des choses sérieuses, et il a cela de bon qu' il n' évite pas ces occasions, mais qu' il s' y prête même assez facilement. Comme il aime aussi beaucoup à monter à cheval, on peut le rencontrer à son manège les jours qu' on sait qu' il y est ordinairement, ou bien en été on peut se joindre à lui à ses promenades, et il est le premier à vous inviter de l' accompagner à ces parties, surtout lorsqu' il vous regarde comme un amateur ou comme un connaisseur des chevaux. Ce sont-là les moyens de le voir souvent, de se mettre avec lui sur un pied aisé et de trouver fréquemment des occasions de lui parler sans gêne et sans affectation ou de se faire assigner une heure expresse pour avoir des conférences ministériales. Il y a encore un moyen de se lier beaucoup avec lui; c' est celui de faire le soir sa partie de jeu. Mais comme il joue gros, ce moyen n' est pas de la convénience de tout le monde. D' ailleurs, comme il y a toujours d' autres et même des dames qui passent les soirées chez lui, on trouve aussi l' occasion de s' arranger autrement et d' être pourtant

---

[3] Der Großfürst Paul (1754—1801), der Sohn Car Peters III. und Katharinas II., bestieg 1796 den Thron. Vgl. für ihn Kobeko, „Der Cäsarewitsch Paul Petrowitsch," deutsch übersetzt von Laurenty (Berlin 1886) und Morane, „Paul Ier de Russie avant l' avènement" (Paris 1907).

[4] So.

dans la société et dans celle des personnes du pays qui sont les plus liées avec lui.

2) La seconde personne avec laquelle un ministre étranger a à faire en Russie, c' est le vice-chancelier le comte *Ostermann*.[5] Il n' a à beaucoup près pas la sagacité et la conception aussi prompte que le comte Panin. Cependant comme c' est un homme de beaucoup de droiture, d' application et fort laborieux, qu' il est serviable, et qu' il est bien-intentionné pour le système prussien, il mérite de la part d' un ministre de Prusse toute la confiance et tous les égards qui sont dus d' ailleurs à quelqu' un qui est dans cette place et qui a ce caractère personnel. Il n' a pas grande influence dans les affaires, et c' est une maxime reçue en Russie que celui qui est en premier à la tête de la direction des affaires étrangères, quand il a d' ailleurs la confiance du souverain, n' aime pas à partager cette direction avec un second, de sorte que le comte Panin également s' est réservé les affaires importantes, qu' il traite là-dessus avec les ministres étrangers, qu' il en fait le rapport à l' Impératrice, que c' est de lui qu' il faut en attendre la résolution décisive, et que souvent le vice-chancelier n' en est informé qu' après coup et lorsque elles reviennent à la chancellerie pour l' expédition. Il n' est proprement que le ministre dirigeant les affaires courantes du dehors et de celles de l' intérieur du pays qui sont du ressort du Département des affaires étrangères. Néanmoins, comme ce sont des choses qui regardent proprement l' interne de la forme du gouvernement qu' un ministre étranger doit être censé d' ignorer, et que c' est au chancelier et au vice-chancelier qu' il lui est enjoint et de la part de sa cour et de celle de Russie même de s' adresser pour traiter les affaires, il est juste qu' il ne néglige pas le second et s' éloigne de lui au point d' exciter sa jalousie et de s' attirer sa mauvaise volonté, ce qui peut avoir un très mauvais effet pour sa cour. Ainsi, en traitant principalement avec le Premier, la prudence conseille de s' entretenir avec le vice-chancelier souvent sur les affaires qui sont sur le tapis, et d' avoir avec lui des conversations politiques. Le comte Ostermann y est très sensible, entre volontiers en matières, et quoique souvent, surtout au commencement d' un entretien, il prend un ton décisif et tranchant, il l' adoucit cependant bientôt et finit par prendre un de confiance et d' amitié. La plus grande utilité qui en revient, c' est que, lorsque, comme il est déjà arrivé, une maladie ou une absence de quelques mois empêche le comte Panin de vaquer à son emploi, et que le vice-chancelier pendant ce temps-là en est chargé en chef, on ne soit pas avec lui sur un pied étranger, mais qu' accoutumé l' un à l' autre, il soit porté à agir avec vous sans réserve et cordialement. De plus, comme le comte Panin ne veut s' occuper que de ce qui regarde les grands intérêts politiques des cours, qu' il s' excuse de prendre connaissance des affaires de moindre importance, pour lesquelles il vous renvoie au vice-chancelier, qu' il se présente cependant souvent de ces cas où celles des particuliers sujets de la cour qu' on sert, ont besoin de votre protection et de votre assistance et exigent que vous donniez des mémoires en leur faveur, on est alors bien embarrassé de s' en défaire et de rendre service à ceux qui en ont besoin, parceque, le comte Panin ne voulant pas s' en charger, le comte Ostermann fait aussi des difficultés de les recevoir ou les reçoit avec une espèce de répugnance et les laisse là, sans s' em-

---

[5] Graf Ivan Andreevič Ostermann (1724—1804), vermählt mit Aleksandra Ivanovna Talysina, 1760—1774 Gesandter in Schweden, wurde 1775 Vizekanzler, im September 1781 als Nachfolger Panins mit der Leitung der Außenpolitik betraut und dann von Car Paul zum Großkanzler ernannt.

barrasser de leur succès: au lieu que, l' ayant accoutumé à conférer avec vous sur des matières importantes, il fait moins de difficultés de prendre connaissance de celles-ci.

Comme le comte Ostermann est marié, qu' il tient un grand état et presqu' aussi une maison ouverte, il n' est pas difficile de le voir souvent. On fait demander s' il dîne à la maison; alors on peut y aller, et on trouve facilement des occasions de l' entretenir longtemps, et en particulier d' ailleurs on le rencontre aussi quelquefois en d' autres compagnies.

3) Tels sont les voies ordinaires et publiques par lesquelles on fait les affaires à la cour de Russie. Il y en a encore d' autres qui aident en cela, qui servent à procurer des notions et des éclaircissements que souvent vous ne recevez pas des ministres. Ce sont les principaux commis qui travaillent sous eux dans le bureau des affaires étrangères. Les premiers sont le sieur de *Bakunin*, conseiller actuel d' État, cordon de Sainte-Anne, qui a un rang qui lui donne strictement l' Excellence, le sieur *Oubril*[6] et le sieur de *Kroock*.[7] Les deux premiers sont proprement ceux qui ont le secret des affaires. On ne réussirait point à gagner leur amitié en montrant trop d' empressement pour cela. Je ne sais si on peut s' en assurer par des voies détournées, puisqu' un ministre prussien n' est pas en état de les éprouver, outre que c' est toujours une chose délicate à entreprendre, et que l' on peut être souvent la dupe de ces essais. D' ailleurs ces messieurs ne sont pas obligés par le besoin de faire des avances pour les avoir, parcequ' ils sont bien payés. Mais après avoir fait leur connaissance, on peut la cultiver, soit en les invitant de loin à loin une fois chez soi; car je ne crois pas qu'ils aimeraient d' y venir souvent et de paraître être intimement liés avec un ministre étranger; qu' ils préfèrent outre cela leur coterie particulière, et qu' enfin on se rencontre assez fréquemment avec eux chez le comte Panin, où on les trouve même le soir, parcequ' ils font avec d' autres la partie de ce ministre et y jouent un jeu à gagner ou à perdre 3 à 400 roubles par soir.

Après eux sont les conseillers de cour ou de chancellerie *Green* et de *Strackof*, qui sont plus particulièrement attachés au comte Panin et logent dans sa maison, et les sieurs *Alopaeus*[8] et *Wals*, qui sont sur le même pied auprès du vice-chancelier. On peut parvenir insensiblement à avoir des habitudes avec eux et à former des espèces de liaisons fort utiles, et les affaires même y fournissent les occasions, parceque les ministres les envoient quelquefois chez vous, pour porter ou prendre des informations dans le courant d' une négociation; d' autres fois aussi, pour faire faire des insinuations verbales.

Le directeur des postes, le conseiller d' État d' *Eck*, dont il est

---

[6] Anmerkung von Solms: „Le sieur Oubril est mort, depuis que ceci a été écrit, et le nommé de *Markof* (Arkadij Markov, 1747—1827) qui a eu son département, n' a ni la même capacité ni le même degré de confiance du ministre.“

[7] Am 2. März 1779 berichtete der sächsische Gesandte Baron Sacken über eine von Katharina II. persönlich getroffene „große Veränderung bei dem Reichscollegio der auswärtigen Affairen,“ der zufolge drei Departements errichtet wurden. „Das russische Departement hat der Etatsrat (Petr Vasil'evič) Bakunin bekommen, das deutsche der Etatsrat Kroock und das französische Herr Oubril.“ Vgl. Herrmann, „Geschichte des russischen Staates“, Bd. 6, S. 458 (Gotha 1860).

[8] Maksim Maksimovič Alopaeus (1748--1821). Er war 1791 und 1802 Gesandter in Berlin.

bon de rechercher l' amitié — il est plus réservé et moins répandu que les autres, parcequ' il est fort affairé. Cependant on peut faire connaissance et être bien avec lui. Tout le monde le recherche, et quoiqu' il ne peut se dispenser d' employer envers chacun les obligations que lui impose sa place pour découvrir le secret de la correspondance, il est cependant honnête, serviable et facile à rendre service à ses connaissances et à ses amis dans des occurrences qui sont du ressort de son Département.

4) Il est naturel qu' un ministre étranger recherche les premières personnes de l' Etat et de la cour où il se trouve, et qu' il tâche de gagner leur estime et, s' il se peut, leur amitié. Mais un homme bien né, qui a reçu une bonne éducation, qui a vu des cours et qui a été dans le grand monde, n' a pas besoin des règles ou de conseils pour apprendre les moyens d' y parvenir.

Le premier personnage à la cour de Russie est présentement le prince de *Potemkin*.[9] Ce seigneur, dans les derniers troubles de l' Allemagne au sujet de la succession de Bavière, s' est montré porté pour les intérêts de S. M. le roi de Prusse, a fait voir de l' empressement pour mettre en activité les troupes auxiliaires qui devaient venir à son secours.[10] Il est donc du devoir d' un ministre de Prusse de faire tout ce qui est en son pouvoir, de l' entretenir dans ces sentiments et de l' assurer, quand il rencontre des occasions, de la reconnaissance du Roi, son maître, de son estime, de son amitié et du désir qu' il a de pouvoir lui rendre des services,[11] ce qui est même conforme à la volonté de S. M., et qu' il y aura peut-être bientôt une occasion de le lui prouver en effet. Comme il a d' ailleurs la confiance absolue de sa souveraine et une influence entière sur son esprit et sa volonté, chacun sent la nécessité de le flatter et de tâcher de gagner son affection le plus qu' il est possible. Les personnes du pays servent pour cela d' exemple et, depuis la première jusqu' à la dernière, elles sont attentives à lui faire la cour et à supporter tous les hauteurs que sa vanité et son orgueil leur fait essuyer souvent, afin de parvenir à ce qu' elles désirent, ou seulement pour être bien en cour ou connues d' une manière avantageuse à l' Impératrice, puisqu' il est certain que cela dépend uniquement de lui, et qu' il est tout-puissant à sa cour.

Les ministres étrangers ne sont pas dans le cas ni c' est l' usage de lui faire antichambre; ce n' est que pour les gens du pays, et c' est d' entre ceux-là aussi qu' il forme sa société ordinaire. On ne le voit et même rarement qu' aux cercles de la cour, où chacun est empressé de se faire remarquer de lui. Ceux qui ont besoin de le rechercher pour les intérêts de leurs maîtres, vont de temps en temps chez lui l' après-midi, à l' heure à peu près que l' on sait qu' il a fini son somme, pour lui parler de leurs affaires ou, quand on est déjà avec lui dans une certaine connexion, pour lui faire une visite de politesse, et quoiqu' il ne veut pas paraître avoir tant d' influence qu' il a effectivement, il est pourtant sensible de voir qu' on le recherche. Il reçoit avec aisance et avec politesse: il entend ce qu' on a à lui dire; il vous parle librement, et on peut s' assurer du succès, quand il promet son assistance. Il donne quelquefois à dîner

---

[9] Vgl. oben S. 203.

[10] Vgl. P. C., Bd. 41, 62, 433 f., 450, 501, 574 f.; 42, 199, 488 f. und 575 f.

[11] Für die Bereitwilligkeit König Friedrichs, die Absichten Potemkins auf den Thron von Kurland und auf die polnische Krone zu unterstützen, vgl. P. C., Bd. 42, S. 241, und Bd. 43 (Sachregister).

aux ministres étrangers, et il est bien aise de faire voir en tout sa magnificence et le crédit supérieur dont il jouit.

Il y a un homme, créature du prince Potemkin, qui semble devoir s' élever à la cour de Russie et mériter de l' attention, qu' [il] paraît nécessaire pour cela d' indiquer. C' est le colonel de *Tourtscheninov*, ci-devant aide [de] camp général du Prince, et premier commis au collège de guerre, dont il est le vice-président, mais qu' il a fait entrer auprès de S. M. l' Impératrice comme son secrétaire de cabinet du nombre de ceux qui sont chargés des affaires particulières et de recevoir et de rapporter les placets adressés à elle. La recommandation du Prince a fait que S. M. se sert de lui par préférence de ses collègues, et comme cela lui donne l' occasion de la voir souvent et de se trouver seul avec elle, il est à même de faire réussir des affaires plutôt que d' autres. Il peut rendre des services à un ministre étranger dans des affaires particulières qui regardent les sujets de sa cour ou d' autres objets qui ne sont pas proprement du ressort politique, où l' on ne peut pas avancer par les chemins ordinaires des différents départements du pays, où en ce cas-là les intéressés tâchent de les faire parvenir à la connaissance de l' Impératrice, pour attendre d' elle une résolution ou un ordre du cabinet. C' est ce qui s' appelle un *ymenoï Ukase*, pour parvenir à ce qu' ils désirent. Il peut aider aussi à faire réussir des choses par le moyen du prince Potemkin, qui lui continue également sa confiance, par exemple dans le département militaire. Mais il est difficile de dire comment faire sa connaissance et trouver les occasions de le prévenir sur une affaire et de la lui recommander. Il ne paraît pas dans le grand monde; on le voit peu, il ne reçoit pas des visites, et tout au plus il rendrait par carte une première visite qu' on lui aurait faite en arrivant, et c' est le hasard seul qui peut favoriser à entrer dans une liaison très superficielle avec lui à la cour ou en le voyant chez le prince Potemkin. Au reste, il est intéressé, et il est connu qu' il s' est fait bien payer des services qu' il a entrepris de rendre, et comme c' est se compromettre de faire des offres sur cela soi-même, on ne peut faire valoir ce moyen dans les choses qui en valent la peine, que par un troisième, par un marchand ou autre personne qui est ordinairement chargée de solliciter cette affaire et que le ministre étranger assiste et appuie au nom de sa cour.

5) Entre les seigneurs de la cour de Russie une liaison très utile et préférablement à entretenir, c' est celle du comte *Iwan de Tschernyschew*.[12] Il est vice-président du collège de l' amirauté, et comme sa charge ne lui donne point d' influence dans les affaires politiques, il est trop prudent aussi et circonspect pour chercher de s' y ingérer. Mais comme il connaît la plupart des cours de l' Europe, où il a été lui-même, ainsi que leurs différents intérêts, et qu' il a beaucoup d' esprit et de connaissances acquises, il est en état d' en juger sainement et aime beaucoup à raisonner sur ces matières. Il a une vénération particulière pour le roi de Prusse, et il est l' admirateur judicieux de ses éminentes qualités. Par cette raison un ministre de Prusse peut parvenir facilement à avoir de l' accès auprès de lui, et comme il est estimé de l' Impératrice, qui se plaît dans ses conversations et dans sa société, il est très à portée de donner dans ces occasions des impressions qui peuvent devenir avantageuses à la cour pour laquelle il s' intéresse, ou à la personne du ministre étranger,

---

[12] Graf Ivan Grigoŕevič Černyšev (1726—1797). Für seine Besuche in Berlin und seine Audienzen bei König Friedrich 1768, 1770, 1773 und 1775 vgl. P. C., Bd. 27, 599; 29, 582; 34, 398; 36, 540.

pour attirer à celui-ci des attentions de S. M. I. et des distinctions flatteuses. Il est très disposé à rendre ces services de son propre mouvement et de suivre en cela les lumières de sa conviction. Il aime en général la société et particulièrement celle des étrangers qu' il accueille avec beaucoup de politesse, auxquels il se fait un plaisir de procurer tous les agréments possibles, et sa maison contribue infiniment aux agréments privés du séjour de Pétersbourg.

Le prince de *Repnin*[13] mérite de toutes les manières aussi qu' un ministre étranger se donne la peine de le rechercher et de tâcher par des attentions et par des avances à se mettre bien dans son esprit. C' est un seigneur de qui on doit s' attendre qu' il parviendra aux premiers emplois dans son pays. Il est également de la société de l' Impératrice; il est aimé du Grand-Duc; il est proche parent et dans la confiance intime du comte Panin, et son jugement peut devenir décisif pour quelqu' un, tant à la cour qu' auprès du ministre. Il tient maison et voit volontiers les étrangers chez lui. Il est affable, poli et reçoit très bien son monde, mais comme de son caractère il n' est pas si prévenant que le comte de Tschernyschew, il n' est pas si aisé de se lier avec lui aussitôt qu' avec l' autre.

Il y a encore d' autres maisons à Pétersbourg où l' on reçoit volontiers les étrangers et où l' on peut passer agréablement son temps. Telles sont actuellement celles du maréchal *prince de Golizyn*,[14] d' une vieille *comtesse Tschernyschew* veuve, de la *duchesse de Courlande*[15] et pour quelques-uns celle du maréchal *Rasumowski*.[16] On y joue à la vérité dans toutes gros jeu, et ce n' est qu' à ce prix qu' on est admis à la partie principale du maître ou de la maîtresse du logis, et qu' on s' y rend en quelque façon nécessaire. Il y a cependant moyen de se procurer des agréments à des frais médiocres et sans courir risque de se déranger au jeu. En fréquentant souvent ces maisons, on parvient insensiblement à des connaissances et des liaisons avec les personnes de la nation, plus ou moins étroites ou superficielles.

6) A Pétersbourg, comme à tout autre capitale et résidence d' un souverain, il se trouve beaucoup de personnes de tout état, rang et sexe, avec lesquelles on se rencontre, on se voit, on se parle et que l' on vit en société. Il n' y a point ni de règle ou de conseil à donner sur le choix qu' il y a à faire là-dessus. C' est le propre jugement, souvent le hasard qui en décide, et telle connaissance qui convient à l' un, ne convient pas à un autre, et ce sont les circonstances, le rapport des humeurs et, comme j' ai dit, encore plus souvent le hasard qui forment

---

[13] Fürst Nikolaj Vasil'evič Repnin (1734—1801), Neffe des Grafen Panin, war 1762/63 Gesandter in Berlin (vgl. P. C., Bd. 22, S. 631), 1764—1769 Gesandter in Polen, nahm am ersten Türkenkrieg 1768/74 teil, ging 1775/76 als Botschafter nach Konstantinopel, traf im Dezember 1778 in Breslau ein, um über eine Militärkonvention zu verhandeln (vgl. P. C., Bd. 42, S. 575 f.), und wirkte als russischer Vermittler bei den Friedensverhandlungen von Teschen mit (vgl. ebd., Bd. 42, S. 566—568, und Bd. 43), ging 1780 als Generalgouverneur nach Smolensk, beteiligte sich am zweiten Türkenkrieg 1787/92, 1796 von Car Paul zum Feldmarschall ernannt, aber schon 1798 verabschiedet.

[14] Fürst Aleksandr Michajlovič Golicyn (1718—1783). Er kommandierte im ersten Türkenkrieg (bis 1769).

[15] Fürstin Evdokija Jusupova (1743—1780), 1774 mit Petr Biron, Herzog von Kurland, vermählt, 1778 von ihm geschieden.

[16] Graf Kirill Grigor'evič Razumovskij (1728—1803), vermählt mit der Prinzessin Ekaterina Naryškina.

les premières connaissances; les autres causes déterminent les liaisons et, le plus ou moins, les intimités qui peuvent s' en suivre. Si on pourrait donner en général un conseil à quelqu' un qui arriverait nouvellement en Russie, ce serait d' être fort circonspect au commencement dans ses propos et dans ses manières, de ne pas paraître vouloir être un admirateur universel de tout ce que l' on y voit, excepté ce que l' on peut dire à la louange de l' Impératrice sur ses vertus, sur ses talents, sur son esprit, sur la douceur de son gouvernement, enfin sur toutes ses qualités supérieures, sur sa grande réputation et sur la gloire et l' admiration qu' elle a acquise à juste titre dans tout l' univers, et qui deviennent réellement flatteuses pour une nation qui peut se glorifier de briller par un tel souverain — sur tout le reste les gens d' esprit, dont il y a beaucoup, savent à quoi s' en tenir là-dessus, parcequ' ils connaissent leur pays, — mais de se garder bien aussi de faire trop le critique ou de blâmer les choses qui sont différentes de celles des autres pays: surtout de ne pas préférer en toute occasion les usages et la méthode du sien propre, tout réglés et préférables en effet qu' ils pourraient être. Le dernier les humilie et les rend défiants et réservés envers cet étranger. L' excès dans le premier augmenterait leur vanité naturelle et ferait qu' ils voudraient prendre en tout une supériorité sur un homme qu' ils croiraient tant épris de leur perfection. Ainsi l' art de se maintenir consiste à trouver le juste milieu entre ces deux extrêmes, ce qui au reste à un homme d' esprit qui a l'usage du monde, ne sera pas difficile. Comme les Russes sont railleurs, fort enclins à se moquer des étrangers et qu' ils découvrent aisément le faible des gens, il faut être sur ses gardes, pour ne pas donner prise contre soi; ils vous donnent sans cela assez tôt un ridicule sur lequel il coûte du temps et de la peine pour les faire revenir.

7) Les observations à faire sur la cour de Russie proprement ne seront pas nombreuses; les obligations d' un ministre étranger vis-à-vis d' elle ne sont ni multipliées ni gênantes.

On y va communément tous les dimanches et les jours de fête au matin. L' Impératrice, au sortir de la messe pour retourner dans ses appartements, passe par une des antichambres où les ministres et les autres étrangers qui lui ont été présentés auparavant, l' attendent et lui baisent la main. S. M. a la coutume d' adresser la parole à l' un ou à l' autre, après quoi elle se retire.

Le Grand-Duc et la Grande-Duchesse qui l' ont accompagnée, retournent dans leurs appartements où les ministres étrangers les suivent, pour faire la cour à LL. AA. II., qui restent tous les deux ensemble. L' usage est qu' on ne baise pas la main à la Grande-Duchesse, si ce n' est à un jour de sa propre fête, celui de nom ou de naissance et à celui de l' an; au Grand-Duc jamais. On ne fait qu' une inclination. On fait cercle avec les personnes du pays qui s' y trouvent alors aussi, et LL. AA. II. font le tour et tâchent de parler à un chacun le plus qu' il est possible.

Un secrétaire de la cérémonie qui se tient à portée, avertit s' il y aura cour le soir. L' on revient alors vers les 6 heures, et l' on s' assemble dans la galerie du palais. Quand l' Impératrice paraît, les ministres étrangers l' attendent de nouveau à la porte de la galerie, sans cependant lui baiser la main une seconde fois. Elle s' arrête alors un peu plus longtemps que le matin; elle parle à quelques-uns: elle avance ensuite dans le grand cercle, formé des dames et des cavaliers du pays. Elle s' entretient avec quelques-uns et se met enfin au jeu. Autrefois elle jouait des jeux de commerce, le plus souvent le Piquet à écrire, et comme ce jeu donne des intervalles où

l' on n' est pas occupé, elle se levait alors pour faire la conversation. Elle mettait du nombre de ceux qui avaient l' honneur de faire sa partie, des ministres étrangers à tour de rôle. Mais depuis un temps elle ne joue plus qu' au Macao, qui est un jeu de hasard où l' on peut perdre beaucoup. C' est ce qui a engagé quelques-uns des ministres étrangers de prier qu' on les dispense d' être de la partie. Il n' en est resté que ceux qui sont en état de risquer une perte ou qui ne veulent pas se priver de l' honneur d' être assis avec S. M. I. à la même table, qui étaient celui d' Espagne jusqu' à son départ, et actuellement celui d' Angleterre. Il est à croire que ceux de France et d' Espagne le feront toujours, peut-être aussi celui de Vienne, quoique celui d' à présent, le comte de Kaunitz, s' en est dispensé. LL. AA. II. jouent quelquefois au même jeu à une autre table, mais plus souvent elles dansent; car ordinairement il y a bal ces jours à la cour, de temps en temps aussi des concerts.

Pendant ce temps les étrangers et les personnes du pays se tiennent debout dans le voisinage de la famille impériale, près ou éloigné, comme elles peuvent ou qu' elles trouvent leur convénience. On se retire dans un autre appartement pour se reposer; on revient, on s' en va même, avant que l' Impératrice a cessé de jouer. On est libre de faire sur cela ce que l' on veut, et à 8 heures tout est fini.

Les jours de fête il y a quelquefois des soupers à la cour. On en est averti d' avance de la part de la cérémonie. S. M. ne soupe plus avec, mais LL. AA. II. restent. On tire des billets pour associer au hasard les dames avec les cavaliers, et on se met à table selon ce qu' on appelle *bunte Reihe.* A 10 heures tout est fini.

Il y a de certains jours dans l' année qui sont ceux de l' institution des ordres de Saint-André, de Saint-Alexandre, de Saint-George, et de la fondation des quatre régiments des gardes, où l' Impératrice dîne en public avec les chevaliers en habit de l' ordre et avec les officiers en celui de l' uniforme. Les ministres étrangers se tiennent alors debout devant la table en face de S. M. I. et y restent jusqu' à ce qu' après avoir bu, elle les congédie par un signe de tête, ce qu' elle fait ordinairement peu de minutes, après qu' elle s' est assise.

Il y a des occasions où l' on donne des fêtes particulières à la cour, comme il y a eu aux noces du Grand-Duc,[17] aux baptêmes des Princes ses fils,[18] à la célébration de la paix avec les Turcs.[19] On est toujours averti d' avance des cérémonies qui s' observeront, qui reviennent pour l' essentiel à celles qui se pratiquent aux jours ordinaires, et l' on a toujours une considération particulière pour les ministres étrangers.

8) [Der Anfang dieses Abschnitts behandelt das Rangverhältnis der Gesandten am Hofe und in der russischen Gesellschaft, das durch einen Vorfall im Jahre 1776 beleuchtet wird.]

L' Impératrice fait venir quelquefois en été les ministres étrangers pour toute une journée et au delà à Zarskoe-Selo ou à Oranienbaum et les invite en hiver le soir à son érémitage au palais d' hiver en ville. Elle paraît dans ces occasions dépouillée entièrement de l' impo-

---

[17] Großfürst Paul vermählte sich 1773 in erster Ehe mit Natal'ja Alekseevna, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und nach ihrem Tod 1776 mit Marija Feodorovna, geb. Prinzessin von Württemberg.

[18] Großfürst Alexander (geb. 23. Dezember 1777), seit 1801 Car, und Großfürst Konstantin (geb. 8. Mai 1779).

[19] Die Feier des Friedensschlusses von Kutschuk-Kainardsche wurde vom 21. bis 27. Juli 1775 in Moskau begangen.

sant de la majesté. Elle a le ton d' une aimable particulière, et ce ton lui est naturel, parcequ' elle a infiniment d' esprit, qu' elle a le caractère fort enjoué, qu' elle a beaucoup de connaissances et que sa conversation est réellement instructive et agréable. Elle ne se gêne point alors, et elle voudrait que personne ne fût gêné aussi, mais que tout le monde fût à son aise avec elle. En effet chacun tâche de répondre aux désirs de S. M. I. et de profiter de la liberté qu' elle accorde, en ne s' écartant jamais de la décence et en n' oubliant pas les égards respectueux qui sont dus à un souverain.

[Die beiden folgenden Abschnitte behandeln das Rangverhältnis innerhalb der Gesandten, Zeremoniell und Haushalt.]

Supplément.

Entre les personnes de marque à la cour de Russie il s' en trouve encore quelques-uns qu' on croit devoir désigner comme telles dont la connaissance procurera de l' utilité et des agréments à un ministre étranger, surtout s' il peut former quelque liaison avec elles. La première est:

Le vieux conseiller privé actuel de *Betzkoi.*[20] C' est un homme qui proprement n' a aucune influence ni dans les affaires publiques ni dans celles du gouvernement intérieur. Il est à la tête de la chancellerie des bâtiments et des jardins de S. M. I., président de l' académie des beaux-arts, le fondateur et le directeur en effet des établissements que S. M. l' Impératrice a faits pour l' éducation publique de la jeunesse au corps des cadets de terre, au couvent des demoiselles, à l' académie des beaux-arts et à la maison des enfants trouvés, quoiqu' à tous ces instituts il ne paraît qu' à titre de conseiller. Mais sa voix est décisive, il a plein pouvoir d' agir, comme il veut; il n' est subordonné à personne et responsable qu' à l' Impératrice immédiatement. S. M. a pour lui non seulement de la considération, mais des véritables égards et le consulte en tout ce qui regarde l' établissement des beaux-arts dans son empire et à sa cour. Il est aussi son lecteur, et en cette qualité il passe tous les jours deux ou trois heures l' après-midi seul avec elle dans son cabinet, où il a le droit d' entrer, sans se faire annoncer. On voit par là que cet homme a l' occasion d' entretenir sa souveraine sans témoin de tout ce qu' il veut faire parvenir à sa connaissance, et quoique son inclination ne le porte pas à se mêler d' autres affaires que de celles qui sont de son ressort, qu' il ne se mêle d' aucune cabale, qu' il n' est d' aucun parti et qu' il n' est pas soupçonné d' avoir jamais nui à quelqu' un volontairement, il est arrivé cependant que, dans la conversation confidente entre l' Impératrice et lui, il lui a donné des personnes et des choses des idées favorables ou désavantageuses, selon qu' il en a été affecté lui-même, et par conséquent il n' est nullement indifférent de pouvoir obtenir son suffrage. C' est un homme qui a beaucoup de génie et de talents, qui a retiré une grande utilité des séjours qu' il a faits en France et en Italie, qui joint à cela de l' honnêteté et de bienfaisance. Il n' est pas prévenu ni pour son pays ni pour ses compatriotes; il a au contraire pour eux une espèce d' éloignement et s' est fait à lui-même un genre de vie entièrement opposé au leur, qui l' éloigne de toutes les sociétés et le tient renfermé chez lui et attaché à un très petit nombre de personnes qu' il a choisies pour composer sa société solitaire. Il a généralement de l' estime pour les étrangers, cependant il n' est pas aisé à ceux-ci non plus d' avoir un accès facile auprès de lui, et il faut beaucoup de temps qu' à force d' adulations et

---

[20] Ivan Ivanovič Beckij (1702—1795).

d' admirations sur tout ce qui est de ses institutions et de ses établissements, on pourrait y parvenir.

Un moyen de le faciliter, c' est celui de rechercher la connaissance d' une dame[21] qui demeure avec lui. C' est une personne qui est née dans sa maison, d' extraction commune, qui a été élevée à Paris par la fameuse actrice la Clairon,[22] qui a été placée ensuite comme femme de chambre auprès de l' Impératrice et qu' il a mariée à un gentilhomme napolitain, nommé *Ribas*, homme d' esprit et de talents que des écarts de jeunesse avaient obligé de quitter son pays et ses parents, qui, venant chercher fortune en Russie, a été assez heureux de lui plaire, qu' il a fait pousser dans le service militaire, qu' il a mis à la tête du corps des cadets et qui a épousé cette demoiselle avec une bonne dot et d' autres grands avantages qu' il lui a faits. Cette personne pour laquelle le public lui attribue d' avoir eu et de conserver encore des sentiments au-dessus de ceux de compassion pour une pauvre orpheline, a de l' ascendant sur lui. Elle est gaie et spirituelle et voit avec plaisir qu' on la recherche et qu' on la distingue. Elle reçoit des visites et répond avec politesse et modestie aux avances qu' on lui fait. Elle a des façons du monde, la conversation vive et animée, et on se plaît volontiers dans sa société. Le chevalier Harris, ministre d' Angleterre, et sa femme sont liés avec elle et sont entrés par là dans une connexion plus grande avec M. de Betzkoi que d' autres étrangers qui ont négligé cette voie.

2) Une autre personne bonne à cultiver pour l' avenir, c' est le chambellan prince *Alexandre Borisowitsch Kourakin.*[23] Neveu du comte Panin et du prince Repnin, il tient à ce qu' il y a de plus élevé actuellement en Russie. Il est outre cela dans la plus grande faveur auprès du Grand-Duc, avec qui il a été élevé, qui en a fait son ami. C' est un jeune cavalier qui aime le faste et le brillant, qui est répandu beaucoup, qui a le ton du grand monde, qui se pique d' une grande politesse, qui est très prévenant et avec lequel il n' est pas difficile d' être bientôt connu. Il a été placé dans le Sénat en qualité de procureur d' un des départements, et quoique cet emploi lui donne des occupations, il trouve pourtant moyen d' allier les affaires avec les plaisirs, le service à la cour et son assiduité auprès du Grand-Duc. Au reste, c' est parmi les jeunes gens un de ceux de qui on pourrait dire d' avance avec le plus de probabilité qu' il jouera un jour un rôle distingué dans sa patrie.

Il a un second frère qui n' est encore que gentilhomme de chambre, également bien à la cour et en faveur auprès du Grand-Duc.

Un troisième qui s' est donné au militaire, est actuellement lieutenant-colonel dans le régiment de cuirassiers de S. A. I. Ces trois frères sont très unis entr' eux, entièrement dévoués au Grand-Duc et fort attachés à toute leur famille. Comme les ministres de S. M. le roi de Prusse peuvent se trouver dans le cas quelquefois de faire

---

[21] Anastaśja Sokolova. Sie gilt als seine natürliche Tochter.

[22] Hippolyte Clairon (Claire Josèphe Hippolyte Leyris de la Tude) (1723—1803) verließ 1763 die Pariser Bühne und siedelte 1773 als Freundin des Markgrafen Alexander (1736—1806) nach Ansbach über, wo sie bis 1791 blieb.

[23] Fürst Aleksander Borisovič Kurakin (1752—1818). Er begleitete 1776 Großfürst Paul nach Berlin, 1782 nach Paris, wurde von ihm 1796 zum Vizekanzler (bis 1798) und 1800 zum Minister des Äußern erhoben und war 1808—1812 Gesandter in Paris. Sein Bruder, Fürst Aleksej Borisovič (1759—1830) wurde 1796—1798 Oberprokureur des Senats und 1807—1810 Minister des Innern.

parvenir quelque chose à la jeune cour, il vaut mieux que, dans l' absence du comte Panin, ils s' adressent pour cela au chambellan prince Kourakin par préférence à tout autre.

3) S. A. I. a encore un valet de chambre français, nommé *Dufour*,[24] qui est fort en grâce auprès de lui, qui a toute sa confiance et qui est à cette heure proprement l' intendant général de sa maison particulière. Mais comme jusqu' ici il n' a point été employé dans les affaires survenues entre ce Prince et le ministre du Roi, il est nommé ici seulement comme un personnage à qui, si on se rencontre avec lui, il serait bon de faire un accueil plus distingué que celui qu' on est déjà en usage de faire aux domestiques des Princes qui ont la faveur de leurs maîtres.

4) Il y a encore un prince *Golizyn*,[25] actuellement général-major, cordon bleu de Pologne, qui a épousé une nièce du prince Potemkin de la famille d' Engelhardt. Il serait bon de faire sa connaissance, parceque le prince Potemkin fait grand cas de lui, et qu' il peut servir alors de lui faire des insinuations qu' on est bien aise de lui faire parvenir, ou d' être l' entremetteur, lorsqu' on a besoin de parler au Prince.

5) Des ministres étrangers, résidants dans ce moment-ci à la cour de Pétersbourg, celui d' Angleterre, le chevalier *Harris*,[26] est un de ceux avec lequel il y a le plus de ressource. Il a le jugement juste. beaucoup de franchise dans le caractère, et il aime à causer avec des personnes qui lui paraissent avoir de la solidité. Il est très répandu parmi les nationaux, et comme il tient une bonne maison, on trouve chez lui des personnes de tous les états. Il n' est pas homme à façon; il aime qu' on soit de même et qu' on vient dîner familièrement chez lui, quand on est une fois connu. Sa femme et sa soeur qui sont fort aimables, font qu' on peut être agréablement dans sa maison.

6) Le ministre de Saxe, le général de *Sacken*,[27] est très bon et nécessaire à cultiver, quoiqu' il n' est pas estimé à la cour et qu' on ne fait pas grand cas de lui en ville. Il a assez de philosophie de supporter les petits désagréments qu' il essuie souvent, et comme il est toujours le plus exact à faire son devoir, il est content aussi qu' on a pour lui les égards qu' on ne peut pas refuser au caractère de ministre, et c' est à cela qu' on ne manque pas. D' ailleurs, il est fort honnête homme, doux, poli et serviable. Comme il est sujet de Russie, étant né en Livonie où sa famille est établie, il a beaucoup de ses connaissances et de ses parents dans le service, et par ceux-là il est fort bien instruit de ce qui se passe, et au fait de bien des anecdotes. Il l' est de même des affaires de Pologne où il a été lui-même longtemps comme une des créatures du feu comte Brühl,[28] et il y conserve encore de bonnes relations. De sorte que son amitié est très utile, et comme il est très prévenant, et qu' il va au-devant de ceux qui le recherchent, il est aisé d' être bientôt lié avec lui.

7) Le baron de *Nolcken*,[29] ministre de la cour de Suède, est un

---

[24] Für Dufour vgl. Corberons „Journal intime", Bd. 2, S. 416.

[25] Prinz Sergej Golicyn, seit Januar 1779 vermählt mit Barbara Engelhardt.

[26] James Howard Harris, seit 1800 Lord Malmesbury (1746—1820), 1777 vermählt mit Harriet Mary Amyand, Gesandter 1772—1776 in Berlin, 1777—1782 in Petersburg, 1784—1788 im Haag, Verfasser der „Diaries and Correspondence" in 4 Bänden (London 1844).

[27] Baron Johann Gustav Sacken.

[28] Der sächsische Premierminister Graf Heinrich Brühl (1700—1763).

[29] Baron Johann Friedrich Nolcken.

homme de société, poli et qui a le ton de la bonne compagnie. Sa famille est originairement de Livonie, et il a épousé une femme de ce pays-là, une comtesse de Manteuffel. Par là il tient aussi à tous les Livoniens dont il y a beaucoup employés à Pétersbourg, et il est à même d' être bien informé de beaucoup de choses qu' on est bien aise de ne pas ignorer. Son caractère est un peu réservé, cependant assez facile à se lier. Comme il n' est pas riche, l' état de sa dépense ordinaire est réglé sur celui de ses revenus, et on peut s' arranger avec lui de vivre en société sans de grands frais.

8) Un ministre de Prusse ne peut pas se trouver dans le cas facilement d' être dans une liaison intime avec celui de la cour impériale. C' est pour cela qu' on ne parle pas ici de ce qui regarde le caractère personnel de celui d' aujourd'hui, le *comte Kaunitz.*[30] C' est d' ailleurs un cavalier qui possède toutes les manières d' un homme de qualité et du grand monde. Il vit avec éclat et fait des dépenses. On le rencontre cependant peu, excepté à des occasions publiques. La bonne compagnie ne paraît pas être de son goût. Il est chez lui presque tous les soirs en petite compagnie, et il aime de vivre avec les personnes du théâtre. L' Impératrice lui fait un accueil distingué, quand il paraît à la cour.

9) Le résident de Hollande *van Swart*[31] a été une trentaine d' années en Russie et est par conséquent au fait de l' histoire du pays. Il a des bons mémoires sur l' intérieur et est à même de savoir tous les arrangements, puisqu' il est obligé par office de faire traduire tous les ukases qui sortent, et de les envoyer à ses maîtres. Ses façons sont désagréables; il a le ton rustre et impoli, et il ne fréquente pas les bonnes compagnies.

[10) Der Schlußabsatz handelt vom Zeremoniell.]

II.

Mémoire sur la cour de Russie.[32]

[Nach der Ausfertigung.]

Pour pouvoir agir avec succès à cette cour, il me paraît nécessaire de se faire une idée claire du caractère des personnes principales qui la composent et qui influent dans son gouvernement. De là résulteront les principes et le système qu' on peut lui supposer. De cette connaissance du caractère des principales personnes, de leurs principes, de leur système on pourra dériver la conduite qu' aurait à observer un ministre étranger à Pétersbourg.

Je suivrai cet ordre dans ce mémoire, et le but que je me propose, est de mettre sous les yeux de S. M. les idées que je me suis formées pendant le séjour que j' ai fait ici, et le plan de conduite que je croirais devoir suivre pendant le temps de ma mission et dans les négociations qui me seront confiées. Si ces notions étaient erronées, Ses lumières supérieures pourraient me rectifier et m' empêcher de commettre des fautes involontaires, d' autant plus nuisibles qu' elles partiraient de faux principes. Si S. M. daigne, au contraire, approuver mon jugement, je serai alors tranquille avec plus de raison.

La souveraine de ce vaste empire jouit d' une gloire brillante dans

---

30 Graf Joseph Kaunitz-Rittberg, Sohn des österreichischen Staatskanzlers Fürst Wenzel, 1777—1779 Gesandter in Petersburg.

31 Johann Swart.

32 Für das Begleitschreiben vom 11. Februar 1780, mit dem Goertz das „Mémoire“ dem König übersandte, vgl. oben S. 203 f.

l' Europe entière. Elevée sur le trône par l' évènement connu,[33] elle s' y est affermie, et on peut certainement ne pas disconvenir que, si la Fortune l' a bien servie, des talents supérieurs, un esprit et un courage au-dessus du commun n' y ont pas moins contribué. On peut même sans flatterie lui attribuer de l'esprit, du courage, des talents plus qu' à la plus grande partie de ceux qu' elle gouverne. Elle s' en est servie pour les accoutumer par la douceur, par la bonté, par l' indulgence et par des largesses à obéir à son sceptre. Elle a enrichi les grands; elle a contribué à leur donner le goût du luxe, et les succès que la Fortune a accordés à la souveraine dans ses entreprises au dehors, ont achevé de donner à cette nation ou du moins de lui affermir ce caractère de vanité qui lui était déjà assez propre. Ces mêmes succès et les complaisances de toutes les cours de l' Europe ont probablement influé beaucoup sur la façon de penser de S. M. I. Voyant toujours la nation à ses pieds, se voyant heureuse au delà de son attente dans une guerre,[34] donnant un roi de son choix et la loi à la Pologne,[35] se voyant plus que courtisée de la Suède, du Danemark, obtenant à la fin même que la fière maison d' Autriche, que la France, que l' Angleterre la recherchent avec empressement tour à tour: il paraît plus que vraisemblable qu' elle a pu oublier que tous ses succès auraient pu être douteux, si une heureuse alliance indissoluble n' avait, dès son avènement au trône, uni la Russie avec la maison de Brandebourg.[36] Peut-être même, si intérieurement on ne peut se cacher cette vérité, on voudrait d' autant plus volontiers la dérober à la pénétration du public. Enfin et quoi qu' il en soit, ces succès, suivis de tout ce que la flatterie peut imaginer de séduisant, paraissent avoir fait une impression peut-être trop forte sur S. M. I. En se laissant persuader qu' elle donne la loi à l' Europe, elle a cédé encore à la force du tempérament, à la faiblesse du sexe, et cette passion vive, nourrie par les intrigues de la cour, est parvenue à rendre cette souveraine dépendante du favoritisme et du courtisan. D' année en année elle paraît y être succombée davantage, et il est très difficile à prévoir qu' elle puisse jamais s' en tirer. Le caractère, amolli par ces deux causes puissantes, la flatterie et la passion de l' amour, et si on ajoute à cela une conscience qu' il est difficile de faire taire, on pourrait se faire un tableau assez juste de l' état peut-être souvent pénible de cette grande souveraine.

Cet état et la vie privée qu' elle mène, et la suggestion où elle se trouve des favoris, l' empêche et l' empêchera de plus en plus que les étrangers et surtout les ministres l' approchent. Ils ne peuvent donc en rien opérer sur l' esprit de la souveraine directement, et tout ce qui est en leur pouvoir, est de flatter son amour-propre et de rendre par là eux et leur cour agréables. Les personnes qui l' ont approchée le plus près, et qui sont le mieux à même de pouvoir juger, prétendent qu' elle possède au suprême degré l' art de dissimuler, et qu' il est bien difficile de pénétrer ses véritables intentions, et que sa sensibilité et la plus grande partie de ses sentiments sont feintes. Quoique moins occupée des affaires du gouvernement qu' autrefois, elle voudrait le paraître autant et l' est toujours de cette idée d' avoir été la législatrice de la nation.[37] Comme c' est le sujet sur lequel la flatterie s' est le

---

[33] Durch den Staatsstreich vom 9. Juli 1762.

[34] Der Türkenkrieg von 1768—1774.

[35] Auf Betreiben Katharinas II. wurde am 7. September 1764 Stanislaus Poniatowski zum König von Polen gewählt.

[36] Das Bündnis vom 11. April 1764.

[37] Anspielung auf die von Katharina II. 1767 veröffentlichte „Instruction" für die gesetzgebende Versammlung und auf die Statthalterschaftsverfassung von 1775.

plus exercée à l' exalter, c' est aussi celui sur lequel elle paraît le plus attentive à recueillir des louanges.

Pour le *Grand-Duc,* comme il a l' honneur d' être [connu] personnellement de S. M., qui est un juge trop éclairé pour n' avoir pas saisi son caractère, [je m' abstiens d' en faire le portrait].[38] Avec les meilleures dispositions qu' il paraît avoir de vouloir le bien, il est certain que le rôle qu' il aura à jouer en montant sur ce trône, dont la nation est déjà gouvernée pendant 40 ans, depuis le règne de l' impératrice Élisabeth, par la douceur et par la mollesse, sera très difficile, et il est peut-être plus à souhaiter qu' à espérer que les personnes auxquelles il pourrait donner sa confiance, soient propres à lui inspirer la vertu la plus nécessaire ici, la douceur soutenue par la fermeté. S' il s' en écarte, comme on peut le craindre, les suites pourraient en être fâcheuses.

Madame *la Grande-Duchesse*[39] a toutes les vertus d' une princesse née pour faire le bonheur de son époux, et il est à souhaiter qu' elle conserve toujours sur le sien un ascendant, dont elle n' abusera sûrement pas. Tous les deux sont vivement attachés à S. M. et à l' alliance qui subsiste entre la Russie et la monarchie prussienne. Ils la regardent comme indissoluble et ne s' en écarteront sûrement pas. La maison de Württemberg aura une grande influence sur eux et surtout le prince aîné, et toutes les bontés que celui-ci et ses frères éprouveront du Roi,[40] seront comptées pour beaucoup.

Le prince *Potemkin* paraît avoir pris un ascendant presqu' absolu sur S. M. I. L' amour lui en a frayé le premier le chemin.[41] Son esprit, le plus délié qu' il y ait peut-être dans cet empire, et son caractère qui, quoiqu' il tienne du sauvage, sait toujours s' accommoder, selon les circonstances, à ce que l' intrigue de la cour ou l' objet contre lequel il a à manoeuvrer, exigent, le soutiendront. Sans éducation, toujours dévoré par l' ambition, par le goût pour les plaisirs, et ces passions vives combattues par une paresse qui gagne souvent le dessus, on ne peut s' empêcher de s' apercevoir que, malgré toute la finesse [exrême][42] de son esprit, il n' a point de suite dans ses idées, dans ses projets; qu' il en enfante, qu' il en saisit souvent, mais qu' outre les petites intrigues de courtisan, nécessaires pour se soutenir, il ne sait guère les poursuivre, et il est souvent arrêté par un caractère de poltronnerie qu' il n' a pu cacher entièrement aux bons observateurs.

---

[38] Ergänzt nach einer Abschrift. Großfürst Paul (vgl. oben, S. 208) war im Juli/August 1776 zur Brautschau in Berlin gewesen (vgl. P. C., Bd. 38, S. 546 f.). In seinen am 20. Juni 1779 abgeschlossenen Denkwürdigkeiten fallt der König über ihn das Urteil: „Il parut altier, haut et violent; ce qui faisait appréhender à ceux qui connaissent la Russie, qu' il n' eût de la peine à se soutenir sur le trône, où, devant gouverner une nation dure et féroce et gâtée par le gouvernement mou de quelques impératrices, il aurait à craindre un sort pareil à celui de son malheureux père" (vgl. „Oeuvres de Frédéric le Grand", Bd. 6, S. 122). Für ein weiteres Urteil Friedrichs in einem Erlaß an Goertz vom 27. April 1782 vgl. Reimann, „Neuere Geschichte", Bd. 2, S. 325. Über das allgemeine Urteil der Russen im Anschluß an den Berliner Besuch berichtet Solms am 23. August 1776: P. C., Bd. 38, S. 303, Anm. 1.

[39] Marija Feodorovna (vgl. S. 215).

[40] Prinz Friedrich (1754—1816), der älteste Bruder der Großfürstin, der nach dem Tode seines Vaters Friedrich Eugen 1797 den württembergischen Thron bestieg, und seine Brüder Ludwig und Eugen standen im preußischen Heeresdienst.

[41] Vgl. S. 203.

[42] Ergänzt nach einer Abschrift.

Quant au manège de courtisan, peu de personnes, sans avoir été nourries à la cour, l' ont possédé peut-être à ce degré. Il est à la vérité vraisemblable qu' avec une nation [qui n' a pas encore eu le temps à se reconnaître],[42] qui n' a et n' aura peut-être jamais un esprit national à elle, ce métier est moins difficile, mais il est certain qu' il sait employer, pour parvenir à ses fins, ceux qui s' en doutent le moins, et se débarrasser toujours de ce qui est souvent si pénible aux personnes qui jouent son rôle, de la reconnaissance. On le dit incapable d' une amitié constante, mais inébranlable dans la haine. Voyant tout l' empire à ses pieds, prodiguer devant lui des bassesses, inconcevables dans tout autre pays, le sentiment d' estime pour ses semblables lui paraît assez étranger. Cependant on peut remarquer que le très petit nombre de ceux qui s' estiment assez pour ne pas s' avilir devant lui, reçoit de lui des distinctions. Dispensateur absolu des grâces, il dispose en souverain de tout. Les favoris en second sont absolument dépendants de lui. Il les donne et il les ôte à son bon plaisir.

Il a une influence décidée dans toutes les affaires. S' il laisse encore au comte de Panin pour l' ordinaire la manutention des affaires politiques, si ce ministre seul [peut] peut-être empêcher une résolution à prendre, quand surtout son sentiment se rencontre avec la volonté secrète de l' Impératrice, le comte de Panin ne sera probablement pas le maître de faire décider sa souveraine pour un parti auquel le prince Potemkin voudrait s' opposer. De décider S. M. I. à une guerre, c' est, à ce qu' on prétend, le seul point où ce favori ne pourrait parvenir à la porter, et on croit qu' outre sa passion pour achever ses arrangements dans l' intérieur, le souvenir des embarras qu' elle a éprouvés dans la dernière [guerre], et le danger dont la révolte de Pugatschew[43] a menacé l' État, lui ont laissé une si vive impression qu' il aura de la peine à la vaincre. Des personnes bien instruites assurent que le prince Potemkin et le comte de Panin n' auraient jamais porté l' Impératrice à faire la déclaration à la cour de Vienne dans la dernière guerre sur la succession de Bavière,[44] s' ils ne s' étaient réunis pour la lui faire envisager que comme un moyen propre à accélérer et à assurer la paix. D' ailleurs il dispose comme partout de toutes les places même pour les missions étrangères, et tous les nouveaux ministres sont de ses créatures.

Continuellement occupé ou des intrigues internes du palais, ou abandonné à la paresse et à la luxure, il ne fréquente point les sociétés, ne paraît presque jamais à la cour, et ceux qui la font chez lui journellement depuis le matin jusqu' au soir, passent peut-être quelquefois plusieurs journées, sans le voir, et plusieurs semaines, sans pouvoir lui parler. Par là l' accès auprès de lui pour un ministre étranger est très difficile. Il ne peut le voir qu' en lui faisant demander l' heure. Il n' y a même jusqu' à présent que le sieur Harris et moi qui le voyons de cette manière, et outre des cas extraordinaires que je ne sache pas être arrivés, les ministres des autres cours n' ont pas eu des affaires avec lui et ne l' ont pas vu en particulier. Son genre de vie même fait qu' on l' embarrasserait et qu' on le rebuterait, si on

---

[43] Für den Aufstand des Kosaken Emel'jan Pugačev, der sich für Car Peter III. ausgab, in den Jahren 1773/74 vgl. P. C., Bd. 34, S. 397; 35, 551 f.; 36, 539, und Stählin, „Geschichte Rußlands", Bd. 2, S. 529 ff.

[44] Für die „Représentation" Katharinas II. vom 2. Oktober 1778 mit der Aufforderung an Österreich, den Frieden wiederherzustellen, vgl. P. C., Bd. 42, S. 635, ferner A. v. Arneth, „Geschichte Maria Theresias", Bd. 10, S. 546 f., und „Sbornik", Bd. 65, S. 15—17 (Petersburg 1888).

voulait le voir souvent. Il a des parents en grand nombre par lesquels peut-être peu à peu on pourrait gagner du terrain, mais ce sera toujours imperceptiblement.

Le comte de *Panin*,[45] ce ministre qui a donné à la Russie pour système politique l' alliance avec la maison de Brandebourg, qui a le bonheur d' être connu par les affaires à S. M. depuis tout son ministère, Lui est aussi trop connu pour en dire quelque chose de nouveau. Son attachement pour un système qu' il regarde comme son ouvrage, la sagesse de ses vues, la douceur, la facilité et le phlegme qu' il met dans les affaires, aussi bien que la lenteur la plus inconcevable sont des qualités par lesquelles il s' est fait connaître depuis longtemps. Les premières le rendent bien précieux et font faire des voeux pour sa conservation, dans le temps que sa lenteur et son indolence sont peut-être les principales causes qui lui ont fait perdre peu à peu la plus grande partie de son crédit.

Il mérite toute la confiance d' un ministre du Roi, et il est même nécessaire de la lui témoigner; car avec toute la douceur de son caractère, il ne cache point d' être très sensible à l' idée de se voir négligé par un ministre étranger, et le serait encore davantage, s' il pouvait croire l' être par un Prussien. Il est probable que son âge et sa mauvaise santé influent surtout de temps à autre sur sa manière d' envisager les affaires. Communément il a les idées claires et nettes, mais on prétend qu' il est bon de le prévenir, pour ne pas être prévenu, et qu' il se laisse quelquefois entraîner par des insinuations qu' il est alors difficile à rectifier; qu' il se fie trop facilement à de certaines personnes, et qu' il n' est pas toujours heureux dans le choix de ceux à qui il donne sa confiance.

Le comte d' *Ostermann*[46] est un homme qui, quoique par sa place de vice-chancelier il doit être instruit de toutes les affaires, n' y a aucune influence. Il exige cependant d' être ménagé, pour ne pas avoir en lui un homme qui pourrait se croire offensé, et qui pourrait saisir toujours des occasions à desservir, ne pouvant d' ailleurs pas prévoir ce qui arrivera, quand le comte de Panin viendra à manquer. C' est d' ailleurs un homme très droit et foncièrement honnête, qui aime le travail et qui s' explique avec franchise sur les affaires.

Outre ces personnes qui ont directement part aux affaires, je parlerai encore de quelques seigneurs de cette cour qui pourraient y avoir de l' influence ou qui méritent d' être ménagés.

Le prince *Repnin*[47] mérite à plusieurs égards d' être nommé le premier. Parent et ami du comte de Panin, il a sur lui une très grande influence, et cela exige déjà que les ministres étrangers le ménagent. De plus, il est selon les probabilités humaines encore destiné à jouer un des rôles principaux sous le règne futur. Étant connu personnellement de S. M.,[48] il serait inutile d' en tracer le caractère. Sa fierté qui n' est pas toujours soutenue, son jugement qui paraît souvent en défaut, et plusieurs traits de sa vie, tant comme militaire que comme politique, ne lui ont pas valu un grand nombre d' admirateurs et d' adhérents. Probablement même son caractère particulier ne le rend-il pas propre à être un jour sous monseigneur le Grand-Duc à la tête des affaires. En attendant il paraît très attaché au Roi et au système. Sous le règne de l' Impératrice et aussi longtemps que le prince Potemkin conserve son crédit, on peut être sûr que lui n' en aura aucun.

---

[45] Vgl. S. 207 f.
[46] Vgl. S. 209.
[47] Vgl. S. 213.
[48] Aus Repnins Gesandtschaft in den Jahren 1762/63 und 1778/79.

Le maréchal de *Rumänzow*[49] n' en aura égalcment point sous ce règne, et quoique considéré, ce ne sera que dans le cas d' une guerre qu' on pourrait avoir recours à lui et à son sentiment.

Les *deux frères Tschernyschew* sont de même sans aucune influence. *Le maréchal*[50] est dans son gouvernement, et *le comte Iwan,*[51] quoique dans la capitale, ne jouit même d' aucune estime. Il sert uniquement pour l' amusement, mais peut nuire par les propos libres qu' il se permet. On se fie si peu à lui que le ministre anglais le croit vendu à la France, et que celui de France est persuadé qu' il l' est à l' Angleterre. D' autres le croient Autrichien, et je crois qu' il serait pour ou contre le premier qui voudrait se donner la peine inutile de l' avoir.

Pour les maréchaux *Golizyn* et *Rasumowski,*[52] ils passent pour être les plus honnêtes gens de la cour. Ils sont pour cela et pour le rang qu' ils tiennent, considérés, mais ils manquent de talent et de crédit pour avoir une influence quelconque.

Le *prince Orlow*[53] est dans ce moment dans le même cas. Son humeur, sa paresse, l' inconséquence de sa conduite et son mariage lui ont ôté toute son influence, et à l' heure qu' il est, il paraît très à charge à la souveraine.

Depuis que la *comtesse de Bruce*[54] a perdu entièrement son crédit, il n' y a plus que la nièce du prince Potemkin, *mademoiselle Engelhardt,*[55] qui a reçu dernièrement la distinction de porter le portrait de l' Impératrice, faveur dont il n' y a point d' exemple sous ce règne, pour une demoiselle qui ait de l' influence. C' est une personne à laquelle on accorde un esprit très supérieur, et qui doit se soutenir et écarter tous ceux qui voudraient s' approcher, aussi longtemps que son oncle jouira de la faveur.

Je passerai maintenant aux principes et au système qu' on peut supposer à cette cour.

Celui de S. M. I., comme je l' ai déjà marqué, est, tant pour achever les arrangements internes selon le plan qu' elle regarde comme son propre ouvrage, que par la crainte de se retrouver dans les embarras où elle s' est vue du temps de Pugatschew, et peut-être pour ne pas se voir gênée dans ses grandes dépenses qu' elle fait pour ses favoris, en établissements et en bâtiments, entièrement pacifique. Pour ne pas perdre en même temps l' influence que cette cour a gagnée sous son règne dans les affaires de l' Europe, elle saisira volontiers

---

[49] Graf Petr Aleksandrovič Rumjancev (1725—1796), Heerführer im Siebenjährigen Krieg, nach Golicyns Abberufung (vgl. Anm. 14) 1769—1774 im ersten und neben Potemkin 1787—1789 im zweiten Türkenkrieg. Er begleitete 1776 den Großfürsten Paul nach Berlin.

[50] Graf Zacharij Grigořevič Černyšev (1722—1784), Feldmarschall, bis September 1774 Vizepräsident des Kriegskollegiums, dann Generalgouverneur von Weißrußland. Er befehligte das russische Korps, das nach der Thronbesteigung Peters III. und dem Friedensschluß mit Rußland 1762 zu den Preußen stieß.

[51] Vgl. S. 212.

[52] Vgl. S. 213.

[53] Fürst Grigorij Grigořevič Orlov (1734—1783), der Günstling und Generaladjutant Katharinas II., vermählt seit 1777 mit seiner Cousine, dem Hoffräulein Zinověva († 1781).

[54] Die langjährige Vertraute Katharinas II., die Gräfin Bruce († 1785), Gemahlin des Generaladjutanten Graf Jakov Aleksandrovič Bruce und Schwester des Feldmarschalls Rumjancev, fiel 1779 in Ungnade und wurde 1780 nach Moskau verbannt.

[55] Katharina Engelhardt.

toutes les occasions où elle pourra jouer le rôle de médiatrice; mais elle évitera toutes celles où elle pourrait être entraînée en des embarras quelconques. A moins que des circonstances ne la forcent à prendre un parti, elle fera tout pour l' éviter, et la seule chose qui pourrait faire oublier ce système pacifique, serait, [si] une puissance [serait] assez maladroite pour choquer sa vanité. Sans être disposée à être alliée active, elle est et restera, je crois, constamment attachée à son alliance avec S. M. et au système actuel comme au plus propre à lui assurer son repos, et sûrement elle a une aversion personnelle contre la maison d' Autriche et surtout contre l' Empereur. Cette dernière, à ce qu' on assure, provient de ce que l' Empereur s' est permis de lâcher des propos contre elle, qui lui doivent être revenus.

Pour le comte de Panin, son âge, ses infirmités et son caractère naturel, tout l' invite à entrer dans ce même système pacifique. On pourrait peut-être ajouter encore deux autres motifs: l' un, pour être d' un avis contraire à celui du prince Potemkin; l' autre la persuasion qu' il pourrait avoir, que l' armée russe n' est pas dans un état à pouvoir s' en promettre beaucoup. Son parent, le prince Repnin, qui n' a pas brillé dans le métier de la guerre, et qui ne doit pas désirer d' y être employé, pourrait contribuer à l' y fortifier. Mais sûrement, on pourra également compter qu' aussi longtemps que le comte de Panin aura quelque influence dans les affaires, il ne souffrira pas qu' on abandonne le système actuel, qu' il regarde comme son ouvrage.

Quant au prince Potemkin, tout me persuade qu' il désire fortement d' entraîner l' État dans une guerre au dehors. Le but peut en être d' occuper les grands et la noblesse, de jouer un plus grand rôle et de faire plus rapidement la fortune de ses parents, tous dévorés d' ambition. Je le crois dans ce moment attaché au Roi, tant pour les espérances qu' il lui a fait entrevoir,[56] que pour s' assurer peut-être de son appui un jour auprès de l' héritier présomptif.

Le comte d' Ostermann, quoiqu' il n' ait aucun crédit réel, est très bien disposé pour le système et n' y sera jamais contraire, à moins que tous les autres ne changent.

S. M. I. personnellement est plus portée pour l' Angleterre que pour la France. Le prince Potemkin l' est aussi. Mais quelqu' un qui flatterait bien son ambition, pourrait le faire changer. Pour le comte de Panin, il est, surtout depuis les dernières tentatives des Anglais,[57] plus porté pour la France que pour l' Angleterre. Quant au comte d' Ostermann, son long séjour en Suède,[58] où il a toujours eu à combattre les intrigues françaises et où il a été quelquefois probablement joué, lui a laissé de l' humeur contre la France, et intérieurement il penche également pour l' Angleterre, quoiqu' il ait été très sensible de se voir négligé par le sieur Harris.

L' Impératrice, par un attachement personnel pour l' Allemagne et parceque cela lui fournirait moyen d' être Protectrice, désire d' avoir une part directe dans les affaires d' Allemagne. Le comte

---

[56] Vgl. S. 211.

[57] Für die Verhandlungen über das englische Angebot einer Allianz und die Ablehnung desselben durch Rußland im November und Dezember 1779 vgl. P. C., Bd. 43 (Sachregister) und F. v. Martens, „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie", Bd. 9, S. 292 f. (Petersburg 1892).

[58] Vgl. S. 209.

Panin y est également porté, parceque cela a trait à son ancien plan[59] et système, et le comte d' Ostermann, quoique fort peu au fait des affaires d' Allemagne, entre dans les mêmes vues. Pour cet objet le prince Potemkin n' y connaît rien, mais il ne s' y opposera point.

Selon ces observations la conduite qu' il y a à tenir et que je croirais devoir me prescrire, c' est de tâcher le plus que possible paraître admirateur zélé de la souveraine et de n' épargner pour cela autant que possible aucune flatterie, d' éviter soigneusement de paraître rechercher la faveur de la jeune cour, et de ne rien négliger pourtant pour me concilier sa bienveillance et l' entretenir dans les bonnes dispositions dans lesquelles elle se trouve. Je dois à cette occasion rendre justice au prince de Württemberg, qui s' est employé pendant son séjour[60] avec zèle et intelligence pour cet objet et pour montrer en toute occasion son attachement au Roi.

Je dois témoigner au comte de Panin le même degré de confiance auquel il a été accoutumé pendant 17 ans par mon prédécesseur. Je dois gagner la confiance du vice-chancelier, ce qui est d' autant plus aisé qu' il est généralement assez négligé et qu' il tient moyennant cela facilement compte des attentions qu' on lui témoigne.

Le point le plus difficile est de m' assurer entièrement des bonnes dispositions du prince Potemkin. Sa manière d' être, le train de vie qu' il mène, tout met des obstacles à se familiariser avec lui. Un homme d' un certain âge qui ne peut pas s' abandonner aux jeunes gens qui l' entourent, y a plus de difficultés encore. Cependant j' ai lieu de croire qu' il regarde l' appui de S. M. pour très nécessaire à ses propres intérêts, et en l' entretenant toujours dans ces espérances, en lui montrant tous les égards, toutes les attentions et toute la confiance possibles, en cajolant ses parents et en ne paraissant point du tout observer ce qui se passe dans l' intérieur, je parviendrai, j' espère, à l' entretenir toujours dans ces bonnes dispositions et favorable au système actuel.

Il est encore nécessaire de me concilier le prince Repnin, tant pour le présent par rapport à son oncle que pour l' avenir, quoique ce dernier point pourrait encore être aussi éloigné qu' incertain.

Pour les affaires, je crois que, plus je pourrai faire paraître en général de la tranquillité, mieux ce sera. L' Impératrice, craignant de se voir entraînée, paraît rebuter tout ce qui pourrait y avoir trait; mais si les inquiétudes viennent d' autre part, alors il s' agira de les saisir, et ce sera tout gagné que de parvenir à voir faire la première démarche à cette cour. Les troubles que la cour de Vienne veut susciter en Pologne,[61] l' opposition qu' elle mettra sûrement à ce que la Russie ne gagne du terrain dans les affaires d' Allemagne, pourront fournir les meilleures occasions.

Je ne puis me cacher que, vu le caractère des principales personnes et peut-être de la nation, si on peut lui en donner un, un jeune homme, sage, mais plus gai, plus saillant, quelquefois plus entreprenant, trouverait le moyen de s' insinuer davantage, d' avancer les intérêts de S. M. avec plus de facilité que ne me le permettent mon âge et mes habitudes. C' est aux lumières supérieures du Roi à en décider. Je réponds de mon zèle; mais je ne puis aller au delà de mes forces, et vouloir sortir de mon caractère, m' exposerait à des

---

[59] Panin befürwortete einen Bund der deutschen Reichsfürsten unter dem Schutz Rußlands (vgl. P. C., Bd. 37, S. 28; 38, 295; 40, 510; 41, 634; 42, 115; 43, 237).

[60] Prinz Friedrich von Württemberg (vgl. S. 221) hatte im Winter 1779/80 als Gast des Großfürstenpaares am Petersburger Hof geweilt.

[61] Vgl. dafür P. C., Bd. 43 und 44 (Sachregister).

ridicules qu' on ne saisit que trop facilement. N' ayant pour but que de servir le Roi et l' État, et l' espérance d' obtenir ce but, pouvant seul me dédommager d' être dans ce pays où le climat est peut-être ce qu' il y a de moins dur à supporter, je ne pourrais que céder avec le plus vif empressement à un sujet, plus propre pour les intérêts du Roi, le poste qu' il m' a confié, persuadé que sa justice ne méconnaîtrait pas en cela même ma fidélité et mon attachement, et qu' il me conserverait toujours l' honneur de servir le plus grand des Rois partout où il me jugerait propre d' être employé.

Anhang.

Aus dem: Mémoire remis à S. A. R. monseigneur le Prince de Prusse le 23 d' août 1780 à Narwa, lors de son voyage en Russie, par le comte de Goertz.[62]

[Nach einer Abschrift
im Geh. Preuß. Staatsarchiv
zu Berlin-Dahlem.]

Quant au corps diplomatique, l' accueil que S. A. R. voudra bien lui témoigner, pourra contribuer tant à augmenter les bonnes dispositions de ces messieurs envers le ministre du Roi à la cour d' ici, qu' à les engager aussi à rendre un compte favorable à leurs cours sur le séjour de Msgr. le Prince de Prusse. Il y en aura où cet accueil ne fera ni l' un ni l' autre effet, mais il ne sera pas moins de la dignité de S. A. R. de les bien accueillir, pour ne leur donner aucun juste sujet de plaintes.

Le comte de *Cobenzl,*[63] ministre impérial, est de ces derniers. Il est connu de S. A. R., sans avoir besoin de faire son portrait et de Lui tracer son caractère moral ni politique. Il y a outre la raison alléguée une autre encore qui lui donne des titres pour être bien accueilli: c' est que son souverain a, pendant son séjour ici, usé de même vers le ministre du Roi.[64]

Le sieur *Harris,* ministre d' Angleterre,[65] a peut-être encore moins de droits à recevoir un bon accueil, comme toutes ses intrigues ont tendu à nuire aux intérêts du Roi, qu' il n' épargne pour cela ni calomnies ni menées sourdes; mais il est au-dessous du rang élevé de S. A. R. de témoigner seulement en avoir connaissance, et il suffira, selon mes faibles lumières, de ne pas lui accorder un accueil plus distingué qu' aux autres.

La cour de France étant, surtout depuis la paix de Teschen et les négociations de cet hiver à la cour d' ici, beaucoup rapprochée du Roi[66] et refroidie avec celle de Vienne, le ministre de cette cour, le

---

[62] Vgl. dafür S. 194, Anm. 5.

[63] Graf Ludwig Cobenzl (1753—1809) war von Oktober 1777 bis zur Kriegserklärung im Juli 1778 österreichischer Gesandter am Berliner Hof gewesen. Anfang 1780 traf er als Gesandter in Petersburg ein, wo er bis 1797 blieb.

[64] Vgl. dafür Corberons Bericht in seinem „Journal intime", Bd. 2, S. 261 f. Joseph II. hatte, der Einladung Katharinas II. folgend, im Juli 1780 in Petersburg geweilt.

[65] Vgl. S. 218.

[66] Für die Bemühungen König Friedrichs, ein gutes Verhältnis mit dem Versailler Hof zu unterhalten, und für seinen Plan, einen Dreibund zwischen Preußen, Rußland und Frankreich anzubahnen, vgl. P. C., Bd. 43 und 44 (Sachregister).

M. de *Vérac*,[67] parent du comte de Maurepas, sera très sensible à la réception qu' il recevra de S. A. R. Il est déjà sur un pied très confident avec le ministre du Roi; mais cela servira encore à l' affermir. Il serait d' un bon effet, si Msgr. le Prince voulût dans la conversation particulière lui témoigner une haute estime pour le comte Maurepas. Le chevalier *Corberon*[68] a été longtemps comme chargé d' affaires ici, et comme il a rendu des services essentiels par ses rapports, pour rapprocher sa cour avec celle du Roi, par une espèce d' enthousiasme qu' il a pour la Prusse, il est à désirer que S. A. R. veuille lui témoigner en être instruite et lui savoir gré de sa conduite. Il est fort sensible aux distinctions, mais il est bon de l' avoir, puisqu' il retourne en France, qu' il débitera avec enthousiasme ces sentiments à une cour où on est content de son service, et qu' il est d' ailleurs parent du comte de Vergennes,[69] pour lequel Msgr. le Prince voudra peut-être lui dire quelque chose. Il a le plus fort désir de succéder au marquis de Pons.[70] Ce serait se l' assurer, si Msgr. lui témoigne désirer que cela eût lieu. Comme il est nommé pour le duc de Deux-Ponts,[71] ce serait un bienfait pour ce Prince que de lui témoigner que S. A. R. s' intéresse pour lui. Il compte de passer à Berlin,[72] et il a prolongé son séjour ici, pour faire sa cour à S. A. R.

Le ministre de Portugal, chevalier de *Horta*,[73] est un jeune homme dans la dépendance des ministres de Vienne et de Londres.

Le baron de *Nolcken*,[74] ministre de Suède, recherchera beaucoup S. A. R. Il est fort sensible, mais ne jouit pas d' une grande considération.

Il en est de même du ministre de Saxe, baron de *Sacken*,[75] et encore plus de celui de Naples, *le duc de Saint-Nicolas*.

Le ministre-résident de Hollande, le sieur *Swart*,[76] autrefois tout Autrichien et dans ce moment zélé pour le parti contraire, témoigne une confiance sans bornes au ministre du Roi. Comme la république de Hollande pourrait fort bien entrer dans un système qui pourrait être avantageux pour celui de la monarchie, il serait, pour entretenir

---

[67] Olivier de Saint-Georges, Marquis de Vérac, Neffe des französischen Premierministers Graf Maurepas, war im Juli 1780 in Petersburg eingetroffen.

[68] Marie Daniel Bourrée Chevalier de Corberon, französischer Legationssekretär. Seine von Labande unter dem Titel: „Journal intime" veröffentlichten Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1775—1780 (vgl. S. 201, Anm. 37) sind in Briefform abgefaßt, ähnlich wie die des französischen Legationssekretärs in Berlin, Chevalier de Gaussen: „Lettres et Journal" aus den Jahren 1774—1778 (vgl. Waddington, „Recueil des Instructions", Bd. 16, S. 531, Anm. 3, und F. Masson, „Berlin il y a cent ans", in der „Revue d' histoire diplomatique", 5ième année, Nr. 1; Paris 1891). Beiden Aufzeichnungen liegen die Berichte an die französische Regierung zugrunde.

[69] Graf Charles Gravier de Vergennes führte die auswärtigen Geschäfte.

[70] Louis Marie Marquis de Pons, 1772—1782 französischer Gesandter in Berlin.

[71] Corberon war von Juli 1782 bis September 1783 Gesandter am Hofe des Herzogs Karl von Zweibrücken.

[72] Corberon war im November 1780 in Berlin, wo König Friedrich ihn in Audienz empfing.

[73] Ritter Franz Joseph von Horta.

[74] Vgl. S. 218 f.

[75] Vgl. S. 218.

[76] Vgl. S. 219.

la bonne harmonie entre les ministres, fort avantageux, si S. A. R. voudrait lui accorder un accueil gracieux.

Le chargé d' affaires de Danemark, le sieur *Schumacher*,[77] aurait encore des titres particuliers à s' y attendre, comme un homme dont la conduite a été singulièrement bonne et comme entièrement attaché au ministre du Roi.

Il sera peut-être également avantageux, si S. A. R. daigne faire quelque accueil au ministre-résident de Pologne, le sieur *Deboli*.[78] Les Polonais savent que l' Empereur et son ministre ne cherche qu' à les noircir et à leur témoigner du mépris, et quoiqu' ils n' aient pas des motifs à se louer du Roi, l' espérance pour le successeur produirait peut-être plus d' un bon effet.

Le chargé d' affaires d' Espagne, le sieur *Normandez*, comme de la maison de Bourbon sera aussi sensible de se voir traiter avec bonté.

Aus den Berichten der III. Abteilung S. M. höchsteigener Kanzlei an Kaiser Nikolaus I.

Von

Karl Stählin.

Dritter Teil.

VII.

Inzwischen waren die polnischen Emigranten, besonders die demokratische Partei in Paris, unermüdlich mit der Vorbereitung neuer Erhebungen beschäftigt. Ein späterer Rapport des Statthalters von Polen, der die dortige Lage in den ersten 25 Jahren der Regierung des Kaisers Nikolaus überblickt, zählt außer drei Verschwörungen des Jahres 1848 und vielen polnischen Einzelverbrechen nicht weniger als 13 vorhergehende seit 1833 und 574 Teilnehmer auf: 14 von ihnen seien hingerichtet, 73 zur Katorga, 95 zur Siedlung, 61 zur Verschickung in großrussische Gouvernements, 104 zur Festungshaft verurteilt, 120 mit Arrest auf der Hauptwache und auf der Polizei bestraft, 13 Frauen ins Kloster geschickt, 260 Männer unter die Soldaten gesteckt worden.[1] Am bekanntesten ist die Bewegung vom Februar 1846; doch geriet der zu ihrer Leitung nach Polen entsandte Mieroslawski alsbald in preußische Gefangenschaft. Sie konnte so rasch unterdrückt werden, und der kleine Freistaat Krakau, der zur Operationsbasis für Gali-

---

[77] Peter Christian Schumacher.

[78] August von Deboli.

[1] Eine Addition dieser Teilnehmerzahlen ergibt die Gesamtzahl von 737; unter Abrechnung der bloß mit Arrest Bestraften aber sind es immer noch 617. Welche Zahlen auf das Jahr 1848 selbst entfallen, ist nicht ersichtlich. Vgl. Nifontov, Das Jahr 1848 in Rußland, S. 156 (s. diese Z. S., Bd. VI, H. 4, S. 479). Die ganze Darstellung des Abschnittes VII beruht auf diesem Buch.

zien bestimmt war, verlor seine Selbständigkeit an Österreich.

Im gleichen Jahr hatte Kostomarov seine historischen Vorlesungen an der Kiever Universität begonnen. Hier wie in Charkov bildete sich um seine bedeutende Persönlichkeit ein Kreis junger Leute, die alle vom romantischen Begriff des Volkstums und der slavischen Gemeinschaft erfüllt waren, den inneren Fortschritt im eigenen Vaterland und die föderative Vereinigung aller slavischen Nationen erstrebten: Kuliš, Markevič, Gulak, Bělozerskij, Ševčenko gehörten als die namhaftesten diesem Freundesbunde an, der sich mit dem Ziel einer weiteren Verbreitung seiner Ideen zur „Kirillo-Methodius-Gesellschaft" umwandelte. Im Frühjahr 1847 wurden die Teilnehmer auf Grund einer Denunziation des Studenten Petrov verhaftet und als Staatsverbrecher abgeurteilt. Kostomarov selbst saß ein Jahr in der Peter-Pauls-Festung, dann wurde er zum Dienst nach Saratov verbannt und unter Polizeiaufsicht gestellt mit dem Verbot, zu lehren und seine Werke im Druck erscheinen zu lassen. Ševčenko, der andere Große dieses Kreises, wurde als Gemeiner ins Orenburger Linienregiment gesteckt und ihm, dem Dichter und Künstler, Schreiben wie Zeichnen untersagt. Die anderen trafen andere Strafen. Denn wie hätte die Regierung, die nun einmal in allen solchen Fällen über nichts als ihre brutalen Methoden verfügte, derartigen sich immer mehr häufenden Vorgängen und Tendenzen gegenüber gleichgültig bleiben können.

So trat man ins Jahr 1848, um nun die neue gewaltige Erschütterung Europas zu erleben. Noch ehe Nikolaus' Vorschläge zur schleunigen Bildung eines konservativen Dammes gegen die Revolution nach Berlin und Wien gelangten, war auch schon in diesen beiden Hauptstädten der Ausbruch erfolgt. Der Car allein trat nun als der Schützer der alten Ordnungen des Erdteils auf. Am 14. März erschien das bekannte Manifest, das die Absicht seines Eingreifens in die Wirren des Westens verkündete und mit den Worten schloß: „Mit uns ist Gott! Erkennet es, ihr Heiden, und beuget euch, denn mit uns ist Gott!"[2]

---

[2] Die drohende Sprache des Manifestes und dazu das Wort „Heiden" mußten natürlich empörte Gegenäußerungen im Westen hervorrufen, wo man schon vorher mit erbitterten Worten über Rußland nicht gekargt hatte. Die Petersburger Regierung sah sich daher in ihrer offiziellen Presse zu einer Korrektur und zu Erläuterungen veranlaßt. Das kirchenslavische Wort „Jazycy" sei nur in der Eile der Übersetzung mit dem deutschen Wort „Heiden" wiedergegeben wor-

Die Worte konnten nicht siegesgewisser klingen, und in der Tat sollte ja diese Zuversicht des Kaisers nicht betrogen werden: ein letztesmal. Aber wenn wir ganz von allem bisher aus den Westprovinzen uns bekannt Gewordenen absehen und die nunmehrige allgemeine Stimmung nebst ihren Äußerungen in Rußland betrachten, werden wir erkennen müssen, daß genug Momente vorhanden waren, die zu Zweifeln und äußerster Vorsicht Anlaß gaben. Vor dem Jahr 1848 war nämlich die Kontrolle über die Einfuhr illegaler fremder Literatur mit ziemlicher Nachlässigkeit betrieben worden. Wiederholt hatte Nikolaus bei dem und jenem Rapport, der auf eine verdächtige Schrift Bezug nahm, seinem Unwillen und seinem Erstaunen über deren Vorhandensein Ausdruck gegeben. Aber eine Reihe wissenschaftlicher Anstalten sowie die an ihnen beschäftigten Gelehrten konnten beliebige Werke ohne Zensurkontrolle bestellen, und zumal für Bücher, die zur See hereinkamen, war die Aufsicht eine bloße Formalität. Das wißbegierige Publikum konnte so bis zu diesem Zeitpunkt seinen Lesehunger nicht nur auf dem Weg des Schmuggels, sondern auf ganz legale Weise befriedigen. Selbst ein Journal wie der „Moskvitjanin" des konservativen Pogodin hatte — noch dazu aus der Feder des Erzbischofs von Charkov —

den, während hier die andere ursprüngliche Bedeutung „Völker" hätte gewählt werden müssen. Im übrigen sei das Manifest in der Sprache der Religion und des Vaterlandes abgefaßt, „wie sie in Tagen der Prüfung oder Spannung unsere Souveräne gewöhnlich zu der russischen Nation sprechen". Überraschung sei das einzige Gefühl in Rußland, wenn in den repräsentativen Versammlungen und selbst in der halboffiziellen Presse des Westens den gestürzten oder durch den Aufstand veränderten Regierungen ein Verbrechen aus deren guten Beziehungen zum Petersburger Kabinett gemacht werde. Habe denn Rußland jemals in der Gegenwart die Rechte oder die Unabhängigkeit Deutschlands verletzt oder beschränkt? Die Geschichte von 1812 könne der Welt bezeugen, woher der Angriff kam. „Mögen die Völker des Westens, wenn sie wollen, sich in Revolutionen stürzen um das sociale Glück zu suchen: möge jedes von ihnen frei die Form der Regierung wählen, die ihm gut scheint. Rußland wird dabei stehen ohne sich daran zu betheiligen, ohne sich den Experimenten zu widersetzen, die sie versuchen wollen. Es wird ihr Schicksal nicht beneiden, wenn sie endlich verbessert aus dem Schoß der Anarchie und Unordnung geläutert hervorgehen sollten." Rußland erwarte von der Zeit und der erleuchteten Vorsorge seiner Souveräne allein die weiteren Fortschritte seiner sozialen Lage und müsse gerade bei den Unvollkommenheiten und dem Elend, die von keiner Regierungsform, so auch nicht von der seinigen, zu trennen seien, standhaft an der alten Ordnung festhalten. Daher könne es auch keine Propaganda, etwa „unter dem Vorwand unterdrückter Nationalitäten", gegen sich dulden. Vgl. „Allg. Zeitung" Nr. 102, 11. April 1848, und Nr. 103, 12. April 1848, S. 1624 und 1640.

1847 einen Aufsatz gebracht, der auf den Mangel einer den Bedürfnissen entsprechenden Güterverteilung der Welt als die eigentliche Ursache der unter den Massen herrschenden Armut hinwies. Ganz zu schweigen von einer Zeitschrift wie den „Vaterländischen Memoiren", die in den Jahren vor der Revolution den „Volksfreund" Marats und andere jakobinische Journale zu loben wagte, was freilich ihrem Herausgeber Kraevskij die Anklage des offenkundigen „Sozialismus, Kommunismus und Pantheismus" von seiten Bulgarins, eines völlig charakterlosen, käuflichen Schriftstellers polnischer Herkunft, in seiner an die III. Abteilung gerichteten Denkschrift eintrug. Doch dieser selbst sowie Greč, die beiden Herausgeber der reaktionären „Nordischen Biene", erregten die besondere Aufmerksamkeit der III. Abteilung und des 1848 eingesetzten sogenannten Menšikov-Komitees, da sie aus eifersüchtigem Gewinnstreben in ihrer über ganz Rußland in einer enormen Anzahl von Exemplaren verbreiteten Zeitschrift politische Nachrichten aus dem Westen mitteilten. Von Louis Blanc, Cabet, Blanqui, Proudhon, zumal von Ledru-Rollin, Lamartine und anderen Mitgliedern der provisorischen Regierung Frankreichs wurde in all diesen Zeitschriften als von bekannten Größen gesprochen. Die Zeitungen aber erschienen noch gefährlicher, da sie auch das Volk anstecken konnten, dessen gehobenere Schichten doch schon zu lesen vermochten. Unter solchen Umständen ist eine vom Gendarmerieoberst Vasiľev verfaßte Denkschrift charakteristisch. Man täusche den Kaiser, schrieb er, wenn man von allgemeiner Stille rede; im Volk herrsche Unruhe, insbesondere unter wohlhabend gewordenen Kleinbürgern, Handwerkern, Fabrikarbeitern und hauptsächlich unter den Altgläubigen. Einige Jahre lang habe man das Volk mit der Hoffnung auf die Vernichtung der Gutsbesitzer erregt; jetzt übermittle man ihm in unvorsichtigster Art Nachrichten über die Pariser Vorgänge: über eine Verbrüderung der Aufständischen mit den Truppen, über die Proklamierung des Rechtes auf Arbeit usw. Der Presse müßte vorgeschrieben werden, sich mit Sympathie für die unglücklichen guten Bürger Frankreichs und verächtlich über den Wahnwitz der Revolutionäre zu äußern und gleichzeitig den Wohlstand des russischen Volkes im Vergleich mit dem nackten, hungrigen und verseuchten Pariser Volk herauszustreichen. Die Übertragungen aber aus ausländischen Berichten, bemerkt der Verfasser mit naivem Zynismus, sollten nicht wörtlich erfolgen, sondern „würdig den Übersetzern in einem monarchischen

Staat". Den Krieg hielt er trotz der vermehrten finanziellen Lasten schon deswegen für nötig, um das Volk gegen die Franzosen und „folglich auch gegen deren Lehren zu erbittern".

In der Tat unterstellte die Regierung alsbald fast die ganze Provinzpresse ihrer Leitung. Indessen gab es auch private Briefe, eingeschmuggelte fremde Zeitungen, Erzählungen einreisender Leute und schließlich eine Menge anonymer Schriftstücke, Aufrufe u. dgl., die an der Peripherie des Reiches umliefen und eine lebhafte Vorstellung von den Geschehnissen in Europa erweckten. „Staunenswerte Dinge," heißt es in einem dieser aufgefangenen Briefe, „gehen jetzt in der Welt vor. Frankreich ist erst vor einem Monat zur Republik erklärt worden; alle Königreiche und Herzogtümer haben auf Wunsch des Volkes eine Verfassung eingeführt, auch Österreich und Preußen verliehen endlich in ihren Bereichen freie Rechte und Privilegien. Du glaubst es nicht, welche Begeisterung in ganz Deutschland für die Wiederaufrichtung Polens in seinen früheren Grenzen herrscht mit dem Ziel, Rußland von den aufgeklärten Staaten abzutrennen." Des weiteren spricht der Verfasser von einer möglichen Koalition aller historischen Gegner Rußlands einschließlich der Türkei gegen dieses despotische Staatswesen, wo das Volk in „Unwissenheit und Knechtschaft" gehalten werde. Ein anderer Gendarmeriebericht erwähnt die in den Gefängnissen von Kremenec und Vladimir zum Abschub über die Grenze festgehaltenen Scharen von Galiziern und die von ihnen unter den übrigen Arrestanten absichtlich verbreiteten Erzählungen: über die Wirren in Galizien, die Befreiung der dortigen Bauern, über russische Deserteure, die in Lemberg mit hohem Sold und allen Bequemlichkeiten in die Nationalgarde aufgenommen worden seien. Die Gefahr, fügt der Bericht hinzu, sei um so dringlicher, als sich unter jenen Landstreichern vielleicht Emissäre befänden, die indes kaum entdeckt werden könnten.

In Massen wurden Flugblätter agitatorischen Inhalts über das Cartum Polen, in kleinerer Menge auch über die baltischen Provinzen, das Gouvernement Kiev, die Gebiete von Litauen und Bessarabien ausgestreut. Sie waren im Ausland angefertigt, häufig in polnischen Lettern, aber in kleinrussischer Sprache geschrieben oder gedruckt und enthielten nicht nur Erläuterungen der Vorgänge im Ausland, sondern hauptsächlich Aufrufe zur Abschüttelung des autokratischen Joches in den Grenzlanden. In Konstantinopel wurden nach einer Meldung aus der III. Abteilung Hunderte

solcher revolutionärer Aufrufe von polnischen Emissären hergestellt, in russischer und französischer Sprache für die Donkosaken, andere im kleinrussischen Idiom. In Kiev fanden sich Exemplare solcher Art, die an die christlichen Gefühle der Einwohner appellierten: „Endlich schlug auch für uns die Stunde der Freiheit, die Stunde der Rache an unseren Bedrückern und Tyrannen .. Freiheit und Gleichheit, vom Evangelium gepredigt, sind schon in alle europäischen Reiche eingepflanzt, die Ruś allein denkt erst jetzt an die Vollendung dieser heiligen Sache...“ „Gott ist mit dir“ — fährt dieser Aufruf im umgekehrten Sinne des kaiserlichen Manifestes fort — „und keine menschliche Macht ist imstande, dir zu widerstehen. Kiever! an euch im besondern richten wir diese Rede. Ihr wohnet in der heiligen, tugendreichen Stadt, die in die Hände des abscheulichen Tyrannen Bibikov[3] fiel. Mit seinem Liebling, dem niedrigen Schmeichler Pisarev, unterjocht er euch mit allen Mitteln, er ist bereit, euer Blut zu trinken, wenn ihr nicht zur Vernunft kommt und seiner Frechheit Grenzen setzt. Fürchtet nicht Bajonette und Kanonen, mit denen er euch bedrohen wird! Die russischen Soldaten werden nicht gegen ihre russischen Landsleute auftreten; vielmehr werden sie zusammen mit ihnen gegen die gemeinsamen Feinde des Vaterlandes und des Glaubens sich erheben. Russische Krieger! Man führt euch gegen zahlreiche Völker, einzig weil diese euer Bestes, eure Freiheit wünschen. Daher glaubet nicht den listigen Versprechungen und vergesset nicht, daß ihr, wenn ihr gegen sie kämpft, nur euch selbst eure Ketten schmiedet!“ Trotz aller Bemühungen blieb der Verfasser unentdeckt. Andere Aufrufe richteten sich gegen die „Moskale“ und agitierten für die nationale Selbständigkeit der Ukraine. Es ist selbstverständlich, daß der Regierung speziell der gute Geist im Heere am Herzen lag. Wie ein umfangreicher Akt der III. Abteilung ausweist, wurden die zum Dienst aus dauerndem oder einjährigem Urlaub einberufenen unteren Ränge einer besonders sorgfältigen Beobachtung unterzogen. Doch die Propaganda suchte, wie wir soeben sahen, auch von außen an die Truppenmassen heranzukommen, die Nikolaus zunächst noch an

[3] S. diese Z. S., Bd. VII, H. 1, S. 34 u. 37. Dmitrij Gavr. Bibikov war seit 1837 Militärgouverneur von Kiev und gleichzeitig Generalgouverneur von Podolien und Wolhynien. Sein Bruder Ilja, Generaladjutant und seit 1850 Generalgouverneur des nordwestrussischen Gebiets, figuriert in den damaligen Berichten als Bibikov II., Dmitrij als Bibikov I. Pisarev war offenbar einer der ersten Beamten Dmitrij Bibikovs.

den Grenzen versammelt hielt. Noch ein weiteres Beispiel steht dafür zur Verfügung. Vom österreichischen Ufer eines Grenzflüßchens wurde im Sommer 1848, an einen Stein gebunden, ein „Soldatenkatechismus“ herübergeworfen. „Kann man,“ so fragt hier der Korporal, „einen, der knechtisch einem anderen dient, einen Menschen nennen?“ — „Nein,“ antwortet der Soldat, „das ist kein Mensch, sondern ein Stück Vieh.“ — „Und wie heißt du ein Volk, das sich nicht selbst einzurichten versteht, in dem es keine Einigkeit gibt, das nicht auf die guten Ratschläge seiner Brüder hört, sondern sie dem alles vernichtenden Feind meldet?“ — „Ein solches Volk heißt eine schlechte Viehherde.“ — — „Wie wird die ruhmvolle Handlung genannt, mittels deren ein Volk, von seinen Henkern sich losreißend, ein freies Volk wird?“ — „Eine solche Handlung heißt Revolution“ usw.

Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ brachte einen Bericht, wonach im Innern Rußlands das Volk zum Religionskrieg gegen das revolutionäre Europa entflammt werde: „Die Popen verkündigen den Leuten, daß Christus in dem nicht russischen Europa abgeschafft sey, daß der römische Papst die rechtgläubige Kirche stürzen wolle, und daß die Franzosen, wie ein Theil der Deutschen, das Heidenthum declarirt hätten. Der tiefe Zweck dieses Ansinnens liegt vor Augen. Der Kaiser war übrigens von den Ereignissen in Berlin so afficirt worden, daß er zwei Tage nicht seine innersten Gemächer verließ.“ Dann folgt der Inhalt eines Aufrufs „an die Brüder Russen“ in der Posener „Gazeta Polska“: „Der entsetzliche Despotismus ... bedeckte euch mit Schande in den Augen der Welt und verwandelte eure Standarte in die Standarte des Abscheues in den Augen der westlichen Völker. Habt ihr den einstimmigen, durch ganz Europa ertönenden Schrei des Hasses und der Verachtung gegen euch gehört? Nein! nicht gegen euch, ihr Russen — euch kennt man nicht! Man kennt nur die tolle fanatische Gewalt, welche euch knechtet; man kennt nur das Eis Sibiriens, die Knute eurer Henker, die mörderischen Bergwerke des Ural ... Russen! Die Kraft und Gewalt eurer Tyrannen, euer Elend, eure Schande, sie sind nur Folgen eurer Blindheit. Mögen doch die Schuppen von euren Augen fallen, mag euer Volk seine Rechte erheben, und in einem Augenblick hat es das teuflische Werk von Jahrhunderten des Despotismus vernichtet!“[1]

Im Jahr 1848 entflohen aus dem Cartum Polen allein

[1] Beilage zur „Allg. Zeitung“, 16. April 1848, Nr. 107, S. 1710.

über 1500 Menschen, wie jener Statthalterrapport angibt. Daß dort die Ruhe jetzt und im folgenden Jahr niemals gestört wurde, war einzig den energischen Regierungsmaßnahmen und der Anwesenheit einer genügenden Truppenzahl zu danken. Der ganze russische Westen wurde bald zum waffenstarrenden Kriegslager. Doch in bezug auf die Masse illegaler Aufrufe in Flugblättern und Denkschriften stand der Südwesten gleich an zweiter Stelle hinter Polen selbst. Und auch die gebildeten Schichten in den russischen Westprovinzen machten kaum ein Hehl aus ihren revolutionären Sympathien. Im Klub zu Smolensk waren die fremden Zeitungen derart von den polnischen Herren belagert, daß ein Russe nur mit Mühe zu ihnen am Tag der Postauslieferung gelangen konnte. Und wenn auch im Flüsterton, hörte man die Polen mit Feuereifer sich über das Gelesene in ihrer Sprache unterhalten. Aus dem Gouvernement Grodno liegt ein ganz ähnlicher Bericht vor: Bei aller Vorsicht in der Öffentlichkeit tauschten die jungen polnischen Adligen untereinander mit freudigen Mienen ihre Hoffnungen aus. Ja, ein jugendlicher polnischer Beamter konnte sich selbst in Gegenwart eines Russen nicht enthalten, zu erklären, daß ganz Europa diese Ereignisse begrüße und allein die Russen vor ihnen Furcht empfänden.

In der Tat riet Bulgarin, sich seiner Abkunft erinnernd, in einem Brief vom 30. April 1848 an Orlov, den Nachfolger Benckendorffs an der Spitze der III. Abteilung,[5] mit zarter Schonung und Gerechtigkeit in den polnischen Provinzen zu verfahren statt mit den Methoden Pisarevs[6] und Konsorten. Auch ein Projekt von Greč für eine eigenartige polnische Verfassung stammt aus diesem Frühjahr. Wäre es nicht besser, fragt er, den Wallungen vorzubeugen, wenn die Russen noch ungezwungen handeln können? Er wollte den Herzog von Leuchtenberg, den Schwiegersohn des Caren und Enkel Napoleons, eine gebildete und gütige Persönlichkeit, zum König von Polen ernannt wissen. Die Polen selbst sollte man mit einigen neuen Privilegien — nur nicht mit Pressefreiheit in politischen Dingen — begaben, ihre Armee aus Polen, die sich im russischen Heer befänden, erneuern, die Zivilstellen ebenso mit Polen besetzen und allen aus dem Cartum Verbannten und Vertriebenen eine Amnestie gewähren; denn die Emigranten seien nun alte Leute, und Sibirien wäre mit Entfernung der

[5] Vgl. diese Zeitschr., Bd. VI, H. 4, S. 478.
[6] S. oben, S. 234.

dort befindlichen polnischen Erzieher und Lehrer nur vor großer eigener Gefahr behütet. In den Westgouvernements wäre freilich anders zu verfahren und die Verbreitung russischen Geistes und russischer Sprache zu fördern. Mit Polen aber müßte ein ewiges Schutz- und Trutzbündnis geschlossen werden: man dürfe seine Einwohner nicht als die unbedingten Erbfeinde betrachten, ihr Haß gegen die Österreicher und Preußen sei weit größer; 1846 hätten die Galizier laut bekannt, daß sie von Herzen dem russischen Caren ergeben seien.

Orlov ließ dem Verfasser dieses Entwurfes antworten, er habe offenbar die Macht Rußlands bei alledem vergessen und unter dem Eindruck der Furcht geschrieben; in Zukunft möchte er seine Hand von Dingen lassen, die ihn nichts angingen.

Auch in wirtschaftlicher Beziehung werden wir aus manchen Berichten, die an die III. Abteilung einliefen, unterrichtet. Im wolhynischen Gouvernement suchten schon im Frühjahr 1848 viele Einwohner, besonders die jüdischen, ihre im Kurs stark gefallenen Staatskreditbillette gegen Gold- und Silbergeld einzutauschen, das umgekehrt bedeutend gestiegen war. Aus Riga meldete abermals die „Allgemeine Zeitung“: Geld gebe es nicht, aber desto mehr Papier; es sei hier so schwer wie Blei, das Silber aber fliege nach dem Kaukasus, nach Neapel, Frankreich, Österreich. Werde der aufgeprägte doppelköpfige Adler in seinen Fängen etwas dafür nach Rußland zurückbringen? Schwerlich. Dazu die ungeheuren Truppenbewegungen: das koste Geld, denn der Soldat könne ja kein Papier fressen.[7] Die finanziellen durch die Revolutionen im Westen und durch die Heereskonzentration hervorgerufenen Schwierigkeiten mußten die wirtschaftlichen Bedrängnisse Rußlands noch vermehren, und die Menge der mit der Haltung der Regierung Unzufriedenen stieg und stieg. Sind dafür auch aus den inneren Gouvernements weniger Stimmen vorhanden, so um so mehr aus den westlichen. Doch waren es hier wieder die bäuerlichen Massen, welche dem eigenen Adel wie der Regierung die stärksten Sorgen verursachten. So besagt ein Bericht von Ende März 1848 aus dem Gouvernement Smolensk, daß die Wirren und Unordnungen Westeuropas sowie die von den Bauern erwartete Befreiung aus der Leibeigenschaft der Gegenstand der Gespräche unter den Gebildeten und im Volke seien; die ersteren durchflögen gespannt die Spalten der aus-

[7] „Allg. Zeitung“ Nr. 96, 5. April 1848, S. 1532.

ländischen Zeitungen, während die anderen in kopfloser Erregung alles von der Ankunft der Franzosen erhofften. Die Adligen aber erweckten bei alledem statt Liebe und Ergebenheit ihrer Leibeigenen nur deren Haß, indem sie sich anstößiger Verschwendung, dem Kartenspiel und der Ausschweifung hingäben und ihre Bauern hungern ließen. Obendrein fielen in Gegenwart des halbgebildeten Gesindes unvorsichtige Äußerungen der Herrschaften, was dann wieder zu allen möglichen törichten Gerüchten führe: so, daß der Kaiser die Bauernbefreiung wünsche, der Adel aber widerstrebe, oder daß die Franzosen an Pfingsten nach Rußland kämen, doch nicht um Krieg zu führen, sondern die Gutsbesitzer aufzuhängen u. s. f. Überhaupt sei der Geist des Volkes ein ganz anderer, als 1812: es sei eine allgemeine Gärung in Erwartung kommender Ereignisse zu beobachten, und Leute, die sich niemals vorher mit Politik beschäftigt hätten, nähmen heute daran Anteil. Ganz ähnlich bildeten im Baltenland die Vorgänge des Westens den Gesprächsstoff auf den Märkten: selbst in abgelegenen Kreisen, wie Jakobstadt und Werro, redeten die sonst gegen ausländische Dinge gleichgültigen Letten und Esten darüber. Und im Smolensker Gouvernement, zumal in dessen westlichen Kreisen, verknüpften sich die bäuerlichen Hoffnungen nach bekannten Mustern aus der Vergangenheit mit dem Namen des verstorbenen Großfürsten Konstantin: er lebe noch, halte sich unter fremdem Namen verborgen, sei in Odessa und Kiev gesehen worden,[8] habe sich von dort bei seinem kaiserlichen Bruder zum Besuch angesagt, ihn aber gebeten, den Weg nicht mit Seidenzeug und Teppichen zu belegen, sondern mit Polenköpfen.

Meistens fügten die Meldenden bei, daß die Gerüchte von den Gutsbesitzern übertrieben würden; aber deutlich genug bleibt es dennoch, auf welch fruchtbaren Boden die dem Volke doch etwas nebelhaften Nachrichten aus dem Westen fielen. Und eine ganze Reihe von Berichten wußten auch über das Widerstreben der Bauern gegen Steuerzahlung und Rekrutengestellung zu erzählen. Im Gouvernement Kovno befürchteten die Gutsbesitzer, daß bei der bevorstehenden Aushebung alle Tauglichen in die Wälder fliehen und die Bauern sogar offen Widerstand leisten würden, was bei der geringen Truppenmenge im Gouvernement die schwersten Folgen nach sich ziehen könne. Die Staatsbauern zahlten keine Podate mehr, da die Franzosen ja

[8] Man vergleiche etwa das Gerede im Volk über Peter III. vor dem Pugačev-Aufstand: Bd. II meiner „Geschichte Rußlands“, S. 530 f.

doch bald in Litauen einmarschieren würden. Auf dem platten Lande in Wolhynien war man infolge der Abreise vieler Gutsbesitzer in die Städte von Angst vor einer Bauernerhebung und einer Abschlachtung der noch in den Dörfern verbliebenen Herrenfamilien am kommenden Osterfest erfüllt. Genau so betrachteten sich nach einem Bericht aus Dorpat die erschrockenen Besitzer im Bewußtsein einer ewigen Feindschaft der Untergebenen als deren erste Opfer: es brauche nur auf einem Gutshof der Aufstand aufzuflammen, so würde er wie mit einem elektrischen Schlag über das ganze Gouvernement hinlodern. Man sehne sich daher in Livland nach einzuquartierenden Truppen. Einige Wochen später, Ende April, war in Dorpat plötzlich das Gerücht verbreitet, die Bauern wollten die Stadt anzünden. Einwohner und Studenten patrouillierten die ganze Nacht durch die Straßen; es ereignete sich nichts, aber schon der Umstand, daß Derartiges geglaubt werden konnte, ist für die Situation bezeichnend.

In der Tat hat man für den Zeitraum von 1845 bis einschließlich 1849 in Rußland nicht weniger als 207 bäuerliche Revolten berechnet, während auf die Jahre 1840 bis 1844 138, auf die Endjahre 1850 bis 1854 106 entfallen. Man wird angesichts dieser Ziffern mit der Annahme nicht irregehen, daß in der gefährlichsten Zeit nur der Kleinadel und die Städter, aber auch von ihnen nur die jugendlichen Elemente den Russifizierungsbestrebungen der Regierung die Aufforderung zum Abfall von Rußland entgegensetzten. Ein Plakat, das man Anfang März im gedeckten Gang zum Rigaer Dom aufgefunden hatte: „Es lebe die Republik Livonia! Nieder mit dem Kaiser!" konnte wohl nur aus solchen Kreisen stammen, und nicht minder ein neuer aus Riga an die „Allgemeine Zeitung" eingesandter und von ihr veröffentlichter Brief anläßlich der Abberufung des Generalgouverneurs Golovin[9] und seiner Ablösung durch den Fürsten Suvorov im April 1848: Ohne in Ungnade gefallen zu sein, sei Golovin, der allzusehr seine Karten aufgedeckt habe, ins Innere versetzt worden. Als ein kleiner Potemkin habe er den Kaufleuten nur die Ehre gelassen, ihm und dem Bischof ihre Gaben darzubringen. Diese beiden seien zum Zweck der Russifizierung aufs intimste Hand in Hand gegangen. Ob der Nachfolger Golovins auf religiösem Gebiet ebenso „ravagiren" werde? Auf dem politischen werde er, „wenn nicht etwas anderes dazwischen kommt", nur noch übler, weil geheimer wirken.

[9] Über ihn vgl. diese Zeitschr., Bd. VII, H. 1, S. 51.

„Wir aber wollen, soweit es in unseren Verhältnissen möglich ist, wachen! In Kurland ist ein stürmischer Landtag.“[10]

Doch die Mehrzahl der deutschen Gutsbesitzer in Livland und Estland ebenso wie die besonneren Gutsherren der Westgouvernements schlossen sich angesichts der Bauerngefahr noch einmal enger mit der Autokratie zusammen. Und umgekehrt war es auch für Nikolaus schon seit den ersten Revolutionsnachrichten die gegebene Politik im Innern, sich auf den Adel zu stützen. In seiner Rede an dessen Deputierte in Petersburg vom 21. März ließ er darüber keinen Zweifel, nachdem er schon gelegentlich des Gesetzes von 1842 über die Verwandlung der Leibeigenen in bloß noch schollengebundene sogenannte Pflichtbauern der Absicht Graf Kiselevs und des Fürsten Dmitrij Golicyn[11] widerstrebt hatte, die hier verordneten Abkünfte zwischen Besitzer und Bauer als bindende Norm für die ersteren zu betrachten: auch jener Erlaß, erklärte er nun, habe nichts an dem Faktum geändert, daß alles Land ausnahmslos dem adligen Gutsherrn gehöre. Mit ausdrücklichen Worten zog er einen dicken Strich unter die bisherigen, an sich schon ergebnislosen Versuche all seiner Reformkomitees in der Bauernfrage. Es war ähnlich wie unter Katharina, als sich Thron und Adel gegen die gemeinsame Gefahr des Pugačev-Aufstandes unlöslicher als zuvor zusammenfanden.

Auch Stimmung und Gesinnung der Arbeiter und der Fabrikbevölkerung in den Städten aber mußte erfaßt werden. In Riga wurden die Gazetten, wie noch der Generalgouverneur Golovin meldete, gerade von der Arbeiterklasse eifrig gelesen. Doch als Zentrum damaliger Gewerbetätigkeit kam vor allem Moskau in Betracht. Hier walteten Befürchtungen ob, welche sowohl Orlov, den Chef der III. Abteilung, als auch Zakrevskij, den Moskauer Generalgouverneur, in ihren Maßnahmen und Vorschlägen bestimmten. Der Absicht des letzteren, das weitere Anwachsen der Moskauer Arbeitermassen auf administrativem Wege zu verhindern, entsprach erst ein Ukaz von 1849. Aber von vornherein wurden vom Kaiser, wie Orlov dem Kanzler Nesselrode mitteilte, Nachrichten über die Arbeiterbevölkerungen Frankreichs und anderer revoltierter westlicher Staaten untersagt. In Petersburg hatten schon nach den ersten Zeitungsmeldungen über die Februarrevolution Gendarmen in Zivilkleidung die Menge auszuhorchen. Sie berichteten —

[10] „Allg. Zeitung“, 5. April 1848, Nr. 96, S. 1532.

[11] Paul Kiselev, der bekannte Domänenminister. Golicyn, bis 1843 Generalgouverneur Moskaus: vgl. diese Zeitschr., Bd. VI, H. 4, S. 491 usw.

ähnlich, wie wir das schon aus manchen anderen Gegenden hörten —, daß das Volk nicht eigentlich über die französische Republik rede, sondern über die neubevorstehende, schwer auf allen lastende Rekrutierung und über den demnächstigen Ausmarsch der Garde beim Ausbruch eines französisch-englischen Krieges.

Immerhin ging über solcherlei Gespräche die Wirkung der 1848er Revolution weder unter den Arbeitern und den hauptstädtischen Massen noch auch unter den zum Heer Einberufenen hinaus. Auf die Kreise der Intelligenz war dagegen der Einfluß der Ereignisse weit tiefer. Auch in die Tätigkeit der Zensur hatte sich daher die III. Abteilung zu mischen. Seit 1839 war General Leontij Dubbelt Načal'nik in ihr und gleichzeitig Mitglied der Hauptzensurbehörde. Gerade für diese Angelegenheiten sind die Akten der III. Abteilung besonders ergiebig. Nach der Absicht des Kaisers sollten hier alle Fäden der geheimen Aufsicht, und zwar hauptsächlich aus den Gebieten des Innenministeriums und des Ministeriums der Volksaufklärung, sich vereinigen. In ihrem laufenden Journal über Zeitungen und Zeitschriften sind aus dem Jahr 1848 drei anonyme Anzeigen vorhanden; der Umschlag trägt das Datum des 11. Februar, des Revolutionsausbruches in Frankreich. Die eine charakterisiert den damals vom Zensor Nikitenko redigierten „Zeitgenossen" als besonders unzuverlässiges Organ und den schon seiner nahen Auflösung entgegengehenden Bělinskij als den Hauptschuldigen.[12] Seine scharfen Äußerungen über Deržavin, Lomonosov, Žukovskij seien für viele Leser anstößig, und von da sei es nicht mehr weit zur Verneinung der Regierungsgewalten, der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, ja, des Kaisers selbst. Zweifellos hätten Bělinskij und seine Anhänger nur die Erweckung größeren Interesses für ihre Aufsätze und keineswegs den Kommunismus als Ziel im Auge, „aber in ihren Schriften ist etwas dem Kommunismus Ähnliches vorhanden, und die junge Generation kann durch sie ganz kommunistisch werden." Es sei die sogenannte „natürliche Schule" und ihr schlimmer Einfluß, die in diesem Journal gepriesen würden. Die Zensur solle daher strenger gegen die Zeitschrift ver-

[12] Das alte Journal Puškins war 1846 von Bělinskijs Freunden Panaev und Nekrasov gekauft worden, so daß jener seine Literaturkritik im „Zeitgenossen" wieder aufnehmen konnte. Obwohl ihm sein Kuraufenthalt im Ausland während des Sommers keinerlei Besserung gebracht hatte, schrieb Bělinskij 1847/48 noch eine ganze Reihe seiner berühmten Aufsätze im „Zeitgenossen". Die Redaktion Nikitenkos war mehr formaler Art.

fahren und in Zukunft auch keinen Gedanken durchlassen, der, ohne an und für sich schädlich zu sein, doch durch sich anknüpfende Bemerkungen schlimme Folgen haben könnte. Die zweite Denkschrift, die offenbar Fedorov, einen Rivalen Bulgarins bei literarischen Denunziationen, zum Verfasser hatte, zieh sowohl den „Zeitgenossen“ als auch die „Vaterländischen Memoiren“ der bewußten „Erschütterung der Fundamente“ und suchte mit einer Reihe von Auszügen aus den einzelnen Aufsätzen diese Behauptung zu begründen. Die dritte, schon kurz vor der Februarrevolution angefertigte Denkschrift richtete sich gegen Uvarov, den Minister der Volksaufklärung, selbst. In der „Nordischen Rundschau“ hatte er einen „allgemeinen Überblick über die Philosophie der Literatur“ geschrieben. Dieser Aufsatz, wurde nun gesagt, zeige eine zweifellose Verwandtschaft Uvarovs mit den „jungen modischen Journalisten“; denn der Leser erwarte immer etwas Wichtiges, das jedoch niemals komme. Der Aufsatz enthalte viele Fremdworte und sei unklar. Man könnte denken, Graf Uvarov gehöre zu den Mitarbeitern des „Zeitgenossen“ oder der „Vaterländischen Memoiren“, und es sei sehr bedauerlich, daß die jungen Autoren für ihre eigenen sinnlosen Schriften als Beispiel den Minister der Volksaufklärung vor Augen hätten. Vielleicht war Bulgarin der Urheber dieses ersten Angriffs auf Uvarov: im März unternahm er nämlich einen mit seinem Namen gezeichneten zweiten Vorstoß gegen den Minister in einem „Über Zensur und Kommunismus in Rußland“ betitelten Memorial.

Noch im Februar brachte Orlov bei Nikolaus einen Bericht über die periodische Literatur in Vorlage, wobei die ersten beiden anonymen Denkschriften mitbenutzt waren und die Forderung auf verschärfte Zensurkontrolle, besonders über den „Zeitgenossen“ und die „Vaterländischen Memoiren“, erhoben wurde. Gleichzeitig machte auch das Reichsratsmitglied Baron Korff den Kaiser auf die schädlichen Einflüsse der Presse und die Notwendigkeit einer Hebung des Zensorenamtes aufmerksam. Alle Journale und Zeitungen sollten überprüft und die zweifelhaften geschlossen oder in andere Hände gegeben werden. Die Folge all dieser Schritte, an denen auch Graf Grigorij Stroganov, ein anderes Reichsratsmitglied, teilnahm, war die Einsetzung eines außerordentlichen Geheimkomitees unter dem Vorsitz des Generaladjutanten Fürsten Alexander Menšikov. Als Mitglieder wurden Dimitrij Buturlin, Korff, Stroganov, Dubbelt und der Jurist Degaj bestimmt. Letzten

Endes war es eine Aufsichtsinstanz über Uvarov. Mehr noch als die Bücher, die ja in den Bibliotheken vermögender Leute standen, sollten Zeitungen und Journale kontrolliert werden, da sie auch in „Gastwirtschaften und Vorzimmern" Eingang fanden. Ausdrücklich ließ Nikolaus den Redakteuren sagen, daß sie auch für indirekte üble Wendungen in den Aufsätzen, unabhängig vom Zensor, strengstens zur Verantwortung gezogen würden. Jedes Komiteemitglied übernahm zu genauester Überwachung eine einzige Zeitschrift. Charakteristischerweise nahm aber Dubbelt Bulgarins „Nordische Biene"[13] unter seine eigene Obhut, da er einen ihm im ganzen so nützlichen Helfer im Denunzieren, wie es Bulgarin war, nicht allzu gefährlichen Angriffen aussetzen wollte. Als aber Uvarov dieser nunmehrigen Zentralstelle einen Rechtfertigungsversuch für vorgefallene Unterlassungen einreichte und seinerseits Vorschläge für eine entscheidendere Wirksamkeit der Zensur wiederholte, wie er sie schon vor fünf Jahren ausgesprochen hatte, machte sein Bericht, der auch die bisherige Unschädlichkeit von Zensoren in Redakteurstellungen behauptete, im Komitee offenbar nur einen negativen Eindruck: er schien sich als Verteidiger der verdächtigsten Journale zu gerieren.

Alle damaligen Zeitschriften passieren nun in den Einzelgutachten der Mitglieder vor uns Revue. Die „völlig saubere Richtung" des „Moskvitjanin" ging schon aus seiner ständigen Fehde mit den „Vaterländischen Memoiren" und dem „Zeitgenossen" hervor: nur jener Aufsatz des Charkover Erzbischofs,[14] ursprünglich eine Predigt, mache eine Ausnahme und gehöre gar nicht in das Programm des Journals. Der „Literaturzeitung" wurde eine Reihe von Fahrlässigkeiten und ihre Verbindung mit Kraevskijs schlimmem Organ nachgewiesen. Die „Nachrichten der St. Petersburger Stadtpolizei" brachten, wiederum programmwidrig, auch Feuilletons, die indes als nicht unnütz anerkannt wurden. Die „Lesebibliothek" enthielt nicht immer als glücklich betrachtete Witze Žukovskijs, der auch allzu scharf die schlechten Literaten verspottete, und die verbotenen „Memoiren eines Arztes" von Dumas. Andere Journale, wie der „Mittelsmann", das „Journal gemeinnütziger Mitteilungen", „Der Gesundheitsfreund", entsprachen ihren Programmen. Auch die zwei französischen Zeitschriften „Illustration" und „L'artiste russe", sowie die „St. Petersburger Nachrichten" blieben völlig unbeanstandet. Die Beurtei-

[13] S. oben, S. 232.

[14] S. oben, S. 231.

lung der „Nordischen Biene“ hatte Dubbelt seinem Untergebenen Popov zunächst aufgetragen, der sich seiner Aufgabe objektiv zu entledigen versuchte: Bulgarin und Greč, meinte er, ließen zwar in den eigentlichen Literaturaufsätzen nichts direkt Verbrecherisches zu, immerhin lehnten sie auch den Druck eines solchen Aufsatzes nicht ab, wenn er irgendwie den Wert ihrer Zeitschrift erhöhen könne. Bei der heutigen Wichtigkeit der Journalistik sollten die Herausgeber uneigennützige Männer von erhabenen Gefühlen sein, und dieser Forderung entsprächen jene beiden fast weniger als andere Journalisten. Dubbelt jedoch war nicht gewillt, sich einer solchen Verurteilung seines Schützlings anzuschließen; die Qualifikation erfuhr eine sehr bedeutende Milderung und endigte mit dem Hinweis, daß die „Nordische Biene“ eines der bestgesinnten, im Geiste der Regierung wirkenden Journale sei.

Dafür fand man — jener oben erwähnten Denunziation gemäß — den „Zeitgenossen“ „im Geist der Progressisten und der sogenannten natürlichen Schule“ geschrieben, und besondere Beanstandung erfuhr ein Aufsatz Bělinskijs, in welchem das Wort „Fortschritt“ nach dem allgemeinen Zusammenhang die rein literarische Sphäre der Zeitschrift überschreite. Die „Vaterländischen Memoiren“ endlich ließen ebenfalls eine schädliche Richtung erkennen und hatten eine Reihe völlig unzulässiger Aufsätze und Notizen aufgenommen. Auch ein nationalökonomischer Aufsatz des jungen, hochbegabten Vladimir Miljutin in dieser Zeitschrift erregte sehr unliebsames Aufsehen. Er war durch das Erscheinen von Butovskijs dreibändigem Werk „Versuch über den Volksreichtum oder über die Grundlagen der politischen Ökonomie“, die erste umfassende Volkswirtschaftslehre in russischer Sprache, veranlaßt, die sich hauptsächlich an Say und Dunoyer, die französischen Gefolgsleute von Adam Smith, anschloß. Miljutin dagegen tritt als unbedingter Positivist im Sinne Comtes auf; das wahre Ziel der politischen Ökonomie ist für ihn die Auffindung der allgemeinen und dauernden Gesetze der Soziologie. Dieser Aufsatz, sagten kopfschüttelnd die Herren vom Komitee, verlange „einen vollen Umbau der Sozialwissenschaften auf gänzlich neuen, allen früheren und jetzigen Autoren völlig fremden Grundlagen“.[15] Noch verwerflicher wohl

[15] Warum Miljutins frühere große Arbeit über „Proletarier und Pauperismus in England und Frankreich“ (Vaterl. Memoiren 1846) von der Kommission nicht erwähnt wird, ist Nifontov nicht klar. Vielleicht, meint er, nahm der Verfasser eine zu angesehene Stellung im Innenministerium ein.

bei eindeutigerem Inhalt erschien den Prüfenden ein Aufsatz von 1848 über fremde Literatur; denn neben verschiedenen philosophischen Dogmen war hier die Tendenz von Louis Blancs Geschichte der Französischen Revolution beleuchtet, und der Redakteur selbst sprach dazu den Gedanken aus, daß soziale Reformen die Mitwirkung der Massen erforderten und eine Umwälzung künftighin als natürliche Entwicklung und unausweichliches Resultat angesehen werde. Und in einer Novelle Saltykovs, „Die verwirrte Sache", glaubte man eine Karikatur der russischen Wirklichkeit erblicken zu müssen. Da aber dieses höchst unerwünschte Journal eine Auflage von 4000 Exemplaren hatte und eine völlige Schließung das Interesse der Abonnenten nur um so stärker den schon erschienenen Bänden zuwenden könnte, so hielt das Komitee dafür, den Herausgeber nur zu verwarnen und für den Wiederholungsfall mit dem Verlust seines Redakteurpostens zu bedrohen. Das gleiche Verfahren schien sich gegenüber dem „Zeitgenossen" wie auch anderen Zeitschriften zu empfehlen, um die Provinzleser wenigstens von der Lektüre fremder Romane abzuhalten.

Bei der Entscheidung über die Aufnahme eines Zeitungsartikels aber sollte fortan die Beschaffenheit des betreffenden Leserkreises maßgebend sein; so wäre z. B. die Nachricht von der Existenz einer Geheimgesellschaft in Paris vor der Februarrevolution für die russischen Massen unzulässig, denn diese würden, kaum in Elementarkenntnissen ausgebildet, erst so von derartigen Gesellschaften und ihrer Organisation einen Begriff erhalten. Endlich sollten statistische Aufsätze ihre Grenzen wahren und nicht zugleich Erörterungen über Erfordernisse und Mittel zur Verbesserung irgendeines Zweiges der Staatswirtschaft enthalten; denn von da sei es nur noch ein Schritt zur Kritik an der Regierung. Auf Grund all dieser vom Kaiser bestätigten Bemerkungen wurden Nikitenko und Kraevskij, wie folgt, verwarnt: In hohem Maße verbrecherische Gedanken in den Aufsätzen ihrer Journale pflanzten in Rußland die Leitsätze des Kommunismus, dieMißachtung ewiger und heiliger Institutionen, verdienter und allseits verehrter Männer, der Familienbande und selbst der Religion ein, schädigten mit dem allen die Sittlichkeit des Volkes und bereiteten so auch in Rußland jene verderblichen Ereignisse vor, die jetzt die westlichen Staaten erschütterten. Noch einmal habe der Kaiser Gnade für Recht ergehen lassen; das nächste Mal würden aber beide Redakteure die Erlaubnis zur Herausgabe von Zeitschriften überhaupt ver-

lieren und als Staatsverbrecher abgeurteilt werden. Sie mußten diese Eröffnungen unterschreiben. Als Nikitenko darauf die ihm vorgehaltenen Versündigungen seines Journals durch persönliche, seine Aufmerksamkeit ablenkende schwere Verhältnisse — es war ihm eben damals ein Sohn gestorben — brieflich zu entschuldigen suchte und seine Wohlgesinnung versicherte, bemerkte Nikolaus dazu: durch die Tat müsse man seine Gefühle beweisen. Kraevskij, weniger prinzipientreu als sein Kollege, beeilte sich, der kaiserlichen Forderung mittels eines überschwenglichen patriotisch-religiösen Aufsatzes in seiner Zeitschrift Genüge zu tun: „Rußland und der Westen im gegenwärtigen Augenblick". Saltykov dagegen wurde wegen seiner Satire auf administrativem Weg nach Vjatka verschickt.

Nachdem so das Meńšikov-Komitee innerhalb eines Monats seine Arbeit vollendet und das Ungenügen der bisherigen Zensureinrichtungen erwiesen hatte, folgte am 2. April die Gründung eines mit umfassenden Vollmachten in „sittlicher und politischer Beziehung" ausgestatteten ständigen Komitees für Presseangelegenheiten, das die weiter in alter Weise tätigen Zensurbehörden selbst zu kontrollieren hatte. Es ist nach dem Namen seines Vorsitzenden als Buturlin-Komitee bekannt und zählte aus dem ersten Komitee Korff und Degaj zu seinen Mitgliedern. Das Andenken an diese Institution ist vollends berüchtigt. Auch Bulgarin wurde jetzt übrigens nach wörtlicher Anordnung des Monarchen tüchtig der Kopf gewaschen; denn in seiner Erzählung von einem Beamten, dem der Vorgesetzte seine zu spitze Feder abzustumpfen befahl, untergrub der Verfasser den Begriff der Subordination, indem er den Beamten antworten ließ: er werde mit der stumpfen Feder nur noch grob schreiben können. Und wenn Kraevskijs oben genannter Aufsatz vom Komitee jedes Lobes würdig befunden wurde, so setzte der Kaiser wieder seine skeptische Randglosse hinzu: „Vorausgesetzt, daß das Gefühl aufrichtig ist."

Auf jeder Drucksache — und wenn es sich auch nur um die Erläuterung zu einem Kinderspielzeug handelte — mußten fortan Ort und Druckerei angegeben werden. Größte Aufmerksamkeit wurde der Massenliteratur für das einfache Volk gewidmet. In Moskauer Volksbüchern fanden sich in Prosa und Vers der unverdient reichgewordene unbarmherzige Mann und der tüchtige Arme — er als seines Glückes eigener Schmied mit verdächtig klingenden Schlägen — einander gegenübergestellt: wie wäre so

etwas zuzulassen gewesen; obendrein imputiere es der russischen Volksseele ihr völlig fremde Gefühle!

Mit besonders argwöhnischen Blicken aber wurden die Universitäten beobachtet. Die Agenten der III. Abteilung hatten unter den Studenten von Anfang an auch in ihren Freistunden zu spionieren, lasen sie doch in den Konditoreien, wie Denunzianten berichteten, massenhaft die damals noch eingelassenen ausländischen Zeitungen und besprachen sich eifrig und mit deutlichen Sympathien für die europäischen Revolutionäre über die westlichen Ereignisse. Kleine Zirkel, wie sie sich während der Vorjahre schon in der Atmosphäre der Hochschulen gebildet hatten, wirkten in starkem Maße auf die russische Öffentlichkeit. Bedeutsame Kadres der oppositionellen Intelligenz in den Hauptstädten waren bald hinzugekommen. An den Lehranstalten selbst entstanden Parteien und sogar, wie Korff sagt. eine „Partei der Roten". Kein Wunder, daß sich Ende des Jahres 1848 bereits Gerüchte über eine bevorstehende Schließung der Universitäten verbreiteten, an deren Stelle in Petersburg und Moskau zwei große höhere Korps zur „dienstlichen" Vorbereitung für Leute aus den oberen Ständen entstehen sollten. „In Rußland," schrieb Nikitenko Anfang 1849 in sein Tagebuch, „geht vieles vor sich, was nirgends in der Welt seinesgleichen hat und haben wird: warum nicht auch dies?" Ein Aufsatz im „Zeitgenossen" vom März dieses Jahres: „Über die Bestimmung der russischen Universitäten und ihren Anteil an der allgemeinen Bildung" hatte den Direktor des Pädagogischen Instituts. Davydov, zum Verfasser; Uvarov, sein intimer Freund, hatte ihn veranlaßt. „Wie die Gotteswelt, als deren Spiegel sie dienen," heißt es hier, „altern auch die russischen Universitäten niemals, sondern erneuern und vervollkommnen sich nur. In ihrem Schatten werden Gelehrte und Schriftsteller und Staatsmänner erzogen. Von den Universitätskathedern verbreitet sich das Licht der Volksaufklärung in die Schulen aller Bezirke. Von hier treten alljährlich gebildete adlige Jünglinge zu treuer Dienstleistung für den vergötterten Monarchen ins Leben hinaus." Die stumpfen Vollstrecker des carischen Willens waren mit diesen Äußerungen zu einer das ganze gebildete Rußland erregenden Frage in peinliche Verlegenheit gebracht. Uvarovs Persönlichkeit, von der parteiischen Geschichtsschreibung vielfach verzerrt und verdunkelt, steht in dieser ganzen Angelegenheit im hellsten Lichte da. In einem besonderen Schreiben an den Kaiser erklärte er sich selbst für den Aufsatz verantwortlich und hob zugleich die völlige

Unzuträglichkeit der Existenz jenes allmächtigen Buturlin-Komitees neben seiner fortbestehenden eigenen Zensurtätigkeit hervor. Ein ganzes Jahr lang sei er um die Schaffung eines erträglichen Verhältnisses bemüht gewesen, ohne den Monarchen vorzeitig zu belästigen. Nun aber müsse er in all der Aufrichtigkeit, deren er sich seit der sechzehn Jahre seines Ministeramtes befleißigt habe, die Bitte stellen, die gesamte Zensurverwaltung von seinem Ministerium abzutrennen oder, wenn das unmöglich wäre, wenigstens die Zensur der Journale und Zeitungen allein dem Komitee zu übertragen.

Nikolaus jedoch verharrte in seinem Starrsinn. Er finde, so resolvierte er, jenen Aufsatz im „Zeitgenossen" ungehörig. „Denn weder mit der Würde der Regierung noch mit der bei uns glücklich bestehenden Ordnung ist es vereinbar, als Antwort auf leere Gerüchte unsere Regierungsinstitutionen zu loben oder zu tadeln. Gehorchen muß man und seine Überlegungen für sich behalten! Den Zensoren zu eröffnen, daß in Zukunft Derartiges nicht durchgelassen werden darf, in Zweifelsfällen aber eine Entscheidung erbeten werden soll." Man begreift den Ingrimm des Kaisers erst völlig, wenn man weiß, daß auch der Plan einer Reorganisation der Universitäten seiner ganz persönlichen Initiative zugeschrieben wurde. Dem hochverdienten Minister hatte er zwar in einem Schlußsatz seiner verärgerten Antwort auch fernerhin den Zugang zu sich nicht verschlossen. Aber Uvarovs Stellung, die längst schon untergraben war, hatte sich derart verschlechtert, daß er im Oktober sein Abschiedsgesuch einreichte.

Im April 1849 hatte auch schon die Petraševzen ihr Schicksal ereilt. Dieser um den Publizisten und Beamten im Auswärtigen Ministerium Butašević-Petraševskij, einen Verehrer Fouriers und Saint Simons, seit 1845 sich versammelnde Kreis — die ersten Schriftsteller, Dostoevskij, Bělinskij darunter — war nur einer von vielen ähnlichen Zirkeln in der Hauptstadt, deren Konzertpublikum nach einem schon vom Jahr 1848 herrührenden Bericht patriotische Märsche und die Nationalhymne kalt genug aufnahm, während eine dichtgedrängte Menge noch 1849 den öffentlichen Vorlesungen des französischen Lektors Ruault über Lamartine als Schriftsteller lauschte. Sozialpolitische Probleme, zumal die Leibeigenschaftsfrage, polemische Erörterungen über die Zensurmaßnahmen usw. waren in jenen privaten Salons überall an der Tagesordnung, und wohl nur die besonderen Umstände der Revolutionszeit

sowie die Absicht des Kaisers, unmittelbar vor seinem zweiten Manifest, das dem Einmarsch in Ungarn voranging, für die Petersburger Opposition ein Exempel zu statuieren, erklären die Grausamkeit der über die Petraševzen verhängten Strafen. Dostoevskij, dem noch besonders die Verlesung von Bělinskijs Protestbrief gegen Gogols „Ausgewählte Stellen aus dem Briefwechsel mit Freunden" zur Last gelegt wurde, hat damals bekanntlich mit einigen seiner Leidensgenossen alle Todesqualen durchkosten müssen, ehe ihm und den anderen im letzten Augenblick die Begnadigung zum sibirischen Zuchthaus verkündet wurde.

Im Anschluß an diesen Prozeß ergriff man noch weitere, zum Teil unendlich kleinliche, zum andern Teil, wie die Umstände einmal lagen, merkwürdig verspätete Maßnahmen zur Bekämpfung freiheitlicher Gedanken. Der Zensur unterlag nun alles Gedruckte mit alleiniger Ausnahme von Einladungskarten, Privatanzeigen, Visitenkarten und ähnlichem, was „weder Gedanken noch Urteile" enthielt. Porträts von Revolutionären des Westens durften nicht mehr verkauft werden, was bis dahin in aller Öffentlichkeit noch möglich gewesen zu sein scheint. Vor allem aber wurde jetzt erst die Kontrolle über ausländischen literarischen Import verschärft: eine bei allen Buchhändlern vorgenommene Razzia fand bei e i n e m Verkäufer in Petersburg 2581 verbotene Bände und in Dorpat und Riga über 3000. In letzterer Stadt allein saßen seit dem Sommer 1848 sechs Zensoren. Die „Allgemeine Zeitung" hatte damals schon von Riga einen neuen Notschrei gebracht: „Jedes Buch geht in Zukunft durch die Hände der Zensoren, die ihren Stempel darauf drucken. Alles Verschreiben von Neuigkeiten, alles Zurücksenden des Unverkauften muß somit aufhören. Alles schreit über diesen Barbarismus, wir aber klagen über den beschränkten Standpunkt der russischen Staatsmänner, die vermeinen, daß man Gedanken abwehren könne durch Zölle, und nicht einsehen, wie so verkehrte Maßnahmen .. keinen anderen Erfolg haben als die V e r b r e i t u n g d e r B i l d u n g aufzuhalten, während sie den etwanigen Geist der Freiheit nimmermehr hemmen."[16] Selbst ein Mann wie Širinskij-Šichmatov, der spätere reaktionäre Nachfolger Uvarovs, trat für die Aufrechterhaltung der alten Ordnung ein, soweit Werke für gelehrte Zwecke in Betracht kämen. Doch Orlov wies mit dem Satz: „Unser Ziel ist ein mehr

[16] Beilage zur „Allg. Zeitung" Nr. 165, 13. Juni 1848, S. 2638.

politisches“ alle derartigen Einwände zurück, und der Reichsrat entschied in diesem Sinn.

Die Gerüchte über eine volle Schließung der Hochschulen wollten kein Ende nehmen. In beiden Hauptstädten zirkulierten anonyme schriftliche Äußerungen darüber, unter anderem eine von der öffentlichen Meinung Greč zugeschriebene, welche diese Schließung mit alleiniger Ausnahme Dorpats und weiter eine Säuberung der Zivilbeamtenschaft forderte. Uvarov sah sich daraufhin veranlaßt, sich noch einmal in direkte Beziehung zu Orlov zu setzen: denn in jedem Falle, schrieb er ihm, erhöhten solche Dinge die tiefe Erregung der Geister, während doch gerade in dieser Zeit Ruhe unerläßlich sei. Nikolaus selbst beschränkte sich nun darauf, einige andere Lehranstalten, so das Moskauer Adelsinstitut, zu schließen und an den Hochschulen die Studentenzahl stark zu beschneiden: die Höchstzahl — staatliche Stipendiaten ausgenommen — wurde für jede Universität auf 300 festgesetzt; bei Neuaufnahmen hatten Mediziner den Vorzug. Es war eine der unpopulärsten Maßnahmen des Kaisers, gegen die nun selbst Bulgarin in einem Brief an die III. Abteilung auftrat: „Wenn ein mächtiger Feind die Stadt mit Sturm und allgemeiner Vernichtung bedrohen würde,“ schrieb er nach einem Besuch Dorpats, „oder ein feuerspeiender Vulkan plötzlich inmitten der Stadt losgebrochen wäre, so wären die Einwohner nicht so bestürzt, wie durch diese Maßnahme ... Ich spreche die Wahrheit und kann sie mit Tatsachen beweisen: Leute, die sich für den Kaiser in Stücke reißen ließen, fielen offenkundig ab. Diese Maßnahme betäubte sie. Ohne Aufstand fällt, wenn sie verwirklicht wird, die Stadt Dorpat ab. Vor der Gründung der Universität hatte sie insgesamt 3000 Einwohner, jetzt sind es 15 000. Das alles lebt und webt und ernährt sich durch die Universität. Weinen und Wehklagen, Schluchzen und Verzweiflung!“ Niemals, fährt er fort, habe es überhaupt an russischen Universitäten einen demagogischen Geist gegeben; weder unter den Dekabristen noch unter den Petraševzen seien Leute gewesen, die im Zusammenhang mit den Hochschulen standen. Auch in den Augen Europas erniedrige diese Maßregel Rußland in demselben Augenblick, da die russischen Truppen die Grenze überschritten. Wir lesen freilich diese Äußerungen nach allem uns bereits Bekanntgewordenen mit einigem Erstaunen.[17] Der Chef des Moskauer Gen-

[17] Wenigstens gewisse Einflüsse schon der Bewegung und des Schicksals der Dekabristen konnten wir bei der studentischen Geheim-

darmeriekorps aber hielt schon die Schließung des Adelsinstituts für geeignet, die Zahl der Unzufriedenen in dem damaligen doppelt gefährlichen Moment zu vermehren.

Am 26. April 1849 verkündete ein zweites kaiserliches Manifest den endlichen Vormarsch: das Einrücken in Ungarn auf österreichisches Ansuchen, nachdem vorher schon die Donaufürstentümer besetzt worden waren, wo die Revolutionsideen einen wohlvorbereiteten Boden gefunden hatten. Die militärischen Maßnahmen des Caren hatten 1848 bereits über 17½ Millionen Rubel verschlungen; jetzt kam noch ein Nachtragsetat von 24 Millionen hinzu. Man mußte zu vermehrter Ausgabe von Kassenscheinen seine Zuflucht nehmen. Trotzdem war für Proviant und Fourage äußerst nachlässig gesorgt. Viele Gutsbesitzer und Bauern waren gezwungen, ihr letztes Stück Vieh herzugeben; die Juden, die etwas Fourage aufgespeichert hatten, verkauften sie zu Wucherpreisen. Während des langen Marsches eines Dragonerkorps durch Podolien entfielen nicht weniger als 50 Mann auf jeden Einwohner zur Verpflegung. In kleinen Städtchen hatten schon vorher enorme Truppenmassen monatelang quartiert.

Aber die ganze ungarische Kampagne war auch in einigen hohen Offizierskreisen äußerst unpopulär, von der Gesamtstimmung in Moskau zu schweigen. Ein dem alten General Ermolov zugeschriebener anonymer Brief gibt davon Zeugnis. Zakrevskij übermittelte ihn der III. Abteilung. Es war hier die Sorge ausgesprochen, daß eine Einmischung in die chaotischen Zustände Mitteleuropas die Disziplin der Truppen schwächen und den guten Geist des christgläubigen Heeres erschüttern werde. Die Angriffsoperation werde bei dem vermutlichen Streben des Feindes, großen Affären auszuweichen, dafür aber ständig die Marschkolonnen zu beunruhigen, die Truppen erschöpfen und andererseits die Vereinigung aller voneinander gesonderten Stämme und der sie bisher spaltenden Parteien befördern. Dagegen sei eine starke Verteidigungslinie an der ganzen Grenze für Rußland unerläßlich. Die Demagogenschar werde zwar noch einige Zeit weiter alle staatlichen und bürgerlichen Prinzipien ins Wanken bringen, jedoch nichts Festes schaffen können. „Die Toskaner warfen ohne jede fremde Einmischung das Joch der Demagogen ab und riefen den Herzog Leopold zurück. In Deutschland

---

gesellschaft der Kritskij konstatieren: Vgl. Bd. VI, H. 4, S. 489. Und über die Zusammenhänge des Petraševzen-Kreises s. das oben, S. 247 f. Gesagte.

wird der Kampf der verderblichen Grundsätze mit jenen, welche der früheren Wohlordnung gemäß sind, andauern. Die Schatten von Hus und Luther werden lange noch die deutschen Geister peinigen." Freilich war Ermolov, seit er im Kaukasus vor mehr als zwei Jahrzehnten Paskevič hatte weichen müssen, der nun auch das russische Heer gegen Ungarn kommandierte, in persönlicher Oppositionsstimmung. Aber in Hinsicht auf diese Aktion war auch Dubbelt, die rechte Hand Orlovs, ähnlicher Anschauung: „Schade, daß der Kaiser für die Österreicher eintritt," schrieb er in seinen „Notizen"... „Ist es dieses Lumpenpack wert, daß kostbares russisches Blut für es vergossen wird?.. Es ist sogar zu befürchten, daß diese Einmischung auch bei uns einen Brand verbreite, einmal weil die Abwesenheit des Kaisers für Rußland schädlich sein kann, und auch deswegen, weil dieser Feldzug gewisse Schwankungen und Gerüchte im Volk erzeugen wird, die in Zeiten politischer Umwälzungen immer gefährlich sind. Dazu sehen unsere Soldaten den Aufruhr an Ort und Stelle.. Heimgekehrt werden sie über ihre Beobachtungen überallhin Mitteilungen machen, werden sie auf ihre Weise auslegen — und unser heiliges, reines, jungfräuliches Rußland kann vom giftigen Geist der westlichen Völker angesteckt werden."

Doch man weiß ja, wie die Dinge verliefen. Trotz anfänglicher kleinerer Fehlschläge des Oberkommandierenden, die in der polnischen Bevölkerung hartnäckig zu großen Niederlagen der russischen Waffen aufgebauscht wurden, errangen die Verbündeten den Sieg. Rußland blieb von der revolutionären Erschütterung, äußerlich betrachtet, unberührt. Kaiser Nikolaus stand als Schiedsrichter und Ordnungsstifter auf der Höhe seiner Triumphe.

VIII.

Wir spüren im folgenden den Nachwehen der letzten Jahre nach, wie sie sich in den Akten zu Anfang der 50er Jahre kundgeben. Das Gouvernement Penza galt als ein stiller und ruhiger Verwaltungsrayon um die Mitte der 40er Jahre. Gegen das Ende des Jahrzehnts aber gab es dort eine Affäre, die es mit in den Mittelpunkt der polizeilichen Beobachtung rückte. Der langjährige Zivilgouverneur Pančulidzev, ein persönliches Gegenstück zu seinem uns bekanntgewordenen Kollegen Tjufjaev in Vjatka,[18] berichtete damals während seiner Anwesenheit in Petersburg der III. Abteilung, daß einer seiner Kreisadelsmarschälle,

[18] Vgl. diese Z.-S., Bd. VI, H. 4, S. 490 f.

Leutnant Tučkov, aus Paris zurückgekehrt, einen Bart trage — das galt, wie im gleichzeitigen Deutschland, als ein berüchtigtes äußeres Zeichen demokratischer Gesinnung — und vor der Jugend mit freien und antireligiösen Gedanken kokettiere. Ganz ebenso benehme sich auch der Kollegienassessor Selivanov, ein anderer Gutsbesitzer des Gouvernements. Über beide wurde sofort von der Gendarmerie wie auch vom Innenminister geheime Aufsicht verhängt. Vom Gendarmeriekommandeur in Penza liefen Meldungen ein, die jene Nachrichten über Tučkov bestätigten: er mißachte das Ehesakrament, die Fasten und sonstigen Kultgebräuche und urteile auch sehr freimütig über die Regierung. Er hatte in einem Gutsbesitzerhaus sich über die Finanzzerrüttung geäußert, die er dem verstorbenen Minister Kankrin zur Last legte, über die Notwendigkeit der Heeresverminderung, die ungerechte Einrichtung der Vormundschaftsräte, den Ruin der Gutsherren u. dgl. m. Selivanov solle dagegen vorsichtiger sein. Der Herbst 1849 brachte neue ungünstige Berichte, nun auch über Ogarev und Satin, die wir beide früher als die Gefährten und Leidensgenossen Herzens verlassen haben.[19] Der erstere hatte sich in der Kanzlei Pančulidzevs gut geführt. Es war ihm, als er durch den Tod seines Vaters zu großem Vermögen gelangt war, sogar gestattet worden, seine junge Frau, eine Verwandte des Gouverneurs, ins Ausland zu begleiten und sie später dort noch einmal zu besuchen, wo sie zur Kur weilte, aber durch ein skandalöses Leben bekannt wurde, während der ganz seinen philosophischen Idealen zugewandte Gatte ihr stets das größte Entgegenkommen bewies. Jetzt aber hieß es, Tučkov und Satin gehörten der „Sekte der Kommunisten" an, zögen auch Ogarev in deren Regeln hinein und ruinierten ihn zugleich finanziell. Dem von seiner Frau getrennt Lebenden habe Tučkov eine seiner Töchter zugeführt, die in keinem guten Ruf stehe; er aber habe sie mit einem Heiratsgut von 400 Seelen dem Satin abgetreten und selbst eine andere Tochter Tučkovs zu sich genommen. Das Gerücht von der Kommunistensekte wurde allerdings widerlegt: diese Adligen seien vielmehr alle auf ihren Nutzen aus; aber jene unsittlichen Abkommen untereinander bewiesen ihre besonderen Begriffe von Religion und obersten sozialen Gesetzen, ihr Verhalten werde von vielen wohlgesinnten Einwohnern verurteilt. Immer neue Anzeigen häuften sich: Tučkov habe die Staatsbauern zu unbegrün-

---

[19] Ebenda, S. 490.

deter Klage in der Zeit der Aushebung aufgestachelt; mit einem, der sein Dorfbürgermeister sei, gehe er wie mit seinesgleichen um. Er wie auch Selivanov brüsteten sich, sie seien beide in Paris auf den Barrikaden gestanden. Bleibe Tučkov noch länger Adelsmarschall, so sei eine um so gefährlichere Wirkung auf die Jugend zu befürchten, als er bei nur oberflächlicher Bildung sehr redebegabt sei.

Nach den Vorschlägen des Innenministers Perovskij und Orlovs verfügte der Kaiser 1850 die umgehende Enthebung Tučkovs von seinem Marschallsposten und die Versiegelung seiner Papiere wie derjenigen der drei anderen. Doch blieb Ogarev offenbar weiterhin unbehelligt, da sich keine neuen Verdachtsmomente gegen ihn gefunden haben dürften. 1856 ist er nach dem Tod seiner ersten Frau und der Heirat mit der Tučkova seinem Freund Herzen ins Ausland nachgefolgt und stand fortan mit ihm an der Spitze der russischen Emigration. Selivanov aber hat sich mit der Schilderung Pančulidzevs und der unter ihm herrschenden Zustände in seinen Memoiren gerächt.[20]

Auch auf alle, die irgendwie mit der Kirillo-Methodius-Gesellschaft in Berührung gestanden hatten, erstreckte sich natürlich, selbst wenn sie von härterer Strafe verschont geblieben waren, die geheime Aufsicht. So hatte ein Student der Vladimiruniversität, Andrusskij, damals aufrührerische Verse und Projekte über eine Staatsumwandlung verfaßt. Da er aber im Verhör Aufrichtigkeit gezeigt hatte, war er anfangs an die Universität Kazań geschickt, dann zum Dienst im Gouvernement Olonec bestimmt worden. Hier fand man bei ihm neue verdächtige Papiere: so die Konstitution für eine erträumte republikanische Staatenwelt, welche die Ukraine, Galizien, Polen, Litauen, Moldau und Walachei, Bulgarien und Serbien umfassen sollte. Andere Hefte enthielten Versuche zur Schaffung eines kleinrussischen neuen Alphabets und Wörterbuches, eine Sammlung kleinrussischer Sprichwörter u. dgl. und Gedichte Ševčenkos. Ein Journal wies Sätze auf, wie „Im Ausland beraten sie über die Rechte des Menschen, hier über die des Untertanen" oder „Wir sind schlimmer dran, als die Ljachen; sie haben wenigstens ihre Sprache behalten und ihr eigenes Gericht; aber wir?" Die Zensur sehe nur darauf, daß man nicht auf den Zaren schimpfe und nicht gegen Gott etwas schreibe; den Schaden jedoch, den rohe Büchlein mit Bild und Wort, die Köpfe der Kinder abstumpfend, anrichteten, den sehe sie nicht: was wunder

[20] Vgl. Russk. Star., Juniheft 1880, S. 736 ff. Zum Folgenden s. o. S. 230.

dann, daß die jungen Leute früh zu Kartenspiel, Wein und Mädchen neigten und „die Abgründe der Weisheit scheuten."

Es war Beweismaterial genug dafür erbracht, daß Andrusskij als „hartnäckiger Kleinrusse bei den alten verbrecherischen Gedanken von 1847 verblieben war". Die Strafe fiel nun demgemäß aus: er wanderte bis auf weitere Order ins Soloveckijkloster. Aber die Sorge, daß jene ukrainisch-slavische Gesellschaft immer noch im geheimen fortexistiere, regte sich von neuem, als sich ein Magister der Charkover Universität, Golovko, plötzlich selbstentleibt hatte und ein brieflicher Verkehr zwischen einer ganzen Gruppe von Ukrainern, darunter auch eine Korrespondenz der Fürstin Repnina mit dem nunmehrigen Orenburger Linieninfanteristen Ševčenko, zutage kam. Der Vermittler der letzteren, ein Kollegienassessor Levickij, hatte in anderen Briefen sehr verdächtig klingende Wendungen gebraucht: daß tausend Mann für einen einträten, daß in Petersburg viele der Ihrigen seien. Aber alles klärte sich als völlig unpolitische und mindestens nicht die allgemeine Sicherheit gefährdende Dinge auf. Es war nur die gegenseitige Sympathie und Hilfsbereitschaft kleinrussischer Landsleute, die sie miteinander verband und auch in jenen Worten zum Ausdruck kam. Der Fürstin Repnina sollten nach Orlovs Vorschlägen die Ungehörigkeit ihres Mitgefühls mit dem „lasterhaften" Ševčenko und die möglichen unerfreulichen Folgen für sie selbst bei weiterer Einmischung in die kleinrussischen Angelegenheiten klargemacht werden. Ševčenko sollte man streng verwarnen und mit Arrest bestrafen, weil er das Verbot, zu schreiben und zu zeichnen, übertreten hatte und manchmal in bürgerlicher Kleidung ging, was freilich beides, wie Nikolaus bemerkte, von der schuldhaften Nachlässigkeit seiner Vorgesetzten herrührte. Für Levickij endlich schien Enthaftung, jedoch geheime Aufsicht angemessen. Ähnlich dürfte verfahren worden sein. Jeder Zweifel aber, ob nicht doch noch die Gesellschaft weiterlebe, war, wie Orlov versicherte, völlig zerstreut.

Auch über die Petračevzen und einige mit ihnen in loserem Zusammenhang stehende Personen hören wir noch mancherlei aus der III. Abteilung. Zwei Jahre nach dem Prozeß findet sich in unseren Berichten ein Verzeichnis aller Teilnehmer mit dem Verbrechen jedes einzelnen, den Urteilen und der Befürwortung einiger Milderungen durch Perovskij. Plesčeev, wird hier unter anderem gemeldet,

habe dem Leutnant Dostoevskij einen Brief voll frecher Ausdrücke gegen die rechtgläubige Kirche und die oberste Gewalt geschrieben. Er war, ein liebenswürdiger, wenn auch nicht bedeutender Schriftsteller, 1849 wie dieser zum Tode verurteilt worden und büßte nun als gemeiner Soldat im Uralgebiet. Auch Nikolaj Danilevskij, der spätere Verfasser von „Rußland und Europa" und damit der theoretische Begründer des Panslavismus, war 1849, damals Student der Botanik an der Petersburger Universität, verhaftet worden und hundert Tage in der Peter-Pauls-Festung gefangen gesessen. Er sei durch die Lehre Fouriers angesteckt gewesen, schreibt Orlov 1852, habe sie in den Versammlungen bei Petraševskij und anderswo verbreitet und sogar den russischen Druck einer populären Darlegung jener Lehre im Ausland beabsichtigt. In der Festung aber habe er seine Reue mit den Worten bekannt: „Ich ertrage die Strafe mit Demut als Strafe Gottes; eine in meiner Lage kaum zu erhoffende Verzeihung würde ich als ein Geschenk, ein Geschenk des Lebens, als Gnade Gottes und des Caren annehmen, mir gewährt wegen der eifrigen Gebete meiner Mutter und vom Caren wegen der treuen Dienste meines Vaters,[21] und mein ganzes Leben wäre der Abzahlung meiner Dankesschuld an Gott und den Caren geweiht." Er war unter strenger geheimer Aufsicht daraufhin zum Dienst in der Gouverneurskanzlei nach Vologda verbannt worden. Um der Regierung seinen guten Willen zu beweisen, war er der III. Abteilung, die ihn daraufhin — es klingt für ihn etwas bedenklich[22] — zu einer Belobung eingab, bei ihren Recherchen in der Affäre Golovkos und seiner Freunde behilflich; denn er besaß hierüber nähere Kenntnis. Im gleichen Jahr 1850 erbat Perovskij vergebens für ihn die Erlaubnis, einen ihm als korrespondierendem Mitglied der Freien Ökonomischen Gesellschaft schon früher gewordenen Auftrag zur Erforschung der Schwarzerdzone zu Ende zu führen. Nun aber, 1852, suchte der Generalgouverneur von Orenburg und Samara beim Innenminister die dienstliche Versetzung Danilevskijs ins Gouvernement Samara zu erreichen, wo er bei seiner Neigung zur Statistik mit besonderem Nutzen verwendet werden könnte. Das wurde, nachdem sich der Gouverneur von Vologda sehr günstig über seine Führung ausgesprochen hatte, vom Kaiser genehmigt, und 1853 nahm der als Ge-

[21] Er war ein verdienter General.

[22] Da aber die Ergebnisse so beruhigend ausfielen, wird Danilevskij dennoch nicht als übelwollender Denunziant gelten dürfen.

lehrter überall höchlich Bewährte an einer Expedition des berühmten Karl Ernst von Baer zur Erforschung des Fischfangs auf der Volga und im Kaspischen Meer teil.

Wie aber der Petraševzenprozeß bis zur äußersten Peripherie dieses Kreises seine Wellen schlug, geht wieder aus verschiedenen Einzelberichten hervor. Dem in der Peter-Pauls-Festung sitzenden Petraševzen Kajganov schrieb sein in Rostov auf einem Staatsgut dienender Bruder in einer Weise, die ebenfalls starke Neigung zum Sozialismus verriet. Die Gendarmerie griff nun auch ihm gegenüber zu schon erprobten Mitteln. Sie ließ bei dem geheim Beaufsichtigten eine Handschrift entwenden, die übersetzte Stellen aus einem deutschen Werk von Karl Biedermann über den Soizalismus[23] enthielt. Auf kaiserlichen Befehl verhaftet und nach Petersburg gebracht, sagte er bei der Vernehmung aus, er habe allerdings in Rostov seinen Bekannten sowohl die Übersetzung aus Biedermann als auch die Werke Fouriers ausgeliehen, obgleich diese wegen ihres schweren Stils für sie nicht verständlich genug gewesen seien. Die Nachricht von der Verhaftung seines Bruders aber und die Liebe zu seiner tief religiösen und gescheiten jungen Frau habe ihn alle sozialistischen Theorien, von deren Unausführbarkeit er schon vorher überzeugt gewesen sei, vergessen lassen. Jetzt halte er den Augenblick für unselig, in dem er zum erstenmal solche von seinem Bruder verschriebenen Bücher zur Hand nahm. Da seine ganze Korrespondenz sich als völlig unpolitisch herausstellte, war Nikolaus mit seiner Rückkehr auf die alte Dienststelle unter schärfster Polizei- und Gendarmeriekontrolle einverstanden.

Weiter hatte ein gewisser Titularrat Verevkin, der jetzt zur Kur im österreichischen Gräfenberg weilte, die Versammlungen Petraševskijs besucht, und bei einem aus dem Westen rückkehrenden und wieder einmal schon durch seine Barttracht auffallenden Garderittmeister beschlagnahmte die Grenzbehörde auch bedenkliche Briefe Verevkins. Auch er erörterte hier die Systeme Fouriers und der andern Sozialisten, bekrittelte die russische Regierung und lobte die „großen Zeitgenossen in Westeuropa", von denen er bedeutende Taten erwartete: „Wir leben in einer Epoche der Gärung und der Zerstörung der alten Gesellschaftsgrundlagen. Alles um uns wankt und fällt dahin. Die alten Götter sind gestürzt; was für unsere Großväter heilig

[23] Es wird sich um Biedermanns „Vorlesungen über Sozialismus und soziale Fragen" (Leipzig 1847) handeln.

war, das wurde für uns leeres Spielzeug." „Und vor allem," fügt Orlov hinzu, „erwartete Verevkin eine bessere Ordnung der Dinge." Wegen seiner Krankheit durfte er trotzdem bis zum Frühjahr 1850 noch fernbleiben. Dann stellte er sich und bekannte vor der III. Abteilung, die ihn in Kronstadt sofort in Empfang nahm, mit vollem Freimut: Fourier habe ihn anfänglich durch die Neuheit seiner Gedanken und die Kühnheit seiner Phantasie überrascht; doch in den fünf seitdem vergangenen Jahren seien ihm für die ganze Unausführbarkeit, für all das Schwankende der Systeme Fouriers und anderer moderner Franzosen die Augen geöffnet worden. Er glaube längst nicht mehr an eine Verbesserung durch gewaltsame Umwälzungen, und in den letzten Jahren habe er sich hauptsächlich der Kunst zugewandt. Seine Reisetagebücher mit Notizen über Werke der Malerei und Struktur, seine Bücher über Musik usw. bezeugten das tatsächlich. Mit aufrichtigem Bedauern, daß er den Verdacht der Regierung auf sich gezogen, und die ganze Fehlerhaftigkeit seiner früheren Meinungen eingestehend, versprach er, sich künftighin aller dem Geist der Regierung widersprechenden Anschauungen zu enthalten. Orlov stützte seine eigene Überzeugung, daß wirklich nur eine zeitweise jugendliche Verwirrung vorliege, auch auf die Gutachten der russischen Gesandten im Ausland. So empfahl er ihn zur Enthaftung mit fortgesetzter geheimer Aufsicht. Nikolaus, der ihn in der Schule der Gardefähnriche früher persönlich kennengelernt hatte, war einverstanden.

Es sind zwei parallele Fälle aus dem Umkreis der Petraševzen. Eine andere Gruppe, die der Regierung Pein bereitete, obwohl sie sehr gegenteilige Tendenzen verfolgte, waren die Slavophilen. Auch sie zielten auf eine Umwälzung ab, aber nur „auf eine in der russischen Literatur, nicht mit Nachahmung der fremden westlichen Schriftsteller, sondern indem sie für ihre Werke originale und volkstümliche Gegenstände suchen wollen". So berichtete Graf Zakrevskij aus Moskau am 21. Juni 1852 dem Kaiser mündlich in Peterhof über diese in der alten Hauptstadt „seit einiger Zeit" bestehende Gesellschaft. Zwar habe die geheime Aufsicht über ihre Mitglieder nichts positiv Schädliches ergeben; da sie aber „unter der Leitung nicht gutgesinnter Leute leicht eine schädliche politische Richtung" annehmen könnten und die Mitglieder meist „Literaten" seien, so erachtete er es für unbedingt nötig, auch die besondere Aufmerksamkeit der Zensur auf ihre Werke zu

lenken. Nikolaus befahl die Ausführung. Die daraufhin von Zakrevskij angelegte und durch die III. Abteilung dem Monarchen im Juli eingereichte Liste der Slavophilen führt folgende Namen und Titel auf: „Aksakov Konstantin, Magister, Aksakov Ivan, Kollegienrat a. D., Sverbeev, Hofrat, Chomjakov, Rittmeister a. D., Kireevskij, Hofrat, Dmitriev-Mamonov, Student, Košelev, Hofrat a. D., Solovev, Professor, Armfeld, Staatsrat, Bestužev, Stabsrittmeister a. D., Efremov, Hofrat a. D., Čeodaev, Oberst a. D., Drašussova, Frau des Adjunkten der Moskauer Universität, Fürst Ľvov, Zensor, Maslov, Wirkl. Staatsrat."[24] Auch mit dem Minister für Volksaufklärung Širinskij-Šichmatov war nach Orlovs Vorschlag die Verbindung aufzunehmen, damit über die Werke der Genannten wie andrer slavophiler Autoren die Zensur mit ganz besonderer Strenge walte, und dem Chef des 2. Gendarmeriekreises sollte ebenfalls die sorgsamste Aufmerksamkeit aufgetragen werden. Der Kaiser stimmte wieder allem zu, so daß nun über diese Männer ein vielmaschiges Netz gebreitet war. Obendrein erwartete er eine Äußerung Širinskijs, ob denn Fürst Ľvov als Zensor belassen werden könne, wenn er selbst an solchen „Einfällen" teilnehme. Die Antwort im umgekehrten Sinne Uvarovs[25] konnte nicht zweifelhaft sein.

Auch der Schriftsteller Nikolaj Pavlov, der Gatte der bekannteren, in verschiedenen Sprachen dichtenden Karoline Pavlova, geborenen Janisch, stand im Zusammenhang mit diesem Kreis. Zakrevskij hatte ihn 1853 verhaften lassen, aber nicht etwa wegen seiner unbedeutenden No-

---

[24] Dieselbe Liste, wenn auch in anderer Reihenfolge, findet sich bei Suchomlinov, Forschungen und Aufsätze zur russ. Literatur u. Aufklärung, Bd. II, S. 464 f., mit den Vornamen der fünfzehn Persönlichkeiten. Über die Aksakovs, Chomjakov und Ivan Kireevskij erübrigen sich nähere Erläuterungen. „Čeodaev, Oberst a. D." scheint kein anderer als Petr Jak. Čaadaev (vgl. diese Zeitschrift, Bd. VI, H. 4, S. 491 f.) zu sein, der auch nur Rittmeisterrang hatte und, ebenso wie der spätere berühmte Geschichtsschreiber Sergej Mich. Solovev seltsam genug hier unter den Slavophilen figuriert. Dmitrij Nik. Sverbeev, ein Freund Čaadaevs, hinterließ interessante Memoiren. Aleksandr Iv. Košelev, ein Freund Ivan Kireevskijs, ist als Publizist und Staatsmann von Bedeutung. Aleksander Osip. Armfeld[t] war Professor der Medizin an der Moskauer Universität und mit den Familien Kireevskij und Elagin befreundet. Elizaveta Alekseevna Drašusova, die Frau des späteren Astronomieprofessors Aleksander Nik. Drašusov, machte sich als Schriftstellerin und Stifterin wohltätiger Anstalten einen Namen (über das von ihr geführte Album vgl. N. Jakovlev in „Aufsätze u. Materialien aus Vorlesungen im Kreis der Liebhaber russischer Vergangenheit", Berlin 1932, S. 79 ff.). Stefan Alekseev. Maslov ist ein verdienter landwirtschaftlicher Schriftsteller. Die übrigen Namen sind historisch unwichtig.

[25] S. oben, S. 243.

vellen, sondern weil dieser aus dem Stand freigelassener Hofleute in die höheren Gesellschaftskreise emporgekommene Mann sich in schlimme Spielschulden gestürzt hatte und als Gutsverwalter seines reichen Schwiegervaters, eines deutschen Professors, auch dessen liegenden Besitz ruinierte. Bei Durchsuchung seiner Bibliothek und Papiere ergab sich nun, daß er Turgenev und Golovin,[26] Bianchi — über die polnischen Basilianerinnen — und andre rußlandfeindliche Bücher, ferner die Werke so schädlicher Autoren wie Louis Blanc, Fourier, Mazzini usw. besaß. Weiter fanden sich die — damals bekanntlich über ganz Rußland handschriftlich verbreitete — Kopie von Bělinskijs Brief an Gogol, dessen „völlig verbrecherischer Inhalt" der Regierung schon aus dem Petraševzenprozeß bekannt war,[27] und auch zwei Gedichte Ivan Aksakovs: „Obgleich eigentlich glänzender Unsinn, läßt doch eben ihre Dunkelheit Zweifel an der guten Gesinnung des Verfassers zu," bemerkt der Chef der III. Abteilung tiefsinnig zu diesem Fund. Der größte Teil von Pavlovs Papieren aber bestand aus Briefen des im Ausland lebenden Nikolaj Meľgunov. Aus ihnen glaubte man ersehen zu können, daß Pavlov mit den Moskauer Slavophilen zwar befreundet sei, jedoch in einigen Punkten sich von ihnen unterscheide und für Rußland eine volle Trennung vom westlichen Europa wünsche, wie er sich denn überhaupt mehr unrealen Phantasien hingebe.

Meľgunov anderseits, der in der heutigen russischen Literaturgeschichte, freilich auch er nur als einer der kleineren Geister, mit einer Menge Romane, Novellen, Erzählungen, literarhistorisch-kritischen und publizistischen Aufsätzen noch fortlebt, wurde von Zakrevskij als ein durch seine Freidenkerei bekannter Mann geschildert. Aus seiner Korrespondenz jedoch ergab sich nach sorgfältiger Prüfung durch die Beamten Orlovs zunächst ein ganz entgegengesetztes Bild. Es zeigte sich dort nicht nur sein Widerspruch gegen die „verkehrten Urteile" der Slavophilen, sondern er stritt schon, als Herzen noch in Rußland lebte, auch gegen dessen „verbrecherische Meinungen". Auch war nicht bemerkbar, daß er sich viel mit der praktischen Politik beschäftigte; wo er's aber tat, legte er eine direkt gute Gesinnung an den Tag, so in einem Brief von 1848 mit der Frage, ob die Russen zum Feldzug gegen die ungarischen Aufständischen rüsteten, und der ausgesprochenen Hoff-

---

[26] Es ist der bekannte Emigrant Ivan Gavr. Golovin gemeint, der Verfasser von „La Russie sous Nicolas I" (Paris und Leipzig 1845).

[27] S. oben, S. 249.

nung, daß sie der Revolution des Westens Schranken entgegenstellen würden. Überhaupt war Meľgunov nach Orlovs Eindruck in seinen Urteilen verständig und außerordentlich vorsichtig. Aber ein Stein des Anstoßes blieb für diese Wächter der Ruhe und Ordnung dennoch bestehen. Im Hintergrund jener Vorsicht, und nur um so gefährlicher unter dieser Decke, stehe eine Persönlichkeit, die „den gelehrten Leuten der neuen Generation zugehört, den zeitgenössischen Maximen folgt und, fortgesetzt im Ausland lebend, sich unwillkürlich der schädlichen Richtung anschließt.“ Eigentlich hatte man einen einzigen Brief gefunden, wo Meľgunov offener über seine politischen Theorien sich aussprach. Indem er hier die Moskauer Slavophilen zurückweist, entwickelt er sein eigenes Ideal. „Für mich,“ schreibt er da an Pavlov, „existieren bloß Stämme und Völker. Sie allein sind lebendige Organismen. In ihnen sind Kirche und Staat beschlossen, mit anderen Worten: es darf weder Kirche noch Staat geben, sondern nur ein lebendiges Volk. Der historische Prozeß der christlichen Welt (der östlichen und der westlichen) ist der, daß anfangs die Kirche über den Staat die Oberhand hatte; jetzt, nach langem Kampf, hat sie der Staat über die Kirche. Aber schon kommt die Zeit des abstrakten Staates mit dem lebendigen Volk herauf. Noch vor nicht langer Zeit sagte man, daß nicht das Volk für den Caren, sondern der Car für das Volk da sei: jetzt sollte man bereits sagen: das Volk ist nicht für den Staat da, sondern der Staat für das Volk. Was habe ich von einem starken Staat, wenn jedes seiner Glieder, getrennt genommen, unter der Bürde der Armut und Ungerechtigkeit darnieder liegt? Nicht der abstrakte Begriff ist mir teuer, sondern der lebendige Mensch. Ich gehe noch weiter und sage: nicht der Mensch ist für das Volk da, sondern das Volk für den Menschen .. Was habe ich mit einem starken Volk zu tun, wenn seine einzelnen Glieder schwach sind? Für mich ist stark und wahrhaft lebendig nur d a s Volk, das fähig ist, für jedes seiner Glieder einzustehen. Wie einer für alle, so auch alle für einen“ usw. Indem er weiterhin, bemerkt Orlov nach diesem langen Zitat, solche Urteile auf Rußland anwende und in seiner vorsichtigen Weise sich der monarchischen Denkungsart zu nähern suche, tue er das doch nur mit sichtlicher Anstrengung und sage, man müsse „sich der strengen Notwendigkeit fügen“. Daher sei Zakrevskijs Ansicht von der Freigeisterei Meľgunovs sehr wohl begründet.

In der Tat mußten die Worte seines hier wiedergegebe-

nen Briefes für die Ohren des Kaisers und seiner Getreuen höchst widerwärtig klingen. Es war eine Auslegung der Uvarovschen Formel „Orthodoxie, Autokratie, Nationalität“, die den im Westen schon seit 1789 ausgebrochenen und nun auch gegen den Osten heraufziehenden Kampf, den Kampf der Völker und der Individuen gegen die scheinbar noch so straff dastehende und letztlich doch nur auf den zwei Augen des Selbstherrschers beruhende mechanische Staatskonzentration, verkündet.

Orlov fügte seinem Bericht noch einige Ergebnisse seiner Recherchen über das Vorleben der beiden Korrespondenten an. 1835 hatte Pavlov einen Band „Drei Erzählungen“ herausgegeben. In einer von ihnen, „Jatagan“, erdolcht ein Junker seinen Regimentskommandeur, der ihn als Rivale in seiner Liebe zu Spießruten verurteilte, aus Verzweiflung mit dem Seitengewehr. Das Buch war bald nach seinem Erscheinen verboten worden. Beim Prozeß der ukrainisch-slavischen Gesellschaft war auch der freundschaftliche Verkehr Pavlovs mit den Slavophilen zur Sprache gekommen, zu deren Ehren er Gastmähler veranstaltete; sein privates Leben hatte ihn schon damals der persönlichen Achtung in weiteren Moskauer Kreisen beraubt. Was Mel'gunov anlangte, so hatte er seit 1846 einen viermaligen Krankheitsurlaub für sich und seine Frau ins Ausland erlangt und war im vergangenen Jahr 1852 in Paris gewesen. Auf diese Anzeigen hin wurde nun Pavlov vorschlagsgemäß alsbald vom Dienst entfernt und in ein entlegenes Gouvernement unter scharfer Polizeiaufsicht verwiesen. Mel'gunov, umgehend zurückgerufen, sollte die gleiche Strafe der Verschickung treffen. Doch bei ihm wiederholte sich die Geschichte von Verevkin und so vieler andrer großer und kleiner Geister, die sich mit einem sacrificium intellectus löblich unterwarfen. Nach seiner Heimkehr erklärte er offen und freimütig: Wenn die zwischen 1841 und 1846 geschriebenen Briefe irgendwelche Ungehörigkeiten enthielten, so seien sie die Folge von Unbedachtsamkeit, Aufgeblasenheit in Gedanken und krankhafter Reizbarkeit; niemals aber habe er eines russischen Bürgers unwürdige Gefühle gehegt. Trotzdem erkenne er sich schuldig und bereue aufrichtig, daß er unglücklicherweise den Zorn des Kaisers sich zugezogen habe. So entging er der Verschickung und blieb nur unter geheimer Aufsicht.

Einen gewissen Nikolaj Ljudogovskij rettete aber auch die Reue nicht vor der Entfernung aus Petersburg. Er war mit dem berühmten, der westlichen Richtung angehörigen

Rechtshistoriker der Moskauer Universität Konstantin Kavelin, dem späteren Lehrer des ältesten Sohnes Alexanders II., bekannt geworden und schrieb nun an seine Schwester unter anderem: Er wisse nicht, welches Element sich in Kavelin entwickle, Moskau habe in ihm den Beamtenehrgeiz erzeugt. Er selbst suche „dies nichtige Gefühl zu ersticken und die Idee der natürlichen Schule[28] sich einzuimpfen, d. h. Mensch zu sein“. „Gogol und seine Anhänger wiesen uns den Weg, den die Russen gehen müssen. Die Mittel zur Erreichung [des Ziels] haben wir in der Hand; es fehlt nur die Energie, um den Despotismus zu ersticken.“ Selbstverständlich ordnete Nikolaus, als er diese Zeilen las, die sofortige Verhaftung des Geschwisterpaares und seine Verbringung mit allen Papieren in die III. Abteilung an. Der Briefschreiber entstammte dem Adel von Smolensk. Sein Vater war dort Gymnasialdirektor gewesen und hatte sich nach 52 Dienstjahren mit seiner zahlreichen Familie in Moskau niedergelassen. Ohne den Universitätskursus zu beendigen, hatte sich der Sohn, von mehreren hohen Offizieren protegiert, in einer zivilen Dienstlaufbahn versucht, war aber nicht über den Rang eines Gouvernementssekretärs im Wirtschaftsdepartement des Innern mit 300 Silberrubeln Jahresgehalt hinausgediehen. Die Schwestern, „sehr fromme und offenbar gutgesinnte“ Damen, lebten nach dem Tode ihres Vaters zurückgezogen von kleinen Gutseinkünften im Gouvernement Smolensk. Der älteste Bruder, in der Kanzlei des Statthalters von Polen, hielt sich ebenfalls auf bescheidenem Fuß; der zweite, bisher ein ausschweifender Husarenoffizier, hatte sich jetzt im Süden verheiratet. Der jüngste, eben der Verhaftete, sei ein sehr windiger Mensch und unterliege leicht schlimmen Einflüssen. Als ihm nun plötzlich sein eigener Brief vor Augen gehalten wurde, zeigte er sich bestürzt und tief bereuend: Nur im Traum oder in Gedankenverwirrung könne er das niedergeschrieben haben. Vielleicht habe er, als er einmal mit Kavelin seine dienstlichen Verhältnisse besprach, darüber räsoniert, daß er nach zehnjährigem fleißigem Bemühen noch kein Staatsamt erlangt hätte. Die Werke Gogols habe er allerdings gelesen, aber er finde seine Erzählungen übertrieben, und noch einmal betonte er: was jene Sätze über Gogol betreffe, so begreife er nicht, wie solche wahnwitzigen Worte seiner Feder entfließen konnten. Er erschien nicht sehr schuldig; trotzdem lautete der vom Kaiser bestätigte Vorschlag auf Verschickung zum Dienst in ein ent-

[28] Vgl. oben, S. 241 u. 244.

ferntes Gouvernement, bis er dort durch Eifer und gutes Verhalten sich der Verzeihung würdig mache.

Gleich darauf traf auch Turgenev ein böser Schlag. Er hatte zum Andenken des wenige Wochen nach dieser Affäre, im Februar 1852, in dumpfem Hinbrüten verstorbenen Gogol einen Aufsatz geschrieben, den er in den „Petersburger Nachrichten" zu veröffentlichen wünschte. Da er sich aber über den Dichter „in übermäßig prunkenden Ausdrücken" erging, so verbot der Kurator des Petersburger Lehrkreises die Publikation. „Statt sich nun zu fügen, schickte Turgenev den Aufsatz nach Moskau und ließ ihn mit Hilfe seiner Freunde, des Ehrenbürgers Botkin und des Kandidaten Feoktistov, dort in den ‚Moskauer Nachrichten' drucken." „Turgenev, Gutsbesitzer im Orlovgouvernement," meldet der Chef der III. Abteilung weiter im gewohnten Polizeistil, dem auch die ersten Dichter der Zeit nur als Činovniks irgendetwas bedeuten, „beschäftigt sich mit Literatur; er läßt seine Werke im Petersburger Journal ‚Der Zeitgenosse' erscheinen und schrieb einige Theaterstücke. Der Ehrenbürger Botkin lebt in Moskau, treibt keinen Handel, sondern beschäftigt sich mit Literatur und unterhält Bekanntschaften mit Ausländern, Gelehrten und Professoren. Der Kandidat Feoktistov befindet sich in Moskau als Erzieher im Haus der Gräfin Salias." Der sich anschließende Antrag: Turgenev in die III. Abteilung, die andern vor den Moskauer Generalgouverneur zu zitieren, um sie dort gebührend zu rüffeln und ihnen zu eröffnen, daß die Regierung auf sie aufmerksam geworden sei, sowie geheime Aufsicht über sie einzurichten, erschien dem Kaiser jedoch als eine zu geringe Strafe für so offenen Ungehorsam. Er verfügte vielmehr über Turgenev einen Monat Arrest und sodann Verschickung in seine Heimat unter Aufsicht; gegen die andern sollte Zakrevskij nach genauer Maßgabe ihrer Schuld verfahren.

Mittlerweile waren auch zwei deutsche Männer gemaßregelt worden, deren Namen später zu hohen Ehren gelangen sollten. Es waren der Reichsdeutsche Eduard Osenbrüggen, Professor der Jurisprudenz, und der Balte Viktor Hehn, Lektor der deutschen Sprache, beide an der Universität Dorpat. Sie standen in Korrespondenz mit der geistvollen Baronin Mary Bruiningk, einer geborenen Fürstin Lieven, die um 1850 außer Landes gezogen war, die Verbindung mit den deutschen Demokraten aufgenommen und mit ihren Geldmitteln Gottfried Kinkel zur Flucht aus seinem Spandauer Gefängnis verholfen hatte, obwohl die

Polizei in Berlin, Wien, Dresden schon auf sie aufmerksam geworden war. Ihre ganze damalige Reiseroute wurde Nikolaus gemeldet: sie war aus Madrid gekommen, hatte sich dann in Oberitalien aufgehalten und war schließlich über Triest, Wien und Leipzig nach Hamburg, von dort in Begleitung des ehemaligen radikalen Parlamentsmitgliedes Dr. jur. Schaffrath nach Neustadt[29] gelangt, wo eine starke Bewegung unter den Demokraten zu bemerken war. Der sächsische Minister Graf Beust bemühte sich nun um ihre Verhaftung, worauf sie mit einem aus München gebürtigen Professor Neubauer wieder nach Hamburg verschwand. Dort befand sich Adolf Strodtmann, der 1849 als Bonner Student wegen eines Liedes auf Kinkel relegiert worden war. Die russische Vertretung in Hamburg machte auch der britischen Regierung über die gefährliche baltische Aristokratin Mitteilung; denn, wie Beust sagte, gehörte sie zu jenen politischen Fanatikern, die ähnlich wie Bakunin[30] mit allen Kräften zur Mitarbeit an den Plänen der Revolutionäre drängten. Sie selbst war abermals ausgeflogen;[31] dagegen fielen Hannoverschen und Berliner Polizeibeamten ihre zurückgelassenen Papiere in die Hände. Aus ihnen zeigte sich's nun, daß die größte Zahl der Briefe mit dem damals in England weilenden Kinkel gewechselt wurde; aber auch nahe Beziehungen zu einem Munizipalrat Sanglin Brantôme sowie zu unsern beiden Dorpatern stellten sich heraus.[32]

Das war die Vorgeschichte von Osenbrüggens und Hehns Verhaftung. Die Aufzeichnungen, die bei der Durchsuchung von Osenbrüggens Manuskripten in Dorpat zutage gefördert wurden, mußten ihn weiter belasten. Nebst einer Satire auf den livländischen Adel, die hochmütigen, der Jagdleidenschaft frönenden, gegen das Bauernschicksal völlig gleichgültigen, dem Thron aber heuchlerische Ergeben-

---

[29] Es ist wohl das sächsische Neustadt gemeint.

[30] Michail Bakunin (vgl. diese Zeitschrift, Bd. VI, H. 4, S. 493) fand ich in den von mir untersuchten Papieren immer nur nebenher erwähnt; das letztemal, als im Januar 1854 seiner Schwester — wie schon 1851 und 1852 — und dem mit ihr in Petersburg eingetroffenen Bruder Paul erlaubt wird, den in der Peter Pauls-Festung Gefangenen in Gegenwart des Kommandanten zu besuchen.

[31] Wie es scheint, nach London.

[32] Viktor Hehn war immer nur mit V. H. in seinen Briefen unterzeichnet. Zu der ganzen Angelegenheit vgl. Schiemann, Viktor Hehn, ein Lebensbild. In vielem bilden die von mir wiedergegebenen Berichte eine Ergänzung. — Jener Sanglin Brantôme konnte nicht eruiert werden: vermutlich ein Schweizer. Das Wort „Sanglin" ist auch nicht mit voller Sicherheit zu entziffern; vielleicht ist Sanglen zu lesen.

heit bezeugenden „Herren und Barone", enthielten sie eine Schilderung der seit der Ankunft der Deutschen im Baltenland geknechteten Bauern, hauptsächlich der Esten, deren gedrückte Lage jeden Freund der Menschenrechte mit Trauer erfüllen müsse. Und weiter fand sich dort ein für die russische Kirche höchst abträglicher Vergleich mit dem Protestantismus gelegentlich einer lutherischen und einer griechisch-katholischen Begräbnisfeier: ein Bauer, der dem Popen Vorhalt gemacht und ihn auf das Beispiel des Pastors hingewiesen habe, sei verschwunden und wahrscheinlich nach Sibirien verschickt worden. Osenbrüggen wurde nun seines Amtes entsetzt und nach Deutschland ausgewiesen. Die Züricher Universität hat ihn daraufhin als Professor des Strafrechts berufen.

Viktor Hehn dagegen und ein andrer Freund dieses Kreises, Baron Otto Brunnow aus Mitau, wurden Mitte Juli 1851 verhaftet. Der letztere hatte an Osenbrüggen über den die Dorpater Universität so schwer treffenden Ukaz von 1849[33] geschrieben: seine vormalige Anwesenheit in Dorpat habe ihn schon Ähnliches erwarten lassen: „Alles geht vorwärts oder rückwärts.. Wir hätten an diesen Endpunkt etwas langsamer und später gelangen können; aber die Zeit scheint jetzt Siebenmeilenstiefel anzuhaben. Ich fürchte bloß, sie schreite in zu langen und breiten Stiefeln daher, so daß sie diese bald verlieren wird. Post nubila Phoebus." Der Schlag gegen die beiden, äußerte Orlov in seinem Bericht an den Kaiser, werde die Bewohner des Ostseelandes überzeugen, daß die Regierung nicht ohne Grund ihr Augenmerk auf sie richte und ihr Tun verfolge.

Die Durchstöberung von Hehns Papieren zeigte „seine demokratische Gedankenrichtung und seinen Wunsch, der Baronin mit einer liberalen Philosophie zu gefallen, sowie seine feurige Anteilnahme an Kinkels Schicksal". In der Tat hieß es in den dem Caren mitgeteilten Auszügen: Manteuffel,[34] „das verkörperte altpreußische Polizeisystem", bereise die Heimat des Unglücklichen, und in allen Städten gebe es Illuminationen und Fackelzüge. Dann kam Hehn auf die Dorpater Universitätsangehörigen und den neuen Rektor Gafler zu sprechen, vor dem sich alle verneigten: „Armes verderbtes Volk! Polizei und Nichtstun sogen ihm die Seelenkräfte aus —, von der neuen Ideenbewegung ist nicht das geringste zu ihnen gelangt!" Es schlossen sich die anscheinend einem polnischen Fürsten Kozlowski ent-

[33] S. oben, S. 250.
[34] Der damalige preußische Ministerpräsident.

lehnten Worte über die „vier Privilegien" des russischen Adels an: man darf ihn nicht prügeln, er aber darf die andern prügeln: er ist vom Kaiser unterjocht, kann aber seinerseits den Kaiser erdrosseln, wenn die Unterjochung das Maß überschreitet.

Aus dem mit Hehn angestellten Verhör waren für Orlov Verstand und Gewandtheit ersichtlich, doch seien seine Antworten mehr beredt als aufrichtig. Der Antrag lautete auf Verschickung in ein anderes Gouvernement, doch dürfe er nicht mehr auf dem Unterrichtsgebiet verwendet werden. Dem Kaiser selbst gefiel offenbar etwas an Hehns ganzer Art: „Er muß gescheit sein," bemerkte er, „vielleicht bessert er sich auch." Er schickte ihn nach dreimonatiger Untersuchungshaft nach Tula zum Kanzleidienst.

Brunnow wurde auf Fürsprache des Generalgouverneurs Fürsten Suvorov mit einem nachdrücklichen Verweis bald wieder freigelassen. Dafür wurden noch zwei weitere Korrespondenten Hehns aus der Mitte der 40er Jahre: Georg Berkholz, Hauslehrer in der Adelsfamilie Tatičšev, und der Revaler Gymnasiallehrer Kollegienrat Meier, ein Hamburger, eingezogen. Der erstere hatte seinerzeit für Hehn, der früher an der Pernauer höheren Kreisschule tätig war, ein Lektorat in Riga gewünscht: dort gebe es zwar auch keinen Überfluß an freien Denkern, immerhin könne man in der großen Stadt mit einer gewissen Anzahl geistig interessierter Menschen verkehren, die nicht Pietisten seien. Da er im Verhör erklären konnte, daß sich diese Äußerung auf die zwei religiösen Parteien der Pietisten und der Rationalisten bezog und jene — zur Zeit obenauf — Hehn in Pernau verfolgt hatten, so wurde auch er wieder entlassen.[35] Weit schlimmer für russische Ohren lauteten die Sätze in Meiers Briefen; denn sie beklagten die Vermengung der baltischen Provinzen mit den russischen und die „Festigung", die damit den Innenlanden der „slavischen Barbarei" zuteil werde, könne sie doch nicht nur zur Verteidigung, sondern auch zum Angriff dienen. Aus der weiteren Korrespondenz Meiers ging wieder deutlich das Streben der Dorpater Lehrerschaft hervor, der Einführung der russischen Sprache Widerstand zu leisten. Ein dortiger Gymnasiallehrer Tremer ging mit dem Plan eines pädagogischen Journals um, das in den Ostseeprovinzen die „deutsche freie Lehre" erhalten und

---

[35] Freilich war auch bei den Tatiščevs seines Bleibens nicht mehr lange: wie hätten diese auch nur die indirekte Berührung mit der III. Abteilung nicht fürchten sollen. Vgl. Schiemann, a. a. O., S. 147.

sie vor östlicher „Uniformierung und Mechanisierung“ schützen sollte. Fünf Briefe eines jungen Arztes Frese aus Moskau endlich, die er 1848 und 1849 an Meier richtete, verspotteten die russischen Ostersitten und schilderten den auf allen Moskauern lastenden geistigen Zwang: man könne dort von gar nichts reden, und jeder vermeide es, seine Meinung zu sagen.

Der Lehrkreispfleger General Kraftström hatte 1850 auf ihm zugetragene Gerüchte, daß Meier „zum Sozialismus und zur Demokratie“ neige, ihn brieflich gewarnt und ihm, von dem er stets eine vorteilhafte Meinung gehabt habe, geraten, „vorsichtiger zu sein, sich in Handlungen und Urteilen mit den hiesigen Gesetzen abzufinden“. Meier hatte damals geantwortet: gerade weil er bei vielen als Anhänger der Russifizierung gelte, und auch weil er einer dem Geist der Regierung konformen religiösen Toleranz huldige, schwärzten ihn seine Feinde an. Im Verhör sagte er nun aus: Hehns große schriftstellerischen Talente, besonders in seinem Aufsatz „Zur Charakteristik der Römer“ zögen ihn an; doch unterhalte er mit ihm nur beschränkte Beziehungen. Über die Russifizierung denke er jetzt in der Tat völlig anders als früher; er halte sie für historisch unvermeidlich und auch für richtig; das Schlagwort „russische Barbarei“, ein Ausdruck der fremden Journalisten, erscheine ihm jetzt, „nach 1848 etc., lächerlich und abstoßend“. Doch all diese Verleugnung der baltischen Traditionen half ihm nichts. Er sei, meldete Orlov, nicht von toleranter Gesinnung, sondern ein Freigeist, der die Jugend schlimm beeinflussen könne. Auch ihn traf die Ausweisung; doch wurde ihm als bedürftigem Familienvater nach 14jähriger Lehrtätigkeit am Revaler Gymnasium ein nochmaliges Jahresgehalt zugebilligt. Tremer und Frese wurden unter strenge Polizeiaufsicht gestellt.

Für Viktor Hehn ist die Tulaer Zeit nur durch seine Goethestudien erträglich geworden. Erst mit der Thronbesteigung Alexanders II. sollte ihm wieder die Freiheit winken und ein glücklicherer Lebensabschnitt zuteil werden.

Ein Jahr nach diesen Maßnahmen der Regierung aber erregte ein schweres Strafurteil des Rigaer Landgerichts gegen Baron Firks, ein Mitglied der livländischen Bau- und Wegekommission, wegen brutaler Beleidigung eines Zimmermeisters bei Orlov wie beim damaligen Innenminister Dmitrij Bibikov[36] einen neuen Entrüstungssturm, der sich diesmal ausgesprochenermaßen gegen die baltischen Privi-

[36] Vgl. oben, S. 234.

legien überhaupt richtete. „Die Wurzel der schädlichen Tendenz der Einwohner Rigas", sagte Bibikov, „und ihres falschen Begriffes von der Gleichheit der Stände ist in den Gesetzen der Stadt Riga selbst zu suchen, die bereits überlebt sind und nicht mehr im Einklang mit der gegenwärtigen Lage der Rigaer Gesellschaft, noch mit dem allgemeinen Regierungsgeist des autokratischen Rußlands stehen, mit dem doch letzten Endes alle von ihm erworbenen Lande verschmelzen müssen. Der Ergreifung allgemeiner Maßnahmen müssen freilich erst Überlegungen vorausgehen; und mit Teilreformen würde nicht der volle Nutzen erbracht werden." Zunächst aber wurde vorschlagsgemäß die Ausführung jenes landgerichtlichen Urteils vom Kaiser sistiert.

II. Miszellen.

Zur inneren Lage Rußlands um die Mitte des Jahres 1862.

Ein Privatbrief Gorčakovs an Brunnov.

Mitgeteilt von Ernst Schüle.

Bei der großen Intimität, die noch zu Anfang der 60er Jahre zwischen dem Fürsten Gorčakov und dem französischen Botschafter in Petersburg, dem Herzog von Montebello, herrschte, kann es nicht weiter überraschen, wenn sich unter der diplomatischen Korrespondenz zwischen letzterem und seinen Pariser Vorgesetzten auch eine Reihe russischer Aktenstücke findet, die Gorčakov dem Vertreter Frankreichs gelegentlich zur Einsichtnahme oder zur Abschrift überließ. Diese Vertraulichkeit lag ganz im Sinne der Stuttgarter Abmachungen von 1857, nach denen jede der beiden Regierungen keine wichtige Entscheidung treffen sollte, ohne die andere vorher um Rat befragt zu haben — daß sie sich jedoch auch auf die private Korrespondenz des russischen Außenministers erstreckte, ist doch ziemlich ungewöhnlich. Montebello erzählt in dem Bericht, dem der mitgeteilte Brief beiliegt, er habe Gorčakov (dessen „goût pour la prose" er auch sonst häufig hervorhebt) beim Schreiben des Briefes angetroffen, und dieser habe ihm, in seiner üblichen Mitteilsamkeit, Teile daraus vorgelesen. Da ihm der Inhalt des Briefes wichtig erschienen sei, habe er

Gorčakov gebeten, eine Abschrift davon nehmen zu dürfen, was ihm freundlicherweise gestattet worden sei.[1]

Der mitgeteilte Brief ergänzt die wenigen bis jetzt bekannten Aktenstücke, die über die Stellung des Fürsten Gorčakov zu innenpolitischen Problemen Aufschluß erteilen.

Über die Anteilnahme Gorčakovs am Reformwerke der Jahre 1859—61, sowie über seine Haltung in den inneren Konflikten, die es begleiteten oder darauf folgten, haben wir nur sehr widerspruchsvolle Zeugnisse. Einerseits gestand er selbst ein, daß er sein Land nur oberflächlich kenne, daß ihm die Fragen der Verwaltung und der inneren Organisation völlig fremd seien, da er fast sein ganzes Leben außerhalb Rußlands verbracht habe. Er enthalte sich systematisch, an der Diskussion darüber aktiven Anteil zu nehmen.[2] Andrerseits schmeichelte er sich jedoch, von allen seinen Kollegen die aufgeschlossenste Intelligenz zu besitzen, die am meisten mit dem zeitgenössischen Europa in Einklang stehe. So betonte er denn doch gelegentlich, daß auch für ihn die Notwendigkeit bestehe, sich inneren Aufgaben zu widmen, sich oft mehr mit inneren als mit äußeren Fragen zu beschäftigen, da in den inneren Verhältnissen Rußlands mehr Schwierigkeiten zu bewältigen seien, als man sich irgend vorstellen könne.[3]

Man wird wohl annehmen dürfen, daß Gorčakov sich, zum mindesten in den ersten Jahren seiner ministeriellen Tätigkeit, vom praktischen Eingreifen in die inneren Fragen ferne gehalten hat, weil er sich nicht kompetent genug fühlte: auf der anderen Seite dagegen steht es fest, daß er jederzeit das volle Gewicht seines Einflusses beim Caren wie bei seinen Ministerkollegen einsetzte, wenn es sich darum handelte, gemäßigt-liberale Bestrebungen zu unterstützen. Das gilt auch noch für die innenpolitische Situation um die Mitte des Jahres 1862.

Zwei Probleme sind es, die für das damalige Rußland ganz besonders brennend sind: die revolutionären Umtriebe und die Unruhen unter den durch den Verlauf der Bauern-

---

[1] Der mitgeteilte „vertrauliche Brief" des Fürsten Gorčakov an Baron Brunnov, den russischen Botschafter in London, ist einem Bericht des Herzogs von Montebello an den französischen Außenminister Thouvenel beigefügt und befindet sich (in Abschrift) im Archiv des Ministeriums des Auswärtigen in Paris. (Unter: Correspondance Politique. Vol. 229, Russie 1862.)

[2] Vgl. den Bericht des französischen Chargé d'Affaires Charles Baudin an Walewski vom 3. November 1857. (Paris, Min. des Ausw.)

[3] Vgl. Poschinger, Preußens Auswärtige Politik 1850—58, Bd. III, S. 350. (Bericht des Gesandten v. Werther an Manteuffel vom 18. Mai 1857.)

befreiung enttäuschten Massen, und die sich immer mehr zuspitzende Lage in Polen.

Das russische Volk, das in seiner ungeheuren Mehrheit Jahrhunderte lang nur stumpf dahingelebt hatte, war durch die Abschaffung der Leibeigenschaft aufgerüttelt worden; die viel weitergehenden Hoffnungen der Bauern waren durch die Reform nicht erfüllt worden: die Unzufriedenheit war allgemein. So ist es verständlich, daß gerade in diesen Jahren (1861—62) die radikalen Elemente wieder hervortraten. Die erste noch unbeholfene Formulierung der sozialen Forderungen dieser radikalen Kreise war in den sogenannten „Proklamationen" erfolgt, Revolten der Studenten waren hinzugekommen und schließlich hatten die zahlreichen Brandstiftungen (in Petersburg, im Volgagebiet, in Simbirsk), die sich trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Regierung mit unheimlicher Regelmäßigkeit wiederholten, insbesondere der hauptstädtischen Bevölkerung einen panischen Schrecken eingejagt. Nachrichten darüber waren natürlich auch ins Ausland gedrungen, und so sieht sich Gorčakov in dem mitgeteilten Briefe veranlaßt, sich scharf gegen die Aufbauschung dieser — immerhin unzweifelhaften — Mißstände zu wenden.[4]

Das zweite innenpolitische Problem dieser Monate ist das polnische. Die wechselnden Methoden, die die russische Regierung anwandte, um den Unruhen in Polen zu begegnen, hatten alle fehlgeschlagen, das Attentat gegen den General Lüders mußte als neues Symptom für die Unhaltbarkeit der dortigen Verhältnisse gewertet werden. Man hatte Wielopolski zum Chef der polnischen Zivilverwaltung gemacht, den Großfürsten Konstantin nach Warschau geschickt, und in den Regierungskreisen hoffte man immer noch, wenn auch mit etwas weniger Optimismus als im Jahre vorher, die Polen auf gütlichem Wege zur Vernunft bringen zu können.

Die Stellungnahme des Fürsten Gorčakov zu diesen beiden zentralen Problemen der russischen Innenpolitik des Jahres 1862, wie sie aus dem mitgeteilten Briefe erhellt, ist von einem doppelten Gesichtspunkte her interessant.

Einmal läßt sie doch schon durchblicken, welche Entscheidung Gorčakov befürworten und durchführen wird,

---

[4] Von den Brandstiftungen erfahren wir auch durch andere zeitgenössische Berichte, so besonders spricht Kurd v. Schlözer in seinen Petersburger Briefen ausführlich davon. Zu Anfang Juni 1862 waren nach verschiedenen anderen Brandstiftungen die großen an der Sadovaja gelegenen Magazine des Grafen Apraksin eingeäschert worden (der sog. Ščukin-dvor). Die Brandstifter kündigten in Drohbriefen an, auch die Tamožnja (das Zollamt) anzünden zu wollen.

wenn die Verhältnisse ein schroffes Eingreifen, sei es in Polen, sei es gegen revolutionäre Bestrebungen in Rußland, erheischen sollten, wenn die Macht in ihrem Kern wirklich bedroht sein sollte. Von der Sentimentalität, dem liberalen Pathos, dem man in den ersten Jahren der Regierung Alexanders II. bis in die höchsten Kreise hinein gehuldigt hatte, ist wenig mehr übrig geblieben. Eine Ernüchterung ist eingetreten, aber noch wird am fortschrittlichen Kurs. zum mindesten prinzipiell festgehalten.[5]

Andrerseits verrät Gorčakov auch in diesem Brief die Zwiespältigkeit seiner Konzeption der politischen Verhältnisse in Rußland: es wohnen gewissermaßen zwei Seelen in seiner Brust, eine liberale und eine autoritäre. Mit einer liebevollen Hingabe wird von den „Bahnen des Fortschritts", der die Unterstützung der öffentlichen Meinung brauche, geredet und mit Schroffheit auf der anderen Seite die „essence du pouvoir" verteidigt. Man wird wohl zwischen dieser innenpolitischen Einstellung Gorčakovs, die man vielleicht „progressiven Konservatismus" nennen könnte, und seinem außenpolitischen Kurs, der noch im Jahre 1862 entschieden nach Frankreich hin tendierte, Zusammenhänge sehen dürfen.

Gorčakov war in diesen Jahren bemüht — davon legt auch der Brief ein Zeugnis ab — die Position Rußlands auf der einer neuen, liberaleren, progressiv-konservativen Basis nach innen (nur das kann die Phrase „ni faiblesse, ni réaction" bedeuten), und im Anschluß an das napoleonische Frankreich nach außen neu aufzubauen. Daß er nicht die Persönlichkeit war, um die inneren Widersprüche dieses Programmes ausgleichen zu können, sollte schon das nächste Jahr zeigen: die Bahn des Fortschritts wurde fürs erste verlassen, ihr außenpolitisches Korrelat, die Allianz mit Frankreich, brach im Gefolge des polnischen Aufstandes zusammen, die kurze Ära des Liberalismus in Rußland war tatsächlich zu Ende.

Daß der Brief, trotz der gegenteiligen Versicherung am Schluß, natürlich manches mit offiziellem Optimismus beschönigt, ist selbstverständlich — er sollte ja auch dazu dienen, die Sprache des Botschafters in London zu regeln. Trotzdem darf er als typisch Gorčakovsches Geisteserzeugnis gelten, mit seinen pointierten Formulierungen, seinem glatten und flüssigen Stil, seiner wortreichen Beredsamkeit.

Die Datierung des Briefes ist alten Stils.

---

[5] Die Regierung hat sich in der Tat mit außerordentlicher Schärfe gegen die „minorité factieuse" gewandt: Černyševskij, Pisarev u. a. wurden damals verhaftet, die Zeitschriften „Sovremennik", „Russkoe Slovo" und Aksakovs „Deń" verboten.

Brief Gorčakovs an Brunnov über die innere Lage Rußlands Mitte 1862.

(„Lettre confidentielle du Pce Gortchakoff au Baron Brunnoff.")

Tsarskoe Selo, le 21 juin 1862.

Mon cher Baron,

j'ai tenu à vous faire parvenir une heure plus tôt les gracieuses paroles annotées par Sa Majesté l'Empereur sur votre lettre du 3/15 juin. C'est pourquoi, bien qu'ayant un courrier très rapproché pour Londres, j'ai tenu à vous envoyer mon billet par la poste.

Aujourd'hui je crois utile de lui donner quelques développements. La chaleur des sentiments que vous m'exprimez m'a donné la mesure des exagérations répandues au dehors, quant à la situation de notre capitale et à l'état général de la Russie. C'est un mirage à distance, ou bien un édifice fantastique dont les architectes ne sont guèrre bienveillants pour la Russie.

Notre position est difficile, comme celle de tout Etat qui procède à des réformes organiques. L'étendue de l'Empire, les races diverses qui le constituent, augmentent cette difficulté. La maladie générale qui sévit en Europe et ailleurs, ne nous a pas épargnés non plus; mais de tout cela un observateur judicieux et impartial, résidant sur place, ne conclurait pas que nous soyons au bord de l'abîme et impuissants pour maîtriser l'agitation des esprits, et les menées coupables qui pourraient s'y rattacher.

Il y a du malaise dans toutes les classes et une certaine hésitation devant ce qui paraît aux masses un immense inconnu, parce qu'elles sont sorties de leurs habitudes et se trouvent en face d'un pouvoir qui croit que dans la voie du progrès où il est entré, la pression matérielle et intellectuelle n'est pas une condition indispensable pour le succès. Nous croyons que le progrès pour être bien compris et pour suivre une marche solide et régulière. a besoin du concours de l'opinion publique. De là, une plus grande liberté donneé à l'expression de la pensée, même écrite. Cette liberté, vu la nouveauté du sentiment, se convertit parfois en licence.

Ces symptômes ont frappé à l'étranger. Les passions qui nous sont hostiles s'en mêlant — l'exagération n'a plus connu de limites.

La plaine liquide, comme disait feu Racine, n'est tranquille nulle part. Il en est de même chez nous. Mais l'équilibre se rétablira. Quand les flots sont soulevés, comme c'est le cas partout, il serait puéril de prétendre que la mer se calme soudainement. L'essentiel, c'est d'y opposer des digues, là où la sécurité, les intérêts publics, et surtout l'essence du pouvoir seraient menacés. C'est à quoi l'on veille, sans dévier de la marche que notre Auguste Maître c'est tracée à son avènement au Trône. Notre devise est: ni faiblesse ni réaction. Elle commence à être comprise en Russie, il faut plus de temps pour l'acclimater en Europe; mais j'espère que l'évidence des faits sera à un tel point concluante, que les esprits les plus prévenus ne pourront pas se refuser à la conviction.

Les incendies à Pétersbourg et dans quelques autres localités de l'Empire, dans des proportions moindres, sont certainement des malheurs, d'autant plus qu'ils ont essentiellement atteint les intérêts des classes peu fortunées. Il est possible, même probable, que la malveillance y en a sa part; quelques cas isolés ont été constatés, mais l'enquête jusqu'ici n'a pas réuni de preuves suffisantes pour des condamnations capitales, qui, ces preuves acquises, auraient lieu immédiatement et sans la moindre hésitation. Déjà la bienfaisance Souveraine et celle publique travaillent beaucoup à cicatriser ces plaies. Tout le monde a pu voir que cette vertue antique de la Russie

n'a rien perdu de sa vigueur. Mais ce qui est positif, c'est que ce malheur, ou cette criminelle manoeuvre, a considérément ajouté à la force du gouvernement. L'Empereur et l'Impératrice sont adorés, partout où leurs Majestés se montrent, et elles se sont montrées partout, où leurs présence pouvait apporter soulagement ou consolation. L'explosion du sentiment populaire a revêtu un caractère d'enthousiasme dévoué, dont les rapports des Ministres étrangers, s'ils sont impartiaux, ont dû porter des traces. Le feu purifie, dit-on à Pétersbourg — ce dicton a reçu son application la plus large. Sauf une très faible minorité factieuse, qui aujourd'hui n'ose même pas se montrer, tout le monde n'a adressé qu'un voeu au Gouvernement, c'est de sévir vigoureusement dans toute la plénitude de son pouvoir.

Cette disposition des esprits offrait un écueil, contre lequel le Gouvernement ne se heurtera pas. Tout ce qui compromettrait la sécurité des intérêts privés, ou ce qui porterait atteinte à l'essence du pouvoir serait impitoyablement comprimé. Mais la marche progressive des améliorations de tout genre que l'Empereur croit nécessaires pour le bien de la Russie, loin d'être arrêtée, sera encore accélérée, autant que cela se peut, sans nuire à la maturité indispensable pour des mesures auxquelles se rattachent les destinées de la Russie.

Je le répète: Ni faiblesse, ni réaction. Si les incendies ont produit cet effet en Russie, le crime dont le comte Lüders a été la victime. doit exercer, dans de moindres proportions, j'en conviens, vu les passions locales plus surexcitées, une influence analogue. Je vous ai envoyé copie des communications que j'ai reçues de Varsovie: vous voyez que les premiers indices d'une amélioration peuvent y être saisis.

L'arrivée de Monseigneur le Grand Duc Constantin, qui est parti avant-hier, aussitôt après la nouvelle de l'attentat, et dont la présence sera le symbole visible de la détermination du Gouvernement de persévérer dans un système de conciliation et de fermeté à la fois, prouvera que des crimes isolés ne détournent plus le Pouvoir Suprême d'une marche qu'il croit appropriée au bien du pays, et que les nembres de notre Famille Impériale, à l'instar de leur Chef Auguste, inaccessibles aux rancunes des passions, le sont également au sentiment d'une prudence timide se rattachant à leurs personnes.

Cette vérité ressortira encore davantage du fait, que M-me la Grand Duchesse Alexandra, malgré un état très avancé de grossesse, n'a pas hésité un instant à accompagner Monseigneur le Grand Duc.

J'ai cru, mon cher Baron, que ces informations auront un double intérêt à vos yeux, dans le moment actuel. J'en ai écarté tout arabesque. Elles sont ni plus ni moins que ce qui est: une photographie fidèle.

Signé:

Gortchakoff.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Miller, K. Francuzskaja emigracija i Rossija v carstvovanie Ekateriny II. (Die französische Emigration und Rußland während der Regierung Katharinas II.) Paris 1931. 413 S.

Emigrantenschicksal vor bald anderthalb Jahrhunderten ist ein anziehender Stoff in den Tagen einer neuen Emigration. Die Verlockung, Vergleiche zu ziehen, ist groß. Der Verfasser lehnt diese Rolle ab, er will eine historische

Darstellung geben, und er hält sein Versprechen. Ein „Dilettant“ schenkt der zünftigen Wissenschaft ein anziehendes Werk, das, klar aufgebaut, flüssig geschrieben auf Grund umfassender Quellenstudien, auch der Kritik standhält. Mancher wird ein wenig mehr vom Gerüst als Ausweis im Kreise der Fachwissenschaft wünschen. Für einige Stellen vermißt man den Quellennachweis, auch ein Register oder doch ein Verzeichnis der französischen Namen in lateinischer Schrift wäre angebracht. — Sehr fein geht der Verfasser von Ségur als dem Wegbereiter der Franzosen am Hofe Katharinas aus. Schon hier wird gesagt, daß in der Stellungnahme der Kaiserin zur Revolution wie zur Emigration die politischen Gesichtspunkte vorwalten, und diesem Satz begegnet man oft im weiteren Verlauf der Darstellung. Als Russe kann der Verfasser dieser Haltung Katharinas weit mehr Verständnis entgegenbringen als einst Sorel oder gar Larivière vermochten. Turin und Koblenz sind die ersten Etappen der Emigration. Vom Rhein wurden die Fäden nach Petersburg gesponnen; zunächst jedoch trat Gustav III. von Schweden unter den Monarchen in den Vordergrund. Seine und seiner Schweden Rolle bei der Flucht des Königs hätte doch berücksichtigt werden müssen. Bekanntlich erhielt die königliche Familie ihre Pässe durch zwei russische Untertanen, die Baronin Korff und ihre Mutter Frau Stegelmann aus Petersburg. Über diese sei hier noch die ergänzende Mitteilung erlaubt, daß sie Anna, geborene Cruys, hieß und eine Enkelin des Admirals war; zwei ihrer Töchter waren mit Schweden verheiratet, was die Beziehungen zur Fersen erklärt. Für dieses Stadium der Emigrantenpolitik hätte mit schwedischer Literatur das Bild abgerundet werden können. Neben der Fersen-Publikation Klinckowströms seien die Arbeiten von Åkeson und A. Söderhielm und eine Studie von E. Hjärne genannt. Sie beleuchten auch die Mission St. Priests, der die lange Reihe französischer Emissäre in Rußland eröffnete. Doch erst mit dem Auftreten N. Rumjancevs in Koblenz, Esterhazys in Petersburg begannen die engsten Beziehungen zwischen den Emigranten und Rußland. Die Esterhazy gewidmeten Abschnitte sind besonders lebendig geschrieben, man merkt die Farbigkeit der Quellen, die hier zur Verfügung stehen, wenn auch mit Zitaten bisweilen zu viel des Guten getan wird. Bedauerlich, daß dem Verfasser die neue Ausgabe der Briefe und Berichte Stedingks entgangen ist (hrsg. v. Gräfin Brevern-De la Gardie, Stockholm 1919). Der Besuch des Grafen Artois in Petersburg blieb eine Episode. Schon lange vorher aber war das Band

zwischen den Franzosen und Rußland fester geknüpft worden durch die Volontäre, die sich im Türkenkrieg unter die russischen Fahnen stellten. Hier lernen wir den Freundeskreis kennen, den Richelieu, Langeron, Damas und der jüngere Ligne bildeten. Die Haupttätigkeit der beiden ersteren fällt jedoch in eine spätere Zeit. Ein weiteres wichtiges Ereignis ist die Leistung des Untertaneneides, die 1793 allen Franzosen, welche in Rußland bleiben wollten, auferlegt wurde (der Wortlaut des Eides Polnoe Sobranie Zakonov Nr. 17 101). In Petersburg bildete sich allmählich eine Kolonie von Männern, die Rußland zu ihrer neuen Heimat erkoren, neben Esterhazy vor allem die Choiseul-Gouffier und Lambert. Auch die abenteuerliche Gestalt d'Antraigues' taucht meteorhaft auf. Ein ganzes Kapitel gehört Sénac de Meilhan, und auch die Malerin Vigée-Lebrun darf eines beanspruchen. Neben diesem glänzenden Empfang einzelner verschlechterte sich das Los der Mehrzahl: das Interesse wurde mit dem Wachsen des Zustroms geringer, die Ansprüche der Fremden stießen ab, man wurde oft sogar mißtrauisch gegen ihre Absichten. Der Eintritt in den Dienst wurde erschwert. Statt dessen finden sich Bestrebungen, die Emigranten für die Kolonisation zu benutzen: wir sehen so die Polignac in Wolhynien, andere in Neurußland und der Krim. Noch einmal wurden Emigranten in die Politik der Kaiserin hineingezogen. St. Priest und der Schweizer Christin, einst Sekretär Calonnes, spielten eine wichtige Rolle in der dunklen Verlobungsgeschichte Gustavs IV. Auch hier bringt schwedische Literatur Klarheit, neben einer älteren Arbeit von Baehrendtz zwei neue von Nylund und E. Carlsson. Im letzten Kapitel macht der Verfasser den interessanten Versuch, dem Einfluß der Emigranten auf die Russen nachzugehen. Es ist vor allem eine Beeinflussung der Jugend zu Freidenkertum und Katholizismus festzustellen. Verschiedene Strömungen bekämpften sich: Gegen Laharpe wagte Esterhazy einen vergeblichen Vorstoß. Die Jesuiten waren tätig, und schon taucht eine wichtige Erscheinung der folgenden Regierung auf, der Chevalier d'Augard. Auch die Pension des Abbé Nicole darf hier nicht vergessen werden, neben den ungezählten französischen Hauslehrern gewiß ein wichtiger Faktor in der Erziehung der jungen Russen. Zahlreiche Mischehen wurden geschlossen. Stark beeinflußt wurden die Sitten und Gebräuche des täglichen Lebens; die Einführung des westlichen Ehrbegriffs und des Duells gehört hierher. Auch von einer Masseneinfuhr herrenloser französischer Kunstwerke ist zu berichten. — Ein paar kleine Irrtümer und Un-

genauigkeiten sind unterlaufen. So erscheinen Ferdinand und Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig als eine Person (S. 41 und 212); es wird nicht recht deutlich, daß Gustav III. am 16. März 1792 nur verwundet wurde und erst am 29. starb (S. 185 u. 377). Die Schweden Oxenstierna und Schwerin werden aus Freiherrn zu Grafen (S. 237 u. 368). Für die Gräfin Esterhazy wäre als Mädchenname Hallwyl der französischen Verstümmelung d'Alveil vorzuziehen. Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert des Buches nicht beeinträchtigen. Das ursprüngliche Thema, die Emigranten in Rußland. erwies sich als ungünstige Formulierung. Dafür wurde die zeitliche Beschränkung gewählt. Wir dürfen hoffentlich in nicht zu langer Zeit eine Fortsetzung für die Regierung Kaiser Pauls erwarten.

Berlin. E. Amburger.

Ainalov, Demetrius. Geschichte der russischen Monumentalkunst der vormoskovitischen Zeit. Berlin und Leipzig 1932. XVI + 96 + 7 S., 20 Textabb., 64 [darunter 2 farbige] Taf. (Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte, hrsg. von R. Trautmann u. M. Vasmer.)

Dieses Werk des verdienstvollen russischen Forschers erscheint als erster Band einer vierbändigen „Geschichte der russischen Kunst". Wohl niemand unter den lebenden Kunsthistorikern wäre mehr berufen, eine solche Aufgabe schöpferisch neu zu lösen. Ohne den Wert der Grabarschen, in der russischen Sprache erschienenen und leider unvollendet gebliebenen „Geschichte der russischen Kunst" abzustreiten — die für ihre Zeit (der erste Band erschien schon 1909) eine Tat gewesen und auch für uns ihre Bedeutung keineswegs verloren hat —, muß man doch offen aussprechen, daß, als Grabar und seine Mitarbeiter mit großer Begeisterung ans Werk gingen, die Voraussetzungen für eine streng wissenschaftliche, kritische Würdigung des Gesamtgebietes der russischen Kunst noch fehlten: die nötigen Vorarbeiten und Einzeluntersuchungen waren noch nicht in genügender Anzahl vorhanden, auch der Zustand der Denkmäler (besonders der Ikonen) war damals noch nicht so forschungsreif, wie er es jetzt, in erster Linie durch die Tätigkeit der Moskauer Zentralwerkstätten für Restaurierungsarbeiten, geworden ist. Während nun die beiden, in diesem Jahr erschienenen und von mir im vorigen Hefte der Zeitschrift besprochenen sehr wertvollen Bücher von M. Alpatov und N. Brunov („Geschichte der altrussischen Kunst") und von O. Wulff („Die neurussische Kunst") vor allem den Zweck verfolgen, einem allgemein interessierten Leser

eine möglichst lückenlose Darstellung der Entwicklung der russischen Kunst zu geben, faßt Ainalov nicht nur, in mustergültiger Weise, alle wichtigsten Ergebnisse der früheren Forschungsarbeit zusammen, sondern er greift fast überall selbsttätig ein und schafft neue Gesichtspunkte.

Eine prägnante, meisterhaft klare Darstellungsweise kennzeichnet dieses Buch; von den Aufnahmen stammen viele vom Verfasser selbst und werden hier zum erstenmal veröffentlicht.

Nach einer kurzen Einführung, in der Ainalov seinen Stoff methodologisch begrenzt, schildert er die Kunst der Heidenzeit und die christliche Kunst des Kiever, Novgoroder und Vladimir-Suzdaler Kreises in ihren wesentlichen Zügen. Er behandelt in diesem Bande nur die Denkmäler der Baukunst, der Mosaik- und Freskomalerei und der Bildnerei, „als die verschiedenen Ausdrucksformen des monumental-dekorativen Stiles,“ während er die Besprechung der Werke der Kleinkunst (Miniaturen, Emails, Elfenbeinschnitzereien, Gold- und Silberarbeiten) für den letzten Band vorbehält. Der Darstellung der kunsthistorischen Tatsachen schickt er einige allgemeine Bemerkungen voraus; er betont „die ständige Herrschaft des griechischen Schöpfergeistes“ im alten, wie im „neuen“ Skythien; nach dem Fall von Byzanz, „orientiert sich das russische Leben nach dem Westen, nicht nach dem Orient und Asien;“ die mannigfaltigsten kulturellen und Kunsttrömungen, die in die russische Ebene aus allen sie umgrenzenden Ländern drangen, „schufen einen besonderen Boden, aus dem dann die Kultur und die Kunst Rußlands hervorwuchs.“

Im ersten Kapitel, in welchem die spärlichen Reste der heidnischen Kunst behandelt werden, hätte Ainalov auch die sogenannten „kamennye baby“ („steinerne Frauen“) erwähnen sollen: wenn sie auch von den Kumanen und anderen Türkvölkern stammen, sind sie dennoch vom russischen Boden nicht zu trennen.

In der Kiever Kunst unterscheidet der Verfasser zwei Phasen: die „erste Schule“, die von den griechischen, von Vladimir berufenen Künstlern beherrscht wird, und deren großartigste Schöpfung die Sophienkathedrale ist,[1] und die „zweite Schule“, in deren Mitte die Koimesiskirche des Höhlenklosters steht; ihre Gründung ist einer neuen Berufung griechischer Baumeister zu verdanken. Schon in der Sophienkirche (in ihrer architektonischen Silhouette mit drei-

[1] Den neuesten Versuch einer Verjüngung der Sophienkirche (N. Syčev, Seminarium Kondakovianum, Bd. II, S. 98—102) weist Ainalov entschieden zurück.

zehn Kuppeln und in der Verteilung des malerischen Schmuckes) erkennt er national-russische Züge. Vorsichtiger, als es M. Alpatov und N. Brunov tun, hebt er orientalische Einflüsse hervor. In dem nördlich von Kiev gelegenen Černigov „verschmelzen sich die byzantinisch-Kiever, d. h. russischen Formen mit den westeuropäisch-romanischen und finden dann in dieser Verschmelzung ihren Weg nach Vladimir-Suzdal'".

In der Kunst Novgorods zeigen sich gleich am Anfang, neben den maßgebenden Kiever Einflüssen, unmittelbare Einwirkungen Konstantinopels, zu denen sich sehr bald (ja schon in der Novgoroder Sophienkirche) der romanische Einfluß gesellt. Im 12. bis 13. Jahrhundert bildet sich hier ein neuer architektonischer Typus aus, welcher eine selbstständige Umarbeitung des würfelförmigen Kuppelbaues darstellt. Während durch die mongolische Eroberung das südliche Rußland von den wichtigsten Kunstzentren abgeschnitten wurde, und die Kunsttätigkeit hier auf lange Zeit erlahmen mußte, erlitt das Novgoroder Kunstleben keine Unterbrechung. Im 14. Jahrhundert werden nach Novgorod griechische, aus der neuen, fortgeschrittenen Kunstschule der Paläologen hervorgegangene Maler berufen. Unter ihrer Anregung entsteht ein neuer malerischer Stil, der sich einerseits an die Richtung der Mosaiken der Kahrije-Djami anschließt, anderseits aber schon den Einfluß der (auf dem Wege über Byzanz übernommenen) Stilformen der italienischen Frührenaissance zeigt. Die Novgoroder Malerei nimmt jetzt eine führende Stellung ein, die sie erst im folgenden Jahrhundert an Moskau abtritt. In dem von Novgorod politisch und kulturell abhängigen Pskover Gebiet entwickelt sich eine eigenartige Lokalschule, in welcher sich Kiever, Novgoroder und deutsch-romanische Formen mischen. Noch empfänglicher für westeuropäische Einflüsse erwies sich die Kunst in den Fürstentümern Polock und Vitebsk; besonders interessant ist hier das Vorkommen der westlichen Apsiden, eines Merkmals (seit Sankt-Gallen) der größeren deutschen frühromanischen Klosterkirchen.

Die Gebiete von Vladimir-Suzdal' und von dem benachbarten Rostov machen sich zuerst die künstlerischen Errungenschaften der zweiten Kiever Schule zu eigen; ihre Koimesis-Kathedralen sind von der Koimesiskirche des Höhlenklosters abgeleitet. Zwei wichtige Tatsachen bestimmen den Kunstcharakter dieser Gebiete: das Vorhandensein eines vorzüglichen, auch für plastische Dekoration leicht verwendbaren weißen Steines und der seit dem 12. Jahrhundert stets zunehmende Einfluß Westeuropas. Unter der

Einwirkung dieser Faktoren entwickelt sich hier im 12. und 13. Jahrhundert eine höchst bedeutsame Kunsttätigkeit, deren prachtvolle Zeugnisse die Kirchen von Perejaslavľ, Suzdaľ, Vladimir und Juŕev Poľskoj sind. Ihre stilvolle plastische Dekoration bietet das einzig dastehende Beispiel der „russischen Romanik" dar, allerdings mit starker Beimischung rein orientalischer (kleinasiatischer, sassanidischer u. a.) Motive. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis auf die ursprüngliche Polychromie der Außenwände. Die gleichen Eigentümlichkeiten in der Bauweise und die gleichen dekorativen Schnitzereien aus weißem Stein kommen auch in dem südlich an das Gebiet von Vladimir-Suzdaľ angrenzenden Fürstentum Rjazań vor.

Der Raummangel gestattet es nicht, auf weitere wertvolle Beobachtungen und Schlußfolgerungen Ainalovs einzugehen. Das angeführte Tatsachenmaterial ist sehr charakteristisch und präzis. Nur einige Daten wären zu ergänzen: so fehlen z. B. die Baudaten der Koimesiskirche in Vladimir (1185—1189); die Desjatinnaja-Kirche in Kiev wurde nicht 990, sondern 996 vollendet, die Kathedrale von Suzdaľ 1233 eingeweiht; das Todesjahr des Kiever Malers Alimpij (wohl Alympios?) kann nicht 1014 sein: er starb vielmehr um 1114; für „das neue System der Kirchenmalerei" (S. 10) kann kaum Eulalios, der Meister der untergegangenen Mosaiken der Apostelkirche in Konstantinopel aus justinianischer Zeit, in Anspruch genommen werden. Der „geknickte Kielbogen" (S. 90) wäre in Zusammenhang mit dem romanischen dreilappigen Bogen zu bringen.

Das Buch ist aus dem russischen Manuskript übersetzt. Die Übersetzung ist, von einigen kleinen Ungenauigkeiten abgesehen (z. B. „Bildnisse" oft statt „Bilder, Darstellungen", „Halbkolonnen" statt „Halbsäulen", „Abflußröhren" statt „Wasserspeier", das [Korsunsche] „Portal" statt „Türen", „St. Bénedicte sur la Loire" statt „Saint-Benoît-sur-la-Loire" usw.) korrekt und gut leserlich. — Eine Kunststätten-Karte Rußlands und eine Fürstentabelle wären für deutsche Leser von großem Nutzen gewesen.

Berlin. V. Rakint.

Čyževśkyj, D. Narysy z istoriji filosofiji na Ukrajini (Skizzen zur Geschichte der Philosophie in der Ukraine). Prag 1931. 176 S.

Der Verfasser, zweifellos der beste zeitgenössische Kenner der Geschichte der philosophischen Strömungen in der Ukraine, geht von der Voraussetzung aus, daß bisher niemand von den Slaven eine philosophische Synthese von all-

gemeiner Bedeutung geschaffen hat und darum hält er es auch für unmöglich, von einer ukrainischen, russischen, polnischen oder was immer für einer slavischen Philosophie zu sprechen, etwa so wie man von einer deutschen oder französischen Philosophie spricht. Er hat daher auch sein Werk nicht „Skizzen der ukrainischen Philosophie", sondern „Skizzen zur Geschichte der Philosophie in der Ukraine" genannt, indem er zu verstehen gibt, daß er einen Überblick über die Kulturgeschichte der Ukraine zu geben beabsichtigt, insofern überhaupt die Entwicklung des philosophischen Gedankens und der philosophischen Interessen als Wegweiser für den Kulturgrad eines bestimmten Volkes gelten kann. Im gegebenen Falle sucht Čyževśkyj zu erforschen, wie die aus antiken und mittelalterlichen Quellen und später aus dem neuen philosophischen Gedanken geschöpften philosophischen Begriffe und Ideen in der Ukraine aufgenommen wurden, wie sie sich auf ukrainischem Boden entfalteten und modifizierten, was an Eigenem die ukrainischen Denker in die Behandlung und Interpretation des philosophischen Weltbildes hineintrugen und inwiefern sich in den philosophischen Werken spezielle Züge des ukrainischen Nationalcharakters wiederspiegelten, in welchem Maße diese bei den namhafteren ukrainischen Denkern zum Vorschein kommen.

Der Verfasser weist mit Recht auf die Schwierigkeiten hin, welche bei der Charakteristik der ukrainischen philosophischen Idee daraus erwachsen, daß das ukrainische Kulturleben nicht immer scharf und deutlich umrissen und abgesondert erscheint: der Grad der politischen Abhängigkeit schwankte hin und her; die ukrainische Geschichte sank für gewisse Zeit zum Range einer (russischen oder polnischen) Provinzgeschichte herab und die Folge davon war, daß eine beträchtliche Anzahl bedeutenderer Vertreter des ukrainischen Geisteslebens jenseits der Grenzen der Ukraine lebte und wirkte, und umgekehrt — in der Ukraine Ausländer lebhaften Anteil an deren kulturellem Leben nahmen. Daher darf man beispielsweise die Sprache nicht als Kriterium der Zugehörigkeit zum ukrainischen Kulturleben ansehen, da sich viele ukrainische Schriftsteller in alten Zeiten des Kirchenslavischen, Griechischen und Lateinischen, in neuerer Zeit des Russischen, Deutschen und Polnischen bedienten. Čyževśkyj läßt mit Recht als Kriterium der Zugehörigkeit zu den Repräsentanten des philosophischen Gedankens in der Ukraine die Herkunft und das mit der örtlichen kulturellen Tradition verknüpfte Wirken in der Ukraine oder auch die durch den Denker selbst angedeutete

Zugehörigkeit zur ukrainischen Nation gelten. Er bezieht in seine Betrachtung auch solche Fremde ein, die in der Ukraine an dortigen Hochschulen lehrten oder als Mitarbeiter an wissenschaftlichen Institutionen und Verlagen tätig waren.

Nach den einführenden Kapiteln über Philosophie und Nationalität, über ukrainischen Volkscharakter und Weltanschauung, gibt der Verfasser einen Überblick über die Philosophie in der alten Ukraine: über die Verpflanzung von Kenntnissen aus der christlichen und antiken Philosophie auf Kiever Boden nach der Annahme des Christentums im 10. Jahrhundert, über das Ketzertum der sogenannten Judensektierer des 15. Jahrhunderts, über die philosophische Lehre in der Kiever Akademie des 17. Jahrhunderts, über das Eindringen der Ideen der Renaissance und der neuen Philosophie. Ein besonderer Abschnitt ist dem originellen ukrainischen Denker des 18. Jahrhunderts Hryhorij Skovoroda gewidmet. Weiter folgt ein Kapitel über den deutschen Idealismus auf ukrainischem Boden, über das Bekanntwerden mit Kant, Fichte, Schelling und Hegel (über das Wirken Professor Schads in Charkov, den ukrainischen Schellingianer Vellanśkyj u. a.). In eigenen Abschnitten wird die philosophische Weltanschauung Gogols, der Mitglieder der Kyrillo-Methodianischen Brüderschaft 1845—47 (Kostomarov, Kuliš, Ševčenko u. a.) sowie Jurkevyčs, des Vertreters des sogenannten „Platonismus", besprochen. Das letzte, vom Verfasser „Die Philosophie im Dienste der Wissenschaft" benannte Kapitel ist dem Sprachphilosophen Potebnja, dem Positivisten Lesevyč und den Soziologen Tugan-Baranovskij, Ziber und Kistjakovśkyj gewidmet.

Der Verfasser führt eine umfangreiche Literatur an und illustriert seine Skizzen mit zum Teile sehr seltenen und eben in seinem Buche zum erstenmal veröffentlichten Porträts ukrainischer Denker. Im ganzen erscheint die Arbeit Čyževśkyjs, abgesehen von ihrem Hauptzwecke — einen Überblick über die Entwicklung der Philosophie in der Ukraine zu geben —, als eine sehr wertvolle und interessante Schilderung der Entwicklung der Kultur in der Ukraine überhaupt und muß daher auch das Interesse des Historikers auf sich lenken. Herausgegeben in ursprünglicher Redaktion unter dem Titel „Filosofija na Ukrajini. Sproba istoriohrafiji čytannja" (Prag 1926) erregte die Arbeit Čyževśkyjs großes Aufsehen in der Räteukraine und rief u. a. eine interessante Abhandlung J. Kolobovśkyjs (Zapysky Nižynśkoho Instytuta Narodnoji Ośvity, 1928,

Bd. VIII) hervor, die eine Menge sachlicher Ergänzungen brachte. Wir glauben, daß auch diese neue, in erweiterter Form (obzwar mit Abkürzung des historiographischen Teils) erschienene Arbeit Čyževškyjs unzweifelhaft das Interesse aller Forscher auf dem Gebiete der Geschichte des ukrainischen Geisteslebens finden wird.

Prag. D. Dorošenko.

Lotoćkyj, O. Storinky mynuloho. (Blätter der Vergangenheit.) I. Teil. Warschau 1932. 286 + II S. (Praci Ukrajinśkoho Naukovoho Instytuta, Bd. VI.)

O. Lotoćkyj gehört zu den bedeutendsten Führern der ukrainischen nationalen Wiedergeburt. Sohn eines orthodoxen Geistlichen aus Podolien, beendete er die geistliche Mittelschule in Kamenec, darauf die Geistliche Akademie in Kiev. Bereits als Schüler schloß er sich der nationalen Bewegung an, der er große Dienste geleistet hat. Zur Zeit ist Lotoćkyj Professor an der griechisch-orthodoxen theologischen Fakultät in Warschau und Direktor des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts daselbst. Im Verlaufe fast eines halben Jahrhunderts hat Lotoćkyj die hauptsächlichsten Führer der ukrainischen Bewegung, sowohl im früheren Rußland als auch in Österreich-Ungarn. gekannt, er hat den wichtigsten ukrainischen Organisationen und wissenschaftlichen Unternehmungen angehört, an den größten ukrainischen Zeitschriften mitgearbeitet. Während der Revolutionszeit war er Gouverneur der Bukowina, darauf erster Staatssekretär (pysaŕ) der ersten ukrainischen Regierung, Kultusminister in der Hetmanszeit und während des Direktoriums Gesandter der Ukrainischen Volksrepublik in Konstantinopel. Es ist daher offensichtlich, daß die Erinnerungen dieses Mannes eine lebensvolle Chronik der ukrainischen nationalen Bewegung seit dem Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts darstellen müssen. Da diese Erinnerungen außerdem von der Hand eines sehr guten Stilisten geschrieben sind, wird ein jeder, der sich für die Entstehung und Entwicklung der heutigen ukrainischen Bewegung interessiert, mit Spannung und Vergnügen dieses Buch lesen.

Im vorliegenden ersten Bande führt Lotoćkyj seine Erinnerungen bis zum Jahre 1900; sie umfassen die recht wenig erforschte Zeitspanne, in der die ukrainische nationale Bewegung durch die Politik der russischen Regierung eine durchaus illegale Stellung einnahm. Damals wurde auch Lotoćkyj dafür, daß er seine der Kiever Geistlichen Akademie vorgelegte Kandidatendissertation (über ein kir-

chengeschichtliches Thema des 16. bis 17. Jahrhunderts) in den Schriften der Lemberger Ševčenko-Gesellschaft veröffentlichte, offiziell der Berechtigung enthoben, an einer Kirchenschule tätig zu sein. Um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, mußte er sich daher mit einer kleinen Bürostelle an der Staatskontrolle begnügen.

Die autobiographischen Skizzen von Lotoćkyj tragen Charakter und Bedeutung eines Kulturdokuments. Vor uns ersteht eine ganze Reihe hervorragender ukrainischer Führer, mit denen Lotoćkyj zwischen 1890—1900 bekannt war. Es sind dies u. a. V. Antonovyč, der ideelle Führer der damaligen ukrainischen Bewegung, der es verstanden hat, so konspirativ tätig zu sein, daß er selbst zuzeiten der größten Verfolgungen der ukrainischen Bewegung, den Lehrstuhl an der Kiever Universität beibehielt; Ol. Konyśkyj, ein weiteren Kreisen wenig bekannter Advokat, dabei aber einer der Hauptführer der ukrainischen Bewegung: aus seinem bescheidenen Arbeitszimmer in Kiev verhandelte er mit ausländischen Beamten über die Durchführung der Bismarckschen Pläne eines „Kiever Königtums", und er war es, der die sogenannte „Neue Ära" in Galizien anregte, d. h. die parlamentarische Gleichstellung von Ukrainern und Polen; ferner der junge M. Hruševśkyj, ein Schüler von Antonovyč, der damals als Professor nach Lemberg ging und dort die ukrainische Forschung an der reformierten Ševčenko-Gesellschaft zu organisieren versuchte. Interessant gezeichnet sind auch die Professoren der Kiever Geistlichen Akademie, wie auch das Studentenleben an der Akademie, die ausgewählte Kandidaten aus ganz Rußland aufnahm (man schickte Russen nach Kiev, um hier zu russifizieren, während die ukrainischen Kandidaten zum größten Teil nach Moskau, Petersburg und Kazań gehen mußten). Ganz besonders lebhaft schildert Lotoćkyj die nationalen und kulturellen Verhältnisse in der ukrainischen Provinz, hauptsächlich in Podolien, und das Russifizierungssystem der russischen Regierung.

Der reiche Inhalt dieser Erinnerungen von Lotoćkyj, die zweifellos als beachtliches historisches Dokument zu bewerten sind, kann natürlich in dieser kurzen Anzeige nicht erschöpft werden. Wir wollen aber mit dem Wunsch schließen, der Verfasser möge die Erinnerungen aus seinem inhaltsreichen Leben fortführen und zum Abschluß bringen.

Prag. D. Dorošenko.

Kot, St. Ideologja polityczna i społeczna braci polskich zwanych Arjanami (Politische und gesellschaftliche Ideenlehre der Polnischen Brüder, genannt Arjaner). Warschau 1932. 160 S.

Das Polen des 16. Jahrhunderts, wie selten zuvor und nachher für die großen geistigen Bewegungen des Abendlandes aufgeschlossen, aber auch für fremde, nach einer Königskrone jagende Fürstensprossen aufnahmsbereit, genoß zugleich den zu dieser Zeit doppelt bedeutsamen Ruf, in Glaubenssachen eines der duldsamsten Länder Europas zu sein. Daher überrascht die Spiegelung und Ausbreitung des Antitrinitarismus, der in Deutschland wie in Südmähren lebendig gewordenen Wiedertäuferbewegung und des urchristlichen Kommunismus auch in Polen keineswegs. Neben Luthertum, Calvinismus und Böhmischem Brüdertum errangen sich auch die Polnischen Brüder, die sich ursprünglich „Christen", „Brüder" schlechthin nannten, von den Gegnern aber Arjaner geheißen wurden, ein, wenn auch bescheidenes, Plätzchen in der romgegnerischen Sektenbildung dieses Landes. Nicht nur für diese Sonderbildung gilt aber die vielfach zu wenig auch für das „goldene Zeitalter" Polens hervorgehobene Tatsache in besonderem Maße, daß sie den in Westeuropa erzeugten Wirkungen ihre Entstehung verdankte, sich durch anhaltende westliche Einflüsse stärkte, mochten sich wegen der besonderen Vorbedingungen des Landes auch mannigfache Abwandlungen und aus der eklektizistischen Geisteshaltung heraus gewisse Neuformungen westlicher Vorbilder ergeben. Die mit voller Sachkenntnis geschriebene, auf eine Reihe eigener Vorarbeiten gestützte politisch-gesellschaftliche Ideengeschichte des polnischen Brüdertums von Kot, dem erfolgreichen Erforscher polnischer Reformationsgeschichte, stützt dieses Urteil durchaus. Archivalisches und seltenes Druckmaterial boten ihm die Grundlage für seine allem lehrmäßigen und örtlichen Zwist liebevoll nachgehende, erst im französischen Résumé leicht überschaubare Darstellung, welche die Zeit von 1560—1660 umspannt. Brückners Kulturgeschichte und Völkers Kirchengeschichte Polens lassen das Maß der Kot zu verdankenden reicheren Erkenntnis abschätzen.

Die polnischen Antitrinitarier, stark durch emigrierte Italiener und Gegner Calvins beeinflußt, lernten bei den südmährischen Wiedertäufern, über deren Leistungen und Schicksale Odložilík, Hanák, F. Hrubý in letzter Zeit über Loserth und Müller hinaus Licht verbreitet haben, persönlich ein neues, von den Lehren des urchristlichen Kommunismus

bestimmtes Leben kennen, das grundsätzlich Staat, Krieg und Äußerungen der Staatsgewalt ablehnte, u. a. auch die Todesstrafe verwarf. Trotz dieses, auf eindeutige, strenge Lehren aufgebauten Vorbildes geriet die erste größere polnische Gemeindebildung in Raków alsbald in größte Verwirrung. Nochmals in Mähren eingeholter Rat bestärkte die Polen in der Überzeugung, sie müßten von den allzu radikalen Lehren ablassen, wodurch sie aus den Reihen des polnischen Adels stärkeren Zustrom zu gewinnen hofften. Die Kernfrage ihrer Lehre: die Stellung zum Staate, entzündete aber bald einen neuen Meinungsstreit, in den nunmehr der Italiener Fausto Sozzini so wirksam eingriff, daß nach ihm die gesamte Bewegung auch den Namen Sozinianismus erhalten hat. Lehnte er den Staat neuerlich rundweg ab, so setzten sich jetzt die litauischen Antitrinitarier, geführt von Simon Budny — dessen 1583 entstandenes Hauptwerk „Über die Gewalt und das Recht des Schwertes“ hat Kot soeben neu herausgegeben —, für den Staat ein. In der Folge zwangen die örtlichen Einflüsse immer wieder zum Nachgeben, zum Verwässern der strengen Lehren, was auch Sozzini nach seiner Ehe mit einer polnischen Adelstochter leichter fiel, wie die von Kot eingehend geschilderten Verhandlungen der Synoden von 1601/2 dartun. Vor allem aber die nach seinem Tode besonders bedrohlich werdende internationale Lage des polnischen Staates — Tataren, Russen, Türken verhielten sich gleich feindselig — zwang sie, wohl den elementarsten Gefühlen jedes Menschen: der Liebe zu Heimat, Scholle, Weib und Kind folgend, zur Freigabe der Teilnahme an Landesverteidigungskriegen. Die Einflüsse von Grotius und des beherzten Vertreters der polnisch-patriotisch eingestellten Jugend Przypkowski wirkten gleichfalls im Sinne einer Versöhnung mit dem Staate zusammen, bis nach 1640 von holländischen Emigranten ein Gegenstoß zum radikalen, auch einst von Sozzini vertretenen Programm hin erfolgte. Diesem letzten theoretischen Streite, dem modern anmutende Ansichten über das Verhältnis von Staat und Kirche entsprangen, machte dann die von den Kreisen der polnischen Gegenreformation längst herbeigesehnte Katastrophe von 1660, die Vertreibung der Polnischen Brüder ein gewaltsames Ende. Damit wurde zugleich die polnische Duldsamkeit in Glaubensdingen begraben, worin Polen neuerlich der allgemeinen katholischen Entwicklung in Europa folgte. Holland, Brandenburg, England gewährten auch den gehetzten polnischen Sektierern Zuflucht, beerbten sie, die schon zu Ende des 17. Jahrhunderts fast jede Bedeutung verloren

hatten, um ihr Ideengut, das auf diesen Umwegen mit in der großen europäischen Bewegung der Aufklärung, bei der Begründung einer neuen Staats- und Gesellschaftsauffassung verarbeitet worden ist. Daß es sich bei diesen Vorgängen um allgemeingeschichtliche Ereignisse handelte, lehrt das Schicksal der mährischen Wiedertäufer, die in Oberungarn Schutz fanden, den sie durch eine kulturell segensreiche Tätigkeit vergalten. Auf diesem Sonderfelde überterritoriale ursächliche Zusammenhänge auch für Polen aufgedeckt zu haben, ist Kots Verdienst.

Prag. J. Pfitzner.

Łowmiański, H. Studja nad początkami społeczeństwa i państwa litewskiego (Studien über die Anfänge der litauischen Gesellschaft und des litauischen Staates), I. Bd. Wilno (1931). XVII + 444 S.; II. Bd. Wilno (1932). 448 S. + 2 Karten. (Rozprawy wydz. III towarzystwa przyjac. nauk w Wilnie V, VI.)

Gleich sei's gesagt: der Titel dieses bedeutenden Werkes ist — man darf angesichts der Ergebnisse gewiß hinzufügen Gottlob — zu eng gefaßt. Denn Łowmiańskis Studien umspannen in gleicher Ausführlichkeit Litauen, Preußen, Livland und teilweise Estland. Damit erhebt sich die Arbeit zu überterritorialer Geltung, die ihr auch die gewonnenen Ergebnisse vollauf sichern. Füllt sie doch eine längst empfundene Forschungslücke durch Untersuchungen, die, wenn schon nicht immer durchaus gesicherte Ergebnisse, so doch gewiß brauchbare Anregungen zu wissenschaftlicher Weiterarbeit zeitigen. Gerade diese Weiterarbeit wird vornehmlich auch der deutschen Geschichtswissenschaft obliegen, der die baltischen Landschaften besonders nahestehen. Geht es Łowmiański doch um nichts weniger, als die Aufdeckung der staatlich-sozialen Grundlagen, auf denen dann die deutschen Ordensstaaten ebenso weiter- und neugebaut haben wie der litauische Staat. Namentlich für die Erfassung der deutschen Kolonisation im Baltikum bleibt die genaueste Kenntnis der heimischen Grundschicht an gesellschaftlichen und staatlichen Formen unerläßlich, sollen ihre Leistungen richtig gewertet werden. Nicht minder großen Gewinn wird aus dieser Bloßlegung der staatlich-gesellschaftlichen Zustände im Baltikum vor dem 13. Jahrhundert die vergleichende Sozial- und Rechtsgeschichte, sowie die historische Ethnologie ziehen, da es sich bei dieser baltischen Völkergruppe um jene handelt, die in Europa am spätesten die politische und soziale Vollbürtigkeit erlangt hat. Daher erweist sich das Vergleichen mit den

slavischen, aber auch germanischen Zuständen als besonders fruchtbar, wenn der Gangunterschied von einem halben, bzw. vollen Jahrtausend entsprechend in Rechnung gestellt wird. All diese Möglichkeiten methodischer Art erleichtern und erschweren die Arbeit auf dem Gebiete der Frühgeschichte ungemein. Denn angesichts des Mangels an unmittelbar aussagenden Quellen verlockt der Analogieschluß allzuoft zu unberechtigtem Hinweggleiten über wichtige Einzelfragen und erwachsen der Abgrenzung des lediglich übernommenen vom selbst geschaffenen Kulturgute große Schwierigkeiten, deren sich Łowmiański bewußt gewesen ist. Nicht minder große Fehlerquellen birgt der Rückschluß aus den gut bekannten späteren Verhältnissen auf die unbekannten früheren in sich. Auch seiner hat sich Łowmiański ausgiebig, um nicht zu sagen vornehmlich, bedient. Und doch bleiben all diese Ersätze für die fehlenden vollwertigen Quellen unentbehrlich und der Versuch, mit ihrer Hilfe ein Stück ins Bereich des Unbekannten vorzudringen, trotz aller Fehlerquellen unerläßlich. Łowmiański darf nachgesagt werden, daß er sich der gebotenen Vorsicht bei all diesen Sonderwegen befleißigt hat.

Es bestände nun die Möglichkeit, dem Werke kritisch zuleibe zu rücken, die Einzelbeweise zu überprüfen; aber das würde den Rahmen einer Besprechung sprengen. Wichtiger scheint mir für die deutsche Geschichtswissenschaft zu sein, aus diesem 900 Seiten umfassenden Werke die Hauptergebnisse, wie sie sich Łowmiański darstellen, herauszuheben.

Wie eng Łowmiański sich an die Methoden der deutschen Geschichtswissenschaft anschließt, lehrt der erste große Abschnitt, in dem er Einwanderung, Landnahme und Ausbreitung der baltischen Völker mit Hilfe der Siedlungsgeschichtsforschung zu umgrenzen sucht. Er verspricht aber, auf diesen Abschnitt noch in einer Sonderarbeit zurückzukommen, der dann wohl auch auf Flurkarten aufbauen wird und gut daran täte, die Möglichkeit der Herausschälung der sogenannten Urlandschaft weniger pessimistisch zu beurteilen. Trotz kritischer Einstellung zu Schlüters und Mortensens Arbeiten — er pflichtet mehr diesem bei — und trotz manch richtiger Einzelverbesserungen bleiben doch deren Hauptergebnisse im wesentlichen unberührt. Die Angaben über die Bevölkerungsdichte in der vordeutschen Zeit erwecken trotz aller gerade hier sich häufenden Unsicherheiten und Arbeitshypothesen schon um dessentwillen Glaubwürdigkeit, weil sie mit den Ergebnissen Gleys, Ladenbergers u. a. für die westslavischen Gebiete gut zu-

sammenstimmen. Danach weist Preußen auf 1 km² höchstens 4, Litauen 3 und Livland 2,5 Einwohner auf. Als nicht fest umgrenzte kleinste Siedlungseinheit ergibt sich der campus = feld, pole, lauks, pohost, Bezeichnungen, in denen sich der starke slavische Einfluß sinnfällig ausdrückt. Daher ergeben sich zwischen den baltischen und slavischen Verhältnissen in dieser Frühzeit die stärksten Übereinstimmungen, die Łowmiański nachdrücklicher hätte herausarbeiten können. Mit den slavischen Gebieten teilen diese Siedlungseinheiten auch die Eigenart, keine Verwaltungseinheiten zu sein trotz gewisser gemeinsamer wirtschaftlicher Einrichtungen. Im Wirtschaftsleben dieser Siedlungseinheiten spielte die Landwirtschaft die Hauptrolle, wobei sich Ackerbau und Viehzucht die Waage hielten — diese scheint doch stärker entwickelt gewesen zu sein, als Łowmiański zugeben will —, während Fischerei und Zeidlerei erheblich, die Jagd gänzlich als Wirtschaftszweige zurücktraten. Der Handel, der in der Hand der Fremden lag, fehlte im Innern des Landes völlig, wie es auch an einem Städtewesen gebrach. Als ländliche Wirtschaftseinheit bestand die mit slavischen Verhältnissen eng verwandte Hakenhufe im Ausmaße von 17 ha Ackerland, wozu noch gleich viel an Wald, Wiesen und Weide kommen konnte. Für diese Wirtschaftseinheit nimmt Łowmiański bereits in vordeutscher Zeit die Dreifelderwirtschaft, freilich in der archaischeren Form des dreijährigen Turnus, an.

Die stark umstrittene Frage nach der sozialen Schichtung der baltischen Bevölkerung glaubt Łowmiański dahin beantworten zu dürfen, daß die Hauptmasse vor der Aufrichtung deutscher Staaten und vor der Herausbildung des litauischen Einheitsstaates gemeinfrei gewesen sei, bis sie erst von diesen Staatsgebilden der Grundherrschaft unterworfen worden sei. Dennoch gab es auch in vordeutscher Zeit eine Adligenschicht, die jedoch nur über mäßigen Grundbesitz verfügte und daher nur in geringem Maße das wirtschaftliche Leben beherrschte. Unfreies Hofgesinde habe diese in Eigenregie der Adligen stehenden Güter betreut, während diese in erster Linie dem Kriegshandwerke oblagen, der Jagd frönten, tätigen Anteil am politischen Leben nahmen und darauf bedacht waren, ihren Besitz durch Raubzüge zu vermehren, so daß die Gleichung adlig, reich, mächtig und unadlig, arm, schwach bereits in vordeutscher Zeit bestand. In der Ordenszeit behauptete der baltische Adlige seine adlige, freie Stellung, der sich freiwillig dem Orden angeschlossen hatte. Den festesten Halt fand der Adel in der zäh festgehaltenen Geschlechtsver-

fassung, die wie bei den Westslaven privates, ökonomisches und öffentliches Leben durchtränkte. Dennoch bleibt das Vorhandensein von Geschlechtsältesten zweifelhaft. Vielmehr entschied über die Heraushebung einer adligen Führerschicht die Machtstellung des einzelnen, gegründet auf persönliche Tüchtigkeit, beweglichen und unbeweglichen Reichtum und eine starke Gefolgschaft.

An Hand der in der polnischen Verfassungsgeschichte (Arnold, Wojciechowski) ausgebildeten Terminologie scheidet Łowmiański die politischen Organisationsformen, deren drei eine freilich nicht gleich wichtige Rolle spielten: die Völkerschaft, der Stamm, der Gau. Das Schwergewicht lag im Gau (volosť), der mit dem gleichbenannten russischen Gebilde, mit der polnischen opole und dem germanischen Gau auf gleiche Stufe zu stellen ist. Seine Größe schwankte in den einzelnen Völkerschaftsgebieten je nach der Bevölkerungsdichte in weiten Grenzen und umfaßte im Durchschnitt 300—400 km². Der Gau spielte bei den Kämpfen mit dem deutschen Orden eine oftmals selbstständige Rolle, wenngleich dabei auch der Stamm in Erscheinung trat. Dessen Gebietsumfang bewegte sich zwischen 3500—20 000 km². Mochte auch in dieser Frühzeit das Schwergewicht politischer Tätigkeit bei den niederen Organisationsformen liegen, so entfaltete doch der Stamm eine beachtliche Lebenskraft, während die in dieser Zeit höchste Organisationsform, die Völkerschaft, nur ganz selten in Erscheinung trat. Der Bestand einer dauernden fürstlichen Gewalt war all diesen Formen trotz entgegenstehender Bezeichnungen in den Quellen fremd, dagegen die Gemeinherrschaft weitgehend in Geltung. Daß die Adligen dabei den Ausschlag gaben, aus ihren Reihen die Führer in Ausnahmszeiten erwählt wurden, ihre Versammlung die der übrigen Freien an Geltung bedeutend übertraf, steht außer Frage. Neben diesen auf Zeit erwählten Führern erlangten wegen ihres geistlichen Amtes auch die Kapläne politische Bedeutung. Wesentlicher, gemeinsamer Zweck für Gau und Stamm wurde die militärische Verteidigung, in deren Dienst die Preseka ebenso stand wie die Burgen, während sich das Heer aus den Privatgefolgschaften der Adligen und dem allgemeinen Aufgebot zusammensetzte.

Als letzte Hauptfrage frühbaltischer Geschichte bleibt danach nur noch die nach dem Werden des litauischen Einheitsstaates und die andere offen, warum Preußen, Letten und Esten es nicht so weit gebracht haben. Łowmiański hält dafür, daß die fern von politischen Kraft-

mittelpunkten wohnenden Litauer genügend Ruhe besaßen, um sich einen eigenen Staat ausbilden zu können, während Preußen und Letten von mächtigen Feinden umgeben waren. Behielten gegen die Preußen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts die Polen das Übergewicht, so setzten seit dieser Zeit die Christianisierungsversuche durch schwächere Nachbarn ein. Livland hinwieder sah sich hart von den Normannen bedrängt, die auf dem Umwege über Rußland einen Gutteil des Landes unterwarfen, wodurch sich eine Menge warägisch-russischer Einflüsse in Livland erklären. Die Litauer aber erhielten sich unabhängig und entfalteten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine große Angriffskraft gegen den russischen Osten, wo ihnen große Gebiete zufielen. Łowmiański sieht darin den Hauptgrund für Litauens Einigung, nicht in dem Erscheinen des deutschen Ordens, der zunächst mit den Litauern wenig zu tun hatte. Nach den Wünschen der römischen Kirche sollte die Mission der baltischen Völker friedlich erfolgen, aber bald mußte den missionierenden Orden die gewaltsame Bekehrung zugestanden werden. Ungemein erschwert wurde das Bekehrungswerk, weil keine Einheitsstaaten vorhanden waren, so daß man von Gau zu Gau fortschreiten mußte. Bei alledem läßt Łowmiański das Papsttum stark in den Vordergrund treten. Ein Rivalisieren zwischen Kaisertum und Papsttum in diesen Gebieten besteht für ihn nicht. Der preußische Orden trat bis 1283 gegenüber Litauen stark zurück. Dafür betätigte sich der livländische Orden um so eifriger, dem es gelang, mit Mendog zwischen 1250—1261 in ein ersprießliches Freundschaftsverhältnis zu kommen. In dieser Zeit wächst der deutsche Einfluß in Litauen stark an. Auch das Werden der litauischen Einheitsmacht wird vom Orden begünstigt. Łowmiańskis Meinung, der litauische Einheitsstaat sei erst Mitte der fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts vorhanden gewesen, gründet sich auf eine zu enge Auslegung des Begriffes Einheitsstaat. Mendog stützte sich bei alledem auf seine Gefolgschaft und den livländischen Orden. Die innere Einrichtung Litauens wies noch eine starke Verwandtschaft mit der Stammeszeit auf. Aber auch deutsche und russische Vorbilder machten sich geltend. Dennoch brachte das 13. Jahrhundert Litauen vornehmlich einen politisch-verfassungsmäßigen Umbruch, aber keine gänzliche innere Umgestaltung.

Diese kurzen Andeutungen über den Inhalt von Łowmiańskis Werk wollen vornehmlich eine Vorstellung von der Fülle angeregter und gelöster Fragen vermitteln, zu-

gleich die deutsche Forschung ermuntern, zu strittigen Fragen möglichst bald zurückzukehren.

Prag. J. Pfitzner.

Seweryn Wysłouch. Ziemia Oszmiańska na rubieży dwu kultur. (Das Land Oszmiany an der Grenze zweier Kulturen.) Wilno 1932. 62 S.

Eine sehr instruktive Geschichte des Landes Oszmiany (das weit über die Grenzen des gegenwärtigen Kreises gleichen Namens hinausgeht und das Gebiet zwischen Wilno im Westen, Minsk im Osten, der Westdüna im Norden und dem Njemen im Süden umfaßt). Die Darstellung der Russifizierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Vermittlung der griechisch-katholischen Kirche und der russischen Volksschule ist sehr anschaulich und stützt sich zum Teil auf wenig bekanntes Material. Der Verfasser weist Zusammenhänge zwischen der gegenwärtig lokal verschiedenen Einstellung der weißrussischen Ortsbevölkerung zum polnischen Staat mit dem Maß und dem Erfolg der Russifizierungsaktion in den einzelnen Teilgebieten des Landes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach. Dieser historische Exkurs soll zur Untermauerung der politischen Thesen des Verfassers in der Weißrussenfrage in Polen dienen. Er verwirft die nationale Assimilation der Weißrussen und tritt für deren staatliche Assimilation ein. Daneben will er, daß der polnische Staat in stärkerem Maße die seit Generationen ortsansässige polnische Bevölkerung zur Mitarbeit hinzuzieht, die das Bindeglied zwischen der weißrussischen Ortsbevölkerung und dem polnischen Staat abgeben soll. Leider begnügt er sich in seiner Abhandlung nicht mit der Behandlung des engeren Themas, die ihm ganz gut geglückt ist, sondern schweift in die Gefilde einer sehr bedenklichen und recht anfechtbaren Geschichtsinterpretation ab. Es ist auch nicht angängig, die Genesis des konfessionellen Gegensatzes zwischen der griechisch-katholischen und römisch-katholischen Welt in die Zeit der Russenherrschaft zu verlegen (S. 33). Dieser Gegensatz, der unter der Russenherrschaft sich verschärft hat, bestand bereits drei Jahrhunderte vorher und zehrte am Mark der „gemeinsamen Republik beider Völker". Dieser Gegensatz wurde nicht erst durch die Russenherrschaft geschaffen, die auf diese Weise einen Keil in die „kulturelle Einheit auf lateinisch-westeuropäischer Grundlage" trieb. Sie fand ihn vielmehr bereits vor und nutzte ihn für ihre Zwecke aus; wie sie auch die sozialen Gegensätze zwischen der weißrussischen Bauernschaft und dem

polnischen Gutsbesitzerstand für ihre Zwecke ausnutzte.

Berlin. G. Wirschubski.

A. R. Cederberg. Anjalan liiton historialliset lähteet. Lähdenkriitillinen tutkielma. Mit einem Auszug in deutscher Sprache: Die historischen Quellen der Anjala-Konföderation. Helsingfors 1931. V + 341 S. nebst 3 fotostatischen Beilagen. (Historiallisia Tutkimuksia. Julkaissut Suomen Historiallinen Seura. XIII.)

A. R. Cederberg hat sich, neben anderen wissenschaftlichen Arbeiten, die er unternommen hat, besonders eingehend mit der Geschichte des 18. Jahrhunderts, speziell Finnlands, befaßt. Den Beweis hierfür liefern seine Schriften über Heinrich Fick, Jakob Stenius sen., über die führenden Männer Finnlands während des 18. Jahrhunderts und andere Fragen, besonders aber die vorliegende eingehende wissenschaftliche Abhandlung.

Die Anjala-Konföderation ist für Finnland von größter Bedeutung, und die Frage der politischen Selbständigkeit, die hiermit auf das engste verknüpft ist, sowie die im Zusammenhang mit ihr stattgehabten Ereignisse bilden eins der interessantesten Kapitel aus der Geschichte Finnlands. Deshalb ist es verständlich, daß jene Konföderation, ihre Vorgeschichte und Auswirkung, schon früher große Beachtung seitens der finnischen Historiker erfahren hat. Obgleich eine reiche diesbezügliche Literatur entstanden ist, finden sich dennoch wichtige und ungelöste Probleme, sowie umfangreiches Quellenmaterial, welches bisher von den Forschern noch nicht benutzt oder zum mindesten mangelhaft bearbeitet worden ist.

Der Verfasser ist mit großem Eifer und mit aller Gründlichkeit an seine Aufgabe herangetreten. Er hat die diesbezügliche Literatur und das bereits gedruckte Quellenmaterial einer genauen Durchsicht unterzogen, letzteres mit den handschriftlichen Originaltexten verglichen und dabei eine ganze Anzahl wichtiger, bisher unbenutzt gebliebener Quellen erschlossen. Schon beim Vergleich der Originaltexte mit den gedruckten konnte er feststellen, daß mehrere wichtige Dokumente wesentliche Abweichungen vom Original aufweisen. Darin ist wohl auch der Grund zu suchen für eine irrtümliche Auffassung und falsche Beurteilung einiger Ereignisse.

Weiter weist er auf unerforscht gebliebene Materialiensammlungen hin und veröffentlicht dazu im Anhang einfach abgedruckte oder in fotostatischen Beilagen gebotene Dokumente. Als einem erstaunlich guten Kenner der Lite-

ratur, die sich auf die Konföderation und deren Teilnehmer bezieht, gelingt es dem Verfasser, in objektiver Beurteilung die Anjala-Geschehnisse in mancher Beziehung in ein neues Licht zu rücken. Cederberg hat nicht nur Einsicht in die vorhandene Literatur genommen, sondern er hat seine Aufmerksamkeit auch den Flugschriften zugewandt, die Anjala-Ereignisse behandeln, bisher jedoch wenig Benutzung fanden.

In erster Linie weist der Verfasser auf die noch wenig oder gar völlig unbekannten Dokumente hin, welche die Wirksamkeit des Freiherrn G. M. Sprengtporten, vor allem in Rußland, beleuchten; durch sie wird es möglich, die Entwicklung des politischen Selbständigkeitsgedankens in Finnland aus der Zeit vor der Entstehung der Konföderation besser zu verstehen. Eine interessante Bereicherung der Materialien bildet der schriftliche Nachlaß der Männer. die an der Konföderation teilgenommen haben, von dem der Verfasser manches in extenso veröffentlicht. Darunter findet sich von Schweden sowie von Russen in ungenügendem Maße benutztes amtliches Quellenmaterial, wie Protokolle, Rapports, Tagebücher und amtliche Erlasse. Die Beurteilung der Geschichte der Konföderation erhält wesentlich neue Wendungen durch Privatbriefe, Memoiren und besonders den diplomatischen Briefwechsel, Flugschriften und Zeitungsliteratur. Indem der Verfasser das wichtigste Quellenmaterial im Urtext verfolgt, findet er darin, wie schon oben erwähnt wurde, bedeutende Abweichungen von dem gedruckten Text. Zugleich bemerkt er, daß dieses in manchen Fällen absichtlich, d. h. in einer bestimmten Tendenz, geschehen ist, wie etwa um das Wirken einer Persönlichkeit zu verteidigen. So sind beispielsweise, sowohl in den Protokollen des Kriegsgerichts, als auch in den Tagebüchern des Auditeurs Ekman Fälschungen vorgenommen worden, die durch die Quellenkritik des Verfassers richtiggestellt werden.

Das Buch bringt ferner in Form von fotostatischen Beilagen bisher noch unbenutzte Urkunden, wie etwa ein Dokument aus dem Nachlaß des Majors Klick über die Verschwörung der Konföderationsteilnehmer, das nach Lund geraten war.

Zum Schluß betont der Verfasser, daß die Materialien, die sich auf die Anjala-Konföderation beziehen, mit großer Vorsicht behandelt werden sollten. Es bedurfte einer Reinigung von tendenziösen Entstellungen und einer gründlichen kritischen Durchsicht, ehe der Verfasser einen wahren Einblick in das Material erhalten und daraus die An-

jala-Konföderation im rechten Licht erkennen konnte. Durch die auf diese Art durchgeführte Arbeit hat der Verfasser zugleich die Bewährtheit seiner quellenkritischen Methode bewiesen. Es ist darum eine Arbeit, mit deren Ergebnissen jeder Forscher, der sich eingehend mit der Anjala-Frage zu beschäftigen beabsichtigt, unbedingt rechnen und die er mit großer Dankbarkeit anerkennen sollte.

Dorpat. O. Liiv.

IV. Zeitschriftenschau.[1]

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

Zu den Slavenkongressen in Prag 1848 und in Moskau 1867.

ČČH 1932, II, 2, 374–379.

V. Čejchan berichtet über eine zeitgenössische bildliche Darstellung des Prager Slavenkongresses 1848 von dem Maler Hellich und ihre nachträgliche Verfolgung durch die Zensur; ferner über die auf dem Moskauer Kongreß angeknüpften Verbindungen zwischen dem Alttschechenführer Frant. Lad. Rieger und dem russischen Volkswirtschaftler Dmitrij Ščeglov, der eine Schrift Riegers russisch herausgab und mit einer interessanten Einleitung über die Volkswirtschaftslehren bei den Westslaven versah; schließlich über russisch-tschechische Beziehungen auf volkskundlichem Gebiet, die ebenfalls durch den Kongreß von 1867 angeknüpft worden sind. W. L.

Ost und West als Grundlinien einer Kirchengeschichte der Ostslaven.

Forschungen und Fortschritte, Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik 1932, Nr. 29, S. 368.

Die Grundgedanken seines im Ukrainischen wissenschaftlichen Institut in Berlin (am 11. Juli 1932) gehaltenen Vortrages legt hier *Hans Koch vor.* Der Verfasser sucht einen Entwurf für die sich neu anbahnende Fachdisziplin der osteuropäischen Kirchengeschichte zu geben. Eine Gesamtdarstellung ist seiner Ansicht nach „am besten durchführbar, wenn man als gemeinsamen Nenner jene Einflüsse findet, die jeweils von Ost und West einander überkreuzten und — zusammen mit den bodenständigen ostslavischen Geisteskräften — die Grundlinien einer kirchengeschichtlichen Entwicklung bildeten“. Diesen Grundsatz führt K. durch: 1. bei der Christianisierung Rußlands (im Anschluß an M. D. Priselkov), 2. in der Moskauer Periode bis zu Nikons Gräzisierungsversuch, 3. an den westlichen Einflüssen ukrainischen Geisteslebens vom 17. Jahrhundert an und schließt mit einem Ausblick auf die Gegenwart, wo westliche Rationalisierung und östliche Leidenskraft sich durchdrängen, um die Synthese der Zukunft zu ergeben. R. St.

II. Vorgeschichte Rußlands.

[1] Vgl. Abkürzungen der Zeitschriften und Chiffern der Mitarbeiter Band VII, Heft 1, S. 123 ff. Chiffer R. S.-E. = Mag. phil. R. Seeberg-Elverfeldt in Berlin.

III. Der Kiever Staat.

IV. Die Moskauer Periode.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Peters Kriegsplan gegen Est-, Liv- und Finnland für das Jahr 1704.

Sitzungsberichte der Gel. Estnischen Gesellschaft 1931 (1932), 49—89.

1702/03 errang Peter, so führt *H. Sepp* aus, in seinem Kriege gegen Schweden bedeutende Erfolge, da Karl XII. in Polen und die Ostseeprovinzen nur schlecht geschützt waren. Zum Schutze des 1703 begründeten St. Petersburg und des Wasserweges Neva—Ladogasee plante der Car Angriffe auf Viborg, Kexholm, Reval, vor allem aber die Eroberung Narvas. Trotz der dringenden Bitten König Augusts um Hilfe, da er von Karl hart bedrängt wurde, bestand Peter — der einen Entscheidungskampf mit Karl für verfrüht hielt — auf dem in seinem eigenen Interesse liegenden Kriegsplan. Und ungeachtet der Ereignisse in Polen, wo August in Gefahr war, den Thron zu verlieren, so daß Peter allein geblieben wäre und seine soeben erst eroberten Gebiete im Osten verloren hätte, machte er sich an die Eroberung — diese wird eingehend geschildert — von Dorpat und Narva, während er die Belagerung Kexholms aufgab. R. S.-E.

1700—1704. Über das Kriegstagebuch eines schwedischen Offiziers.

Karolinska förbundets årsbok 1931 (1932), 240—244.

F. Wernstedt berichtet über ein Tagebuch Karl Gustav Bondes, der als Leutnant, später Rittmeister im Leibregiment zu Pferde die ersten vier Jahre am Feldzug Karls XII. in Livland und Polen teilgenommen hat. Zur Armee stieß der Verfasser erst nach Narva. Seine knappen, sachlichen Aufzeichnungen gewähren Einblick in das Arbeiten des schwedischen Heeresapparats und das Leben im Felde. E. A.

1707—1709. Zur Berechnung der Stärke der schwedischen Armee.

Karolinska förbundets årsbok 1931 (1932), 63—85.

Auf Grund einiger Löhnungslisten im schwedischen Kriegsarchiv versucht *F. Wernstedt* Anhaltspunkte zur Schätzung der schwedischen Streitkräfte bei Poltava zu gewinnen. Er verfolgt die Verlustkurve bei drei Truppenteilen vom Ausmarsch aus Sachsen an. Am stärksten war der Abgang von August bis Oktober 1708 infolge der Strapazen und Kämpfe (Holowczyn). Anfang Juni (Poltava 28. Juni) betrug der Gesamtabgang bei der Mannschaft für die zwei Jahre 35 Prozent. Durch die Trümmer der Armee Lewenhaupts erreichten viele Regimenter beinahe Vollzähligkeit. Unter diesen Umständen spricht sich W., da die Berechnungen zwischen 18 000 und 24 700 Mann schwanken, für die höchste Ziffer aus. Damit ergibt sich insgesamt ein Verlust von 39 Prozent für die Jahre 1707 bis 1709 bis zur Schlacht von Poltava. Desertionen kamen kaum vor. Der hohe Stand des Sanitätswesens, die Größe der Rationen (größer als heute in der schwedischen Armee) und der Grundsatz, bei langem Lagern das Heer möglichst weit zu verteilen, haben diese relativ günstige Zahl bewirkt. Der Verfasser hofft, Reste der bei Poltava verlorenen Feldkanzleien würden sich noch in russischen Archiven auffinden lassen. In Schweden fehlt für genauere Berechnungen weiteres Material. E. A.

1709—1721. Aufzeichnungen zweier kriegsgefangener Schweden.

Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland. 229 (1932), 86—124.
Karolinska förbundets årsbok 1931 (1932), 86—112.

Die lange Reihe „karolinischer" Tagebücher wird immer wieder durch neue Funde ergänzt. Da das offizielle schwedische Material aus der ersten Zeit des Nordischen Krieges durch den Verlust der Feldkanzleien große Lücken aufweist, besitzen diese Quellen besonderen Wert; doch setzen die vorliegenden Veröffentlichungen erst mit Poltava ein. Kapitän Karl Friedrich Toll befand sich bei den Truppen, die bei Perevoločna die Waffen streckten. Während seiner zwölfjährigen Gefangenschaft hat er unregelmäßige Aufzeichnungen gemacht, die, soweit sie sich nachprüfen lassen, zuverlässig sind. Sie beginnen mit den Bedingungen der Kapitulation; ausführlich wird der Triumphzug in Moskau beschrieben. 1710—1711 befand sich der Verfasser in Ufa, dann bis zum Frieden in Tobol'sk. Seine Notizen erzählen vom Leben der Gefangenen in der sibirischen Hauptstadt. Mit dem Befehl zum Heimmarsch brechen sie ab. Das hier von *P. Nyberg* herausgegebene Tagebuch befindet sich im Nachlaß von Topelius in der Universitätsbibliothek Helsingfors. Da der 1898 verstorbene Dichter es selbst nicht mehr benutzen konnte, schickte er es dem Schweden Verner von Heidenstam, der es im zweiten Band seiner „Karoliner" verwertet hat. Die Ausgabe weist große Mängel auf: nur über die Schweden bringt ein Register nähere Angaben. Die entstellten russischen Orts- und Personennamen muß der Leser selbst feststellen. Offa erweist sich schnell als Ufa; schwieriger ist es, im Kiever Gouverneur Galletin den Fürsten Dmitrij Michajlovič Golicyn zu entdecken.

Die bereits von Ennes in „Biografiska minnen af konung Carl XII:s krigare" 1818 unvollständig veröffentlichten Aufzeichnungen des Kornetts Olof Westerlind hat jetzt *Th. Lindell* nach der Originalhandschrift neu herausgegeben und mit einem kritischen Apparat versehen. Auch dieser Verfasser wurde bei Perevoločna gefangen genommen und nach Moskau gebracht. Dann aber wurde er der nach Galič nördlich von Kostroma geschickten Kolonne zugeteilt. Da die große Masse Gefangener schwer zu zügeln war, wurde 1711 ein Teil nach dem nahen Čuchloma und ein anderer, dabei der Verfasser, nach Soligalič verlegt. Von einem Tagebuch kann man hier nicht sprechen. Der Verfasser gibt nur ein genaues Itinerar von Poltava bis zum Ort der Gefangenschaft und von dort (1722) über Petersburg und Åbo bis Stockholm. Die späteren Familien- und Lebensnachrichten können hier unberücksichtigt bleiben. Der Herausgeber hat sich bemüht, die Ortsnamen zu identifizieren, soweit es mit nichtrussischen Karten möglich war. Doch schon mit Hilfe des „Podrobnyj atlas Rossijskoj imperii" (1876) lassen sich viele andere auffinden und richtigstellen. E. A.

1717. Der Aufenthalt Peters d. Gr. in Frankreich.

MSl 1932, August, 278—302.

Auf Grund einer ausgiebigen Benutzung russischer und ausländischer Literatur gibt *Boris Lossky* eine tagebuchartige Darstellung des Aufenthalts Peters des Großen in Frankreich im Jahre 1717. Is. L.

VI. Katharina II.

Peter Conrad Friis, Agent der Brüdergemeinde in Petersburg.

Herrnhut, Wochenblatt aus der Brüdergemeinde 1930, Nr. 43—45, S. 383, 391, 399.
Bulletin Soc. Hist. du Protestantisme français 1932, H. 1, 29—34.

Friis war 1765—1766 als der erste ständige Agent in Petersburg unermüdlich für die neue Kolonie Sarepta tätig. Über seine Reise zu den bedrückten französischen Protestanten 1760—1761 und die Zusammenarbeit mit dem Pastor Gibert in Bordeaux berichtet hier *H. Steinberg*, ohne daß die russische Mission erwähnt wird. *A. Salomon* referiert in der französischen Zeitschrift über diesen Aufsatz. Dieselbe Verfasserin hat bereits im Bulletin 1926, 360 eine Mitteilung über Friis, seine Vorfahren und seinen Lebensgang gemacht. In Mömpelgard geboren, war er erst Pastor in Frankreich, schloß sich 1758 offen der Brüdergemeinde an und hielt sich nach der französischen Reise und wieder nach dem Aufenthalt in Rußland in Genf auf. Er starb 1784 in Barby als Mitglied der Ältestenkonferenz. Sein Sohn war der Philosoph Jakob Friedrich Friis. E. A.

Ein Tag Katharinas II.

Revue des deux Mondes 1932, 15. Novembre, 407—422.

Auf Grund der Erinnerungen zweier persönlicher Sekretäre Katharinas II. (Chrapovickij, dessen Aufzeichnungen die Zeit zwischen Januar 1782 und September 1793 umfassen, und Gribovskij für die Zeit vom August 1795 bis November 1796), sowie der Anekdotensammlung von P. Karabanov, die sämtlich bis jetzt nur in russischer Sprache bekannt waren, gibt *A. Polovtsoff* eine Schilderung der Lebens- und Arbeitsweise der Kaiserin. Is. L.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Das Schicksal von Lunins literarischem Nachlaß.

KS 1930, 11 (72), 86—97.

S. Gessen verneint die Notwendigkeit neuer Nachforschungen in ausländischen Archiven und Bibliotheken, die M. Azadovskij für eine endgültige Klärung der Frage als dringend geboten bezeichnet (vgl. Zeitschriftenschau, Bd. V, H. 2, S. 281), und sucht, auf Grund einer eingehenden Überprüfung der einschlägigen Literatur und einer Durchsicht der betreffenden Untersuchungsakten, nachzuweisen, daß die in verschiedenen Lesarten wiederkehrende Erwähnung angeblich im Ausland gedruckter Schriften Lunins eine Legende sei, deren Entstehung mit den irreführenden Andeutungen zusammenhängen dürfte, die einige Lunin nahestehende Dekabristen anläßlich seiner Verhaftung im Jahre 1841 zu Täuschungszwecken machten. L. L.

1844. Die Geheimverständigung zwischen England und Rußland im Sommer 1844.

The Journal of Modern History 1931, Bd. III, 219—234.

V. J. Puryear behandelt die nach dem Vertrag von Unkiar-Iskelessi zwischen England und Rußland getroffene Verständigung, die

das Verhalten beider Länder im Falle des Zusammenbruchs der Türkei regeln sollte und bis zum März 1853 bestand. Da dieser Zusammenbruch durch die Wirksamkeit Frankreichs verhindert wurde, so sah sich auch England durch die Verständigung nicht länger gebunden. Der Car Nikolaj I. glaubte aber bis zuletzt noch immer an die Solidarität mit England und nahm dementsprechend der Türkei gegenüber eine drohende Haltung ein, die ihn unvermeidlich zum Krieg führen mußte. R. B.

1848. Der Einfluß der Revolution auf Rußland.

KS 1930, 10 (71), 7—41.

Der vorliegende Aufsatz von *A. Nifontov* ist ein Auszug aus dem bald danach im Druck erschienenen Buch desselben Verfassers: „Das Jahr 1848 in Rußland" (vgl. die Bibliographie, Bd. VI, H. 1, S. 150). Nifontov gibt hier jenes 4. Kapitel seiner in die russischen Verhältnisse tief eindringenden Untersuchung, das den Einfluß der westeuropäischen Ereignisse auf die verschiedenen Gesellschafts- und Volksschichten in Rußland aufzeigt. Vorausgeschickt werden diesem Abschnitt zur Einleitung einige kurz zusammengefaßte Thesen über die Veränderungen der wirtschaftlichen Struktur Rußlands in den 40er Jahren sowie über die gleichzeitige Entwicklung der russischen Publizistik, deren ausführlicher Darstellung die ersten Kapitel des Buches gewidmet sind. L. L.

1849. Ein zufälliger Besucher der Versammlungen bei Petraševskij.

KS 1930, 7 (68), 106—112.

G. Č. führt aus den Untersuchungsakten eine an sich ganz unbedeutende, für die Zeit jedoch typische Gestalt vor: einen jungen, sentimental und romantisch veranlagten, armen Beamten N. A. Serebrjakov, der — als gelegentlicher Besucher der „Freitage" angezeigt — in die Untersuchung verwickelt wurde und zwei Monate in der Festung zubringen mußte, obwohl er, wie seine Aussagen und Tagebuchaufzeichnungen zeigen, den freidenkerischen Reden, die er bei Petraševskij zu hören bekam, ziemlich ablehnend gegenüberstand. L. L.

1849—1851. Bakunin in den Erinnerungen deutscher Zeitgenossen.

KS 1930, 8/9 (69/70), 92—130.

B. Nikolaevskij geht, die Bedeutung der einzelnen Quellen kritisch abwägend, den mannigfachen unbeachteten Spuren nach, die im besonderen der Dresdener Aufenthalt Bakunins in der damaligen deutschen Publizistik und Memoirenliteratur hinterlassen hat. Die betreffenden Texte werden anschließend in russischer Übersetzung vorgelegt: ein Aufsatz aus der „Dresdener Zeitung", Auszüge aus den Erinnerungen E. Keils und F. Kürnbergers, ein Abschnitt aus einem Roman von Lubojatzki, sowie ein offenbar mit einem Pseudonym unterzeichnetes Gedicht eines unbekannten Verfassers. L. L.

Nikolaj I. und Czartoryski.

MSl 1932, August, 237—258.

Marcel Handelsman schildert den Kampf des Fürsten Adam Czartoryski gegen Nikolaj I. und die russische Politik seit dem polnischen

Aufstande von 1830/31, als er vom historischen Hotel Lambert in Paris aus die Politik des aristokratischen Teils der polnischen Emigration leitete. Der Grundgedanke dieser Politik bestand in einer Anlehnung der polnischen Emigration an Frankreich und England im Gegensatz zur Heiligen Allianz, in welcher Rußland vorherrschte, und in der Beteiligung der polnischen Emigration an allen Bewegungen, welche den Gegensatz zwischen den Westmächten und Rußland verschärfen und zu Kriegsverwicklungen führen konnten, bei denen eine Auferstehung Polens in den Bereich der Möglichkeit rücken würde. Daher veranlaßte Czartoryski die Beteiligung der früheren Offiziere der polnischen Armee an dem Kampf gegen die holländische Herrschaft in Belgien, an den nationalen Bewegungen auf der Balkaninsel, an der ungarischen Revolution 1848—1849, im Krimkrieg auf der Seite der Gegner Rußlands usw. Diese konsequent durchgeführte Taktik führte dazu, daß Nikolaj I. bei der Durchführung seines außenpolitischen Programms stets auf den Fürsten Adam Czartoryski und seine Agenten stieß und überall, wo sich der russischen Politik Hindernisse entgegenstellten, ihn als treibende Kraft vermutete und ihn deswegen bekämpfte, wobei er bisweilen sogar die Vermittlung der österreichischen und preußischen Regierung in Anspruch nahm. Is. L.

Der Pariser Vertrag von 1856 und seine Durchführung.

The Journal of Modern History 1932, Bd. IV, 387—414.

Harold Temperleu schildert ausführlich, ohne jedoch einen zusammenfassenden Überblick zu geben, die gegenseitigen Beziehungen Rußlands, Frankreichs, Englands, Österreichs und Preußens und berichtet über ihre Verhandlungen in der Zeit unmittelbar vor dem Abschluß des Pariser Vertrages, während der Konferenz und bis zur Vertragsratifikation am 27. April. R. B.

1853—1871. Zur Biographie N. I. Kibal'čičs.

KS 1930, 11 (72), 44—57.

Die Nachrichten, die *P. Ščegolev* über die Jugend Nikolaj Kibal'čičs (geb. 1853) aus unveröffentlichten Quellen zusammengetragen hat, beruhen in der Hauptsache auf Notizen, die der verstorbene Bibliograph D. P. Sil'čevskij, ein naher Jugendfreund des nachmaligen Terroristen, über dessen Kinderjahre im Städtchen Korop (Gouv. Černigov), wo der Vater Kibal'čičs Priester war, und über die Gymnasialzeit in Novgorodseversk — auf Drängen des Verfassers — im Jahre 1919 niederschrieb. L. L.

1887. Neues über das Attentat vom 1. März.

KS 1930, 10 (71), 137—146.

Die Aufzeichnungen aus den Monaten März bis Mai, die *B. Kazanskij* dem im Puškin-Haus der Akademie aufbewahrten Tagebuch der Stallmeistersgattin A. P. Arapova entnommen hat, berichten einerseits über die Stimmung in Hofkreisen nach dem Bekanntwerden des vereitelten Attentats und registrieren andererseits mit großer Sorgfalt die Gerüchte und vor allem die dem Publikum meist vorenthaltenen Nachrichten, die der Verfasserin von hochgestellten Gewährsmännern über die Festnahme der Attentäter, die anschließenden Verhaftungen, die Protestkundgebung der Petersburger Studenten, die Ergebenheitserklärungen der Donkosaken und nicht zuletzt über die gegenseitigen Intrigen und Eifersüchteleien der Behörden zugetragen wurden. L. L.

1875—1892. Aus dem Leben der „Narodniki"-Gruppen in Kazań.

KS 1930, 10 (71), 111—136.

Es ist dieses — trotz ihres geringen Umfanges — eine kollektive Arbeit, in der fünf Verfasser, *M. E. Berezin, Ju. O. Borodin, E. F. Pečorkin, E. I. Gauenštejn* und *M. V. Gauenštejn*, je nach der Beteiligung an den Vorgängen den Faden weiterspinnend, ihre Erinnerungen aus nahezu zwei Jahrzehnten niedergelegt haben. Es werden dabei in bemerkenswert knapper Form die Träger der „Narodniki"-Bewegung in Kazań aufgezählt und die teils gleichzeitigen, teils aufeinander folgenden Gruppen charakterisiert, deren Tätigkeit — von anfänglichen kleinen Experimenten, z. B. einer studentischen „Kommune", abgesehen — auf die revolutionäre Selbstausbildung einerseits und auf die Propaganda im Volk andererseits gerichtet war. Ein breiterer Raum ist nur der Geschichte der 1887 in Betrieb gesetzten und bis zu ihrer Auflösung im Herbst 1889 unentdeckt gebliebenen Geheimdruckerei gewidmet, in der 200 Exemplare eines für die Beurteilung der damaligen ideologischen Strömungen wesentlichen Sammelbandes „Die soziale Frage" hergestellt wurden. L. L.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

1905. Lenin und das Problem des bewaffneten Aufstandes.

KS 1930, 11 (72), 7—21.

A. Mil'štejn stellt Lenins Äußerungen über die Notwendigkeit, den Zweck und die Taktik eines bewaffneten Aufstandes zusammen, behandelt das Thema jedoch ausgesprochen parteidogmatisch. L. L.

1902—1912. Die vorrevolutionären Kriegsgerichte in Zahlen.

KS 1930, 7 (68), 138—167.

G. Filatev analysiert an Hand der Berichte des Kriegsministeriums über die Tätigkeit der Militärbezirks- und Regimentsgerichte und des Hauptkriegsgerichts im Laufe der bezeichneten Zeitspanne die Wirkungen, die die Revolution von 1905 auf die Praxis der Kriegsgerichte (unter Ausschluß der Standgerichte) hatte. Das absolute und relative Anwachsen der Zahlen wird durch neunzehn übersichtliche, nach Verfahren, Tatbestand, Personalien der Angeklagten, Urteil, Strafen usw. angelegte Tabellen veranschaulicht, die zugleich über jene mannigfachen Durchbrechungen der normalen Gerichtsbarkeit Aufschluß geben, die die erstarkende Reaktion im Kampf gegen die Revolution mit sich brachte. L. L.

1914—15. Das Leben im ersten russischen Hauptquartier während des Weltkrieges.

Revue des deux Mondes 1932, 15. Juli, 414—423.

Jurij Danilov, der ehemalige russische Generalquartiermeister während des Weltkrieges, schildert hier die Lebensweise der beiden russischen Höchstkommandierenden — des Großfürsten Nikolaj Nikolaevič und des Caren Nikolaj II. — in Baranoviči, wo sich das Hauptquartier befand, bis es nach dem russischen Rückzug im Jahre 1915 nach Mogilev verlegt wurde. Is. L.

1915. **Die Enteignung der deutschen Kolonisten in Südrußland während des Weltkrieges.**

The Journal of Modern History 1932, Bd. IV, 49—67.

David G. Rempel zeigt die Auswirkung der beiden am 2. Februar 1915 herausgegebenen Gesetze „über Landbesitz einer bestimmten Kategorie russischer Staatsangehöriger österreichischer, ungarischer und deutscher Abstammung" und „über die Liquidation des Landbesitzes der russischen Staatsangehörigen österreichischer, ungarischer und deutscher Abstammung" in Bessarabien, Cherson, Taurien und Ekaterinoslav. Die blühende Wirtschaft der seit den Zeiten Katharinas II. und Alexanders I. dort angesiedelten deutschen Kolonisten wurde dadurch vollkommen untergraben. Trotzdem fanden diese von den linken Parteien der Duma (Trudoviki, Kadetten) aufs schärfste kritisierten Gesetze bei den rechten Kreisen Unterstützung und wurden mit Strenge und nicht ohne Willkür angewandt. R. B.

VIII. b) Rußland seit 1917.

1917. **Der Oktober auf der Nikolaj-Bahn.**

KS 1930, 11 (72), 22—43.

P. Osipovs Erinnerungen an seine Tätigkeit als Mitglied des Eisenbahn-Vollzugsausschusses geben zunächst ein anschauliches Bild von den skrupellosen Schlichen und Mitteln, mit denen die regierungsfeindlichen und -freundlichen Gruppen in den entscheidenden Oktobertagen die gegnerischen Truppentransporte aufzuhalten bzw. die eigenen zu fördern suchten. Die letzten Abschnitte der Aufzeichnungen betreffen dagegen die chaotischen Zustände nach dem Umsturz und die technischen und Schutzmaßnahmen, die man ergreifen mußte. L. L.

IX. Ukraine.

Hetman Mazepa in der zeitgenössischen deutschen Literatur.

AOM 1932, Bd. IV, H. 1—2, 292—316.

Nach einem kurzen Überblick über die deutschen Zeitungen und Zeitschriften im Zeitalter Mazepas verfolgt *Borys Krupnyćkyj* den Widerhall, den Mazepas Person und Tätigkeit in ihnen fand. Zum erstenmal trifft man seinen Namen in der deutschen Presse 1687, im Zusammenhang mit dem mißlungenen Krimer Feldzuge unter der Führung von Golicyn und Mazepas Vorgänger Samojlovyč, der Absetzung des letzteren und der Wahl Mazepas zum Hetman. Weiter wird Mazepa im Zusammenhang mit den Aufständen der Kosaken unter Palij erwähnt. Ausführliche Angaben über ihn findet man im Jahre 1704, wo mehrere deutsche Zeitschriften seinen Lebenslauf bringen. Diese Tatsache wird vom Verfasser dahin gedeutet, daß kurz zuvor, um der Rußland feindlichen Stellungnahme der europäischen öffentlichen Meinung entgegenzuwirken, Peter der Große den Straßburger Professor H. v. Hyissen u. a. verpflichtet hatte, die deutsche Presse in für Rußland günstigem Sinne zu beeinflussen und sie mit entsprechendem Material zu versorgen. So werden auf Veranlassung Hyissens in mehreren deutschen Zeitschriften Biographien der nächsten Mitarbeiter Peters, u. a. auch Mazepas, veröffentlicht. Einen sehr großen Widerhall findet Mazepas Übertritt zu den Schweden, wobei sämtliche deutschen Presseorgane eine äußerst negative Stellung gegenüber Mazepa einnehmen. I. L.

1708—1722. Hetman Ivan Skoropadśkyj.

Chliborobśkyj Šljach 1932, Nr. 7/8, 9, 10, 11, 12.

Teofil' Kostruba gibt hier auf Grund der gesamten vorhandenen Literatur ein Bild der Tätigkeit Ivan Skoropadśkyjs, des Nachfolgers von Mazepa. Der Verfasser hebt dabei hervor, daß Skoropadśkyj im Grunde mit den Plänen Mazepas — sich von Rußland zu trennen, einverstanden war. Erst als die ganze Hoffnungslosigkeit von Mazepas Versuch klar wurde, fühlte sich Skoropadśkyj bewogen, auf der Seite Peters des Gr. zu bleiben und sich zum Hetman wählen zu lassen. Er blieb jedoch sein Leben lang ein heimlicher „Mazepinec". Seine vorsichtige Taktik gegenüber Moskau erklärt der Verfasser als ein bewußtes Bestreben, die Reste der ukrainischen Selbstverwaltung zu retten. I. L.

Vjačeslav Lypynśkyj, eine Studie zur neueren ukrainischen Geschichtsschreibung.

Časopis Narodního Musea 1932, Nr. 1/2, 1—18.

D. Dorošenko untersucht die wissenschaftliche Tätigkeit des vor kurzem verstorbenen ukrainischen Historikers V. Lypińskyj, indem er dessen nationale Ideologie in genetische Beziehung setzt zu derjenigen Richtung, die ihren Anfang in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der sogenannten ukrainischen Schule der polnischen Literatur nahm und in den 1860er Jahren ihren Ausdruck in der „Chlopomanen"-Bewegung fand, an deren Spitze V. Antonovyč, der spätere Professor an der Kiever Universität und bekannte ukrainische Historiker stand. Der Verfasser zeigt die Grundunterschiede in der Weltanschauung Antonovyčs und Lypynśkyjs, die beide dem polnischen Adel entstammten und ihre Kräfte bewußt in den Dienst der ukrainischen nationalen Idee stellten, indem der eine — Antonovyč — von den Grundsätzen der radikalen „Narodniki"-Bewegung ausging, der andere dagegen — Lypynśkyj — von den Traditionen der ukrainischen Staatsbestrebungen, an welchen der ukrainische Adel des 17. Jahrhunderts einen hervorragenden Anteil nahm. Der Erneuerung dieser Tradition unter dem polonisierten ukrainischen Adel in der rechtsufrigen Ukraine widmete Lypynśkyj auf dem wissenschaftlichen und publizistischen Gebiet seine Kräfte. D. D.

Neues zur ukrainischen Historiographie.

SlRs 1932, Nr. 5, 414—419.

D. Dorošenko gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Veröffentlichungen auf dem Gebiet der ukrainischen Geschichtsschreibung in den letzten zwei Jahren. Besonders eingehend bespricht der Verfasser den IX. Band der Geschichte der Ukraine von M. Hruševśkyj. D. D.

X. Weißrußland.

XI. Sibirien.

1888. In der Verbannung in Pelym.

KS 1930, 11 (72), 115—138.

Die von A. Korba eingeleiteten und mit ihrer Hilfe niedergeschriebenen Erinnerungen *M. P. Orlovs* an seinen dreimonatigen Aufenthalt

in dem historischen Verbannungsort schildern sehr lebendig die Beziehungen zwischen der Bevölkerung und den „Politischen" und liefern trotz der kurzen Zeitspanne, die sie umfassen, reichhaltiges Material für die Beurteilung der kulturhistorischen Bedeutung, die die Anwesenheit von Verbannten für die Entwicklung des Volkes zu haben pflegte. Denn der Verfasser und seine beiden Mitverbannten wurden zwar, da die Behörden vor ihnen wie vor rücksichtslosen Schwerverbrechern gewarnt hatten, zunächst mit einem solchen Mißtrauen empfangen, daß sie kaum die allernotwendigsten Lebensmittel beschaffen konnten, gewannen aber bald — u. a. durch ihren Kampf gegen die Trunksucht — die allgemeine Achtung und mußten — oft gegen ihren Willen — als medizinische und juristische Sachverständige fungieren und zugleich auch für die geistige Unterhaltung der Ortsbewohner sorgen. L. L.

1907—1909. „Freie Universität" und Kulturarbeit im Zuchthaus.

KS 1930, 10 (71), 164—176.

Die kulturhistorisch bemerkenswerten Tatsachen, die *V. Pleskov* aus seiner Nerčinsker Zuchthauszeit berichtet, rechtfertigen vollauf den obigen Titel seiner Erinnerungen, denn das außergewöhnlich milde Regime, das im Laufe der wenigen, vorstehend bezeichneten Jahre im Zuchthaus von Zerentuj herrschte, ermöglichte es den ca. 500 „Politischen", nicht nur eine wirtschaftliche „Kommune" zu organisieren und politische Fraktionen zu bilden, sondern auch in ganz ungewöhnlichem Ausmaß die wissenschaftlichen und politischen Interessen der Gebildeten zu fördern und zugleich die Grundlagen für eine geistige Entwicklung der Analphabeten unter den Soldaten und Arbeitern zu schaffen. Die Nächte hindurch wurde in mehreren Schichten studiert und gelesen, am Tage — doziert und debattiert. Da die Verbindung mit der Außenwelt keineswegs abriß, wurden auch Vorträge über aktuelle Geschehnisse, wie z. B. das Erdbeben von Messina, gehalten und die literarischen Neuerscheinungen eifrig verfolgt. Sogar der 25. Todestag von Marx konnte feierlich begangen werden. Gleichfalls geduldet wurde die Pflege des Chorgesangs, und vorübergehend kamen sogar dramatische Aufführungen auf einer improvisierten Pritschenbühne zustande. L. L.

XII. Kaukasus.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

1350—1430. Der europäische Osten zur Zeit Witolds des Großen.

L'Europa Orientale 1930, 213—228.

Giuseppe Salvatori gibt eine skizzenartige Darstellung der Geschichte Litauens während der Regierungszeit Witolds unter besonderer Hervorhebung der Persönlichkeit dieses Fürsten. Auch die Beziehungen zu den Nachbarstaaten: Rußland, Polen und dem Deutschen Orden werden kurz behandelt. R. B.

Die Posener Juden im 15. Jahrhundert (1392—1502).

KMP 1932, Nr. 1, 86—99; Nr. 2/3, 249—263.

Die Anfänge einer größeren Judengemeinde in Posen liegen nach den Untersuchungen von *T. Nożyński* erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die verstärkte Zuwanderung erfolgte aus Deutschland und Böhmen, aber auch aus der polnischen Provinz wegen der gehobenen Handelskonjunktur der großpolnischen Hauptstadt in dieser Zeit. (Auf die Herkunft aus Böhmen lassen einige jüdische Personennamen schließen.) Ein eigentliches Ghetto existierte nicht; die Straßen, in denen Juden vorzugsweise wohnten, wurden auch von Nichtjuden bewohnt. Über die Organisation der Gemeinde, speziell ihre juristischen Funktionen, ist dokumentarisch wenig bekannt, ebenso über das wissenschaftliche Leben der Gemeinde. Dagegen läßt sich der Anteil der Juden am Handel, speziell an der Kreditvergebung im 14. und 15. Jahrhundert, genauer bestimmen, ebenso die Pogrombewegung, die sich zum erstenmal 1367 entlädt und während des 15. Jahrhunderts zu den drei großen Pogromen von 1434, 1447, 1464 geführt hat. W. L.

XV. Polen bis 1795.

Die Geistlichkeit auf dem Warschauer Sejm von 1578.

PrP 1932, Nr. 587, 216—224.

Im Mittelpunkt des Warschauer Sejms von 1578 stand, wie *Fr. Śmidoda* des näheren ausführt, die Frage der geistlichen Gerichtsbarkeit und des Kirchenzehnten, die von einer gemischten Kommission aus Vertretern der Katholischen Kirche, der Häresie und der Protestanten zusammen mit acht Senatoren vorläufig gelöst und formuliert wurde. W. L.

Der Stand der Forschungen über die polnische Rokokoarchitektur.

PrP 1932, Nr. 585, 311—321.

Nach einem Überblick über die neueren Untersuchungen über die Architektur in Polen während des 18. Jahrhunderts (Gurlitt, Mańkowski, Tomkowicz, Mycielski usw.) faßt *M. Lubieńska* die bisherigen Ergebnisse der Forschung zusammen. Danach entsteht die polnische Rokokoarchitektur unter August III. (1733—1763), sie erreicht ihre größte Ausdehnung in den fünfziger Jahren, unter bayrischem und besonders sächsischem Einfluß. Ihre Zentren sind Warschau, Wilno und Lemberg, während Posen und Krakau in dieser Zeit im Hintergrunde bleiben. Die Architekten selbst sind in der Mehrzahl fremder Herkunft, meist Deutsche. Eine Detailforschung über diesen Abschnitt der Baukunst in Polen ist durch den Mangel an Inventaren vorläufig noch sehr erschwert. W. L.

Die Posener Schuhmacherzunft bis zum Jahre 1793.

KMP 1932, Nr. 2/3, 153—209.

Z. Zaleski verfolgt die Geschichte der Schuhmacherzunft in Posen an Hand eines umfangreichen Materials. Danach gehen die Anfänge

dieser Zunft in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts zurück, während der erste erhaltene Zunftkatalog erst aus dem Jahre 1440 stammt. Durch das ganze Mittelalter hindurch ziehen sich die Auseinandersetzungen zwischen Schuhmacher- und Gerberzunft, deren Funktionen man sich bemüht gegenseitig abzugrenzen. Nicht früher als Anfang des 16. Jahrhunderts zeigt sich die Differenzierung zwischen polnischen und deutschen Schuhmachern, die zunächst von gewissen den einen bzw. den anderen vorbehaltenen Spezialitäten der Herstellung (z. B. Saffianschuhen, die ausschließlich „polnische Arbeit" waren) ihren Ausgang nimmt. Eine scharfe Abgrenzung der polnischen und deutschen Herstellung findet sich zuerst in dem Zunftstatut von 1649. Neben den deutschen treten die jüdischen Schuhmacher als Konkurrenten der eingesessenen Zünfte auf. Die Auseinandersetzung mit diesen wurde durch eine Reihe von Gerichtsprozessen des 18. Jahrhunderts entschieden. W. L.

XVI. Polen von 1795—1914.

Zur Geschichte des Posener Gymnasiums (1806—1815).

KMP 1932, H. 2/3, 210—224.

Das alte Jesuitenkollegium in Posen (gegr. 1573) wurde, wie *J. Staszewski* im einzelnen darlegt, nach der preußischen Besetzung umgestaltet und 1803 in ein Kgl. Gymnasium mit deutschem Lehrerbestand verwandelt. Der Verfasser berichtet über die Versuche, während der kurzen Epoche des Fürstentums Warschau das Gymnasium wieder zu polonisieren, was durch die Absetzung des deutschen Direktors Wolfram und die Ernennung des Geistlichen Jan Gorczyczewski zum Direktor auch gelang. W. L.

1905. Am Wendepunkt der Ideen. Der Juniausschuß der P. P. S.

Niepodległość 1932, H. 2 (13), 212—229; H. 3 (14), 255—272.

W. Pobóg-Malinowski macht eine Reihe von interessanten Mitteilungen über die Bildung und die Arbeit der am 15. Juni 1905 nach dem 8. Parteikongreß entstandenen „Rada przy C. K. R." der Polnischen Sozialdemokratischen Partei, bestehend aus 34 Delegierten der einzelnen Parteiorganisationen, in der die kritischen Punkte der Diskussion über Bedeutung und Möglichkeiten der russischen Revolution für die polnische Arbeiterbewegung zur Aussprache kamen und insbesondere die damalige Stellung Pilsudskis klar hervortritt. W. L.

Aus den Erlebnissen Warschauer Festungsgefangener.

Niepodległość 1932, H. 3 (14), 372—387.

Persönliche Erinnerungen eines alten Mitgliedes der P. P. S., *F. Mrozowski*, an den Prozeß gegen 67 Warschauer Arbeiter, der am 11. Dezember 1911 vor der 4. Strafkammer des Warschauer Gerichts verhandelt wurde und mit der Verurteilung des Hauptangeklagten Kazimierz Basiński wegen terroristischer Anschläge endete. W. L.

1887—1914. **Der Verband der polnischen Jugendvereine im Auslande.**

Niepodległość 1932, H. 1 (12), 1—25.

Der Verband der polnischen Jugendvereine im Ausland wurde auf dem Studentenkongreß in Genf 1887 von den polnischen Studentengruppen der Universitäten Genf und Zürich begründet, denen sich allmählich polnische Gruppen von Studierenden aller westeuropäischen Hochschulen anschlossen. Er umfaßte in seiner besten Zeit 20 Prozent der polnischen Auslandsstudenten. *H. Wieckowska* gibt eine Übersicht über die Arbeit des Verbandes und eine Beschreibung seines erhalten gebliebenen Archivs. W. L.

1912—1914. **Aus dem Tagebuch eines Schützenverbändlers.**

Niepodległość 1932, H. 1 (12), 82—109.

J. Olszyna Wilczyński, Mitglied der offiziell 1912 begründeten „Polskie Drużyny Strzeleckie", veröffentlicht seine Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1912—1914. W. L.

XVII. Polen seit 1914.

Die Schaffung der polnischen Armee in Österreich-Ungarn während der Jahre 1916 und 1917.

Niepodległość 1932, H. 2 (13), 256—290; H. 3 (14), 398—434.

Erinnerungen eines polnischen Offiziers *(St. Roszkowski)* mit vielen Details über das Leben in einem polnischen Militärlager in Galizien. W. L.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

XIX. Lettland.

XX. Estland.

Die Dorpater Stadt-Musici 1587—1809.

Sitzungs-Berichte der Gel. Estnischen Gesellschaft 1931 (1932), 90—157.

Auf Grund von Dorpater Ratsarchivalien schildert *Elmar Arro* die Lebensläufe der Dorpater Stadtmusikanten. Während für die älteste Blütezeit Dorpats bis zur Auflösung Alt-Livlands über die Stadtmusik nichts bekannt ist, da das mittelalterliche Ratsarchiv völlig verloren gegangen und in der Polenzeit nur ein trauriges Überbleibsel nachweisbar ist, läßt sich in der Schwedenzeit ein neues Aufblühen nachweisen, um 1809 mit der Aufhebung des Postens eines Stadtmusikus ein Ende zu finden, da die neue Zeit andere musikalische Ansprüche stellte. R. S.-E.

Über die Lage des Pala-Flusses.

Sitzungs-Berichte der Gel. Estnischen Gesellschaft 1931 (1932), 202—251.

In seinem Beitrag zur Topographie Mittelestlands im 13. Jahrhundert hebt *R. Kenkman* hervor, wie unklare Vorstellungen bisher

die historische Forschung mit den altlivländischen Orts- und Landschaftsnamen, wie z. B. mit Nurmegunde, Mocha, Vaiga und Alempois verbunden hat. Diese verschiedenen Ansichten erklären sich nach Kenkman durch die fehlerhafte Ansetzung des historischen — z. B. vom Chronisten Heinrich von Lettland zwölfmal erwähnten — Pala-Flusses, von dessen Lage vor allem die Ortsbestimmung Mochas und Nurmegundes abhängt. Kenkman weist nach, daß die Pala (deutsch Pahle) keineswegs mit dem Oberpahlen- (estnisch Põltsamaa-) Flusse, sondern mit dem Nawast (estnisch Navesti), einem Nebenfluß des Pernauschen, identisch ist. Demnach lagen Nurmegunde (etwa das heutige Kirchspiel Pillistfer), Mocha (vermutlich in der Umgebung von Oberpahlen) und Vaiga östlich dieses Flusses, während Alempois im heutigen Kirchspiel Turgel zu suchen ist. Der schon 1304/05 „Transpalis", „Trans Palen" genannte Ort Oberpahlen verdankt daher seinen Namen der Lage jenseits der Pala. R. S.-E.

XXI. Deutscher Osten.

Polen und Ostpreußen.

Zeitschrift für Politik 1932, August-September, 341—346.

Axel Schmidt analysiert und widerlegt die neuesten, mehr oder weniger verdeckten Ansprüche der polnischen Nationalisten auf Ostpreußen. Solche Ansprüche werden auch in dem vor kurzem erschienenen und vom polnischen Westmarkenverein in drei Sprachen (polnisch, französisch und englisch) herausgegebenen Sammelwerk „Ostpreußen, Vergangenheit und Gegenwart" erhoben (Posen, 1932). Diese Ansprüche bestätigen eben nur, auch vom Standpunkt der polnischen Imperialisten, die politische und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit Ostpreußens und des Korridors. V. R.

XXII. Finnland.

Das Kriegergeschlecht Theslöf und Simon Affleck.

Finsk Tidskrift 1932, H. 4, 232—245, und H. 5, 300—314.

Das bürgerliche Geschlecht Theslöf ist eine Abzweigung der Thesleffs. *S. Nordenstreng* berichtet hier von den Namensträgern, die sich in schwedischem Kriegsdienst ausgezeichnet haben. Einer fiel 1710 bei der Einnahme von Viborg, ein anderer war mit auf Armfelts Feldzügen in den letzten Jahren des Nordischen Krieges. Sein Sohn focht in Pommern und 1788—1790 in Finnland. Die interessanteste Persönlichkeit in dieser Untersuchung ist jedoch Simon Affleck, des zweiten T. Schwiegervater, der als Grenzkapitän in Karelien und im Kajanalän die Bauern gegen die Russen bewaffnete und anführte, von ihnen aber, verhaßt als energischer Vertreter der Staatsgewalt, beim Einmarsch des Feindes verfolgt wurde. Sein Besitztum wurde zerstört, Frau und Kinder wanderten nach Sibirien. Wir gewinnen Einblick in die Schrecken des Kleinkrieges im unwegsamen Lande, wo dem Bauern die schwedische Herrschaft verleidet war, während er die russische noch nicht kannte.

Auch der Krieg 1808/09 sah einen Theslöf in den schwedischen Reihen, und dessen Nachkommen dienten im russischen und finnländischen Heere. Der Enkel Karl Gustav endlich trat im Befreiungskrieg 1918 als Stabschef Mannerheims hervor. Nach der Vertreibung der roten Truppen war er einen Monat lang Oberstatthalter von Helsing-

fors und Kommandant von Sveaborg, dann während der Reichsverweserschaft Mannerheims Divisionskommandeur in Karelien. E. A.

Erinnerungen des Generals Ramsay.

Finsk Tidskrift 1932, H. 3, 131—161.

Die Vernichtung der Sonderrechte Finnlands vor Augen, hat der Kommandeur der selbständigen finnländischen Truppen, Freiherr *Georg Eduard Ramsay*, 1901 seine Erinnerungen an frohere Tage diktiert. Er berichtet erst nach den Erzählungen seines Vaters von der Vorliebe Nikolajs I. und des Großfürsten Nikolaj Nikolaevičs für das Finnländische Gardebataillon; dann folgen seine eigenen Erlebnisse als Kommandeur dieser Truppe (1874—1877), hauptsächlich Manöverbilder aus Krasnoe Selo und Begegnungen mit Alexander II. Im Felde übernahm Ramsay den Befehl über die Semenovcy; doch wurde er bereits 1880 zum Befehlshaber des auf Grund des neuen Wehrpflichtgesetzes aufzustellenden finnländischen Militärs ernannt. Seine erste Aufgabe in dieser Stellung war die Organisation dieser Truppen. Er erzählt weiter vom Besuch des Kaisers in Helsingfors 1876, den Besichtigungen durch Alexander III. in Willmanstrand 1885 und 1891. In steigendem Maß machte sich die Abneigung Vannovskijs gegen die finnischen Truppen bemerkbar. Der neue Kurs und Bobrikovs Ernennung zum Nachfolger des zwar auch sehr nationalistischen, aber alten und schwachen Generalgouverneurs Heyden und schließlich der Beginn der Liquidierung seines Korps veranlaßten Ramsay 1902, seinen Abschied zu nehmen († 1918). Was hier gedruckt wird, sind flüchtige Diktate, die noch durch Wiedergabe von Zeitungsberichten, Reden und Briefen zerrissen werden. Warme Vaterlandsliebe, Verehrung für Alexander II. und III. und tiefer Schmerz über die Gegenwart sprechen aus jeder Zeile. E. A.

XXIII. Südosteuropa und die Balkanstaaten.

Gustav Adolf und der Patriarch Kyrill Lukaris von Konstantinopel.

Die Evangelische Diaspora 1932, H. 4, 213—217.

Gustav Adolfs Interesse an Osteuropa war mit dem Abdrängen Rußlands von der Ostsee nicht erschöpft. Mit dem Fürsten Gabriel Bethlen von Siebenbürgen verschwägert, scheint er Ost- und Südosteuropa in seine politischen Pläne eingeschlossen zu haben. Leider reichen die Quellen nicht aus, um diese Pläne, die er in seinen letzten Lebensjahren zu verwirklichen begann, deutlich hervortreten zu lassen. *Richard Schlier* versucht, einiges Licht hier hineinzutragen. 1632 schickt der König seinen Gesandten Paul Straßburg zur Pforte und gleichzeitig zum Patriarchen Kyrill Lukaris. Die Antwort des Patriarchen ist aus dem Bericht Straßburgs bekannt. Der Patriarch „erbot sich, in allem zur Verfügung zu stehen, worin er ‚für die gemeinsame Sache‘ in Moskau, bei den Kosaken, und an der Pforte seinen Einfluß geltend machen könnte“. Was im einzelnen beabsichtigt war, bleibt noch dunkel. Da dem Gesandten von den Jesuiten nachgesagt wurde, er wiegle im Auftrage des Schwedenkönigs die Kosaken und die unbotmäßigen Griechen auf, mußte Straßburg eilig nach Deutschland zurückkehren. Der Patriarch gab ihm noch einen Brief an Gustav Adolf mit, ebenso schrieb er 1635 an Oxenstierna, als er vom Heldentod des Königs endlich erfuhr. R. St.

V. Bibliographie.[1]

Unter Mitwirkung von L. Loewenson, E. Amburger, D. Dorošenko, S. Jakobson, V. Rakint, R. Seeberg-Elverfeldt und G. Wirschubski bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

Aleksandrinskij teatr — teatr gosdramy. Sto let. 1832—1932. (Ein Sammelband zum 100jährigen Bestehen des Alexander-Theaters. 1832—1932.) Leningrad 1932. XXIII + 536 + 8 S. m. Ill., 35 Bl. farb. Ill. u. Bildn.

Alexander von Rußland. Einst war ich ein Großfürst. Aus dem Englischen von Herberth E. Herlitschka. Leipzig 1932. 341 S.

Arosev, A. Knižnaja i žurnaľnaja produkcija SSSR za 1918—1932 gg. Predvarit. predpoloženija na 1933—34 g. (Die Bücher- und Zeitschriftenproduktion der UdSSR 1918—1932.) Moskau 1932. 33 + 3 S. (Nauč.-issl. inst. poligr. i izdat. prom. Ogiza. Sintet. otd.) (Als Manuskr. gedr.)

L'Art byzantin chez les Slaves: l'ancienne Russie, les Slaves catholiques. Paris 1931. XLVIII + 520 S., 62 Taf., 140 Abb.

Berkan, W. Ks. Patron Wawrzyniak w moich wspomnieniach. Z przedmową Ks. J. Prądzyńskiego. (Priester Wawrzyniak in meinen Erinnerungen.) Posen (1932). XII + 148 + 2 S.

Cecher, E. A. Vladimir Iľič Lenin. Žizń i dejateľnosť voždja partii i rabočego klassa. (V. I. Lenin. Das Leben und Wirken des Führers der Partei und der Arbeiterklasse.) (Moskau) 1932. 98 + 2 S.

Chaliapine, F. Ma vie. Paris 1932. 320 S.

Conradi, G. L'imposition de l'alcool en Russie sous le régime impérial et sous le régime actuel. Diss.. Paris 1930. 168 S.

Czarnowski, O. Conditions ethnographiques des anciennes provinces orientales de la Pologne. Paris 1932. 164 S.

Derjavine, C. A century of the State dramatic theatre. 1832—1932. Engravings P. Shillingovsky. Leningrad (1932). 119 + 4 S. m. Ill., 1 Bl. farb. Ill.

(Derjawin, C.) Hundert Jahre des Staatlichen dramatischen Theaters. 1832—1932. Text von Const. Derjawin, Radierungen von P. Schillingowsky. Leningrad 1932. 123 + 4 S., m. Ill., 1 Bl. farb. Ill.

Deržavin, K. Ėpochi Aleksandrinskoj sceny. 1832—1932. Predisl. A. V. Lunačarskogo. (Die Epochen des Alexandertheaters. 1832—1932. Mit einem Vorwort von A. V. Lunačarskij.) (Leningrad) 1932. XVI + 239 + 4 S., 17 Bl. farb. Ill. u. Bildn.

Halpérine-Kaminsky, E. La Tragédie de Tolstoï et de sa femme. Paris 1931. 368 S.

Hoffmann, O. M. Lenin. Berlin 1932. 92 S.

Instrukcija o sbore materialov po istorii Oktjabŕskoj revoljucii i graždanskoj vojny v Kalmykii.

---

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriften — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

(Instruktion für das Sammeln von Materialien zur Geschichte der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges im Kalmückengebiet.) Saratov 1932. 16 S. (VKP(b). Nižne-Volžskij kraev. kom.)

Istorija zavodov. Sbornik. (Die Geschichte der Fabriken. Ein Sammelband. 2. Lief.) Moskau 1932. 134 + 2 S.

Jaroslawski, E. Aus der Geschichte der kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). Teil 2. Hamburg-Berlin 1932. 431 S.

Kartašev, A. Cerkov i gosudarstvo. Čto bylo i čto dolžno byť v Rossii. (Kirche und Staat. Was in Rußland war und was sein muß.) Paris 1932. 20 S. (Beilage der Zeitschrift „Puť".)

Kasymov, G. Očerki po religioznomu i antireligioznomu dviženiju sredi tatar do i posle revoljucii. (Sokr. tekst doklada, pročitannogo avtorom v Moskve na Ob-edinennom zasedanii Antireligioznoj sekcii Kom. akad. i Centr. soveta SVB 3 dek. 1931 g.) (Skizzen zur religiösen und antireligiösen Bewegung unter den Tataren vor und nach der Revolution.) (Kazań 1932.) 56 S.

Kondakov, N. P. Icone Russe. 1er Album. Paris 1931. XVI S., 65 farb. Taf. 2e Album. Paris 1931. XVI S., 136 Taf.

Krupskaja, N. K. Vospominanija o Lenine. Č. 1 i 2. (Erinnerungen an Lenin. T. 1 u. 2.) Moskau 1932. 288 S., 6 Bl. Ill., Bildn. u. Faks.

*Krusche, J. Die Entstehung und Entwicklung der ständigen diplomatischen Vertretung Brandenburg-Preußens am Carenhofe bis zum Eintritt Rußlands in die Reihe der europäischen Großmächte. Breslau 1932. 78 S.

Lenin, W. J. Ausgewählte Werke. In 12 Bänden. Übersetzt nach der russischen Ausgabe des Marx-Engels-Lenin-Instituts in Moskau. Wien-Berlin 1932. Bd. 1: „Die Voraussetzungen der ersten russischen Revolution, 1894—1899", CXXXVII + 424 S.; Bd. 2: „Der Kampf um die bolschewistische Partei 1900—1904", VIII + 563 S.

Lenin, V. I. Piśma Lenina k Gorkomu. (Lenins Briefe an Gorkij.) Moskau 1932. 46 + 2 S. (Inst. Marksa-Éng.-Len. pri CK VKP(b).)

Lenin, Vl. I. Sočinenija. Izd. 3, perepečatannoe bez izmenenij so 2 ispr. i dop. izd. Pod red. N. I. Bucharina, V. M. Molotova, I. I. Skvorcova-Stepanova. (Werke. 3. unver. A. Herausg. von N. I. Bucharin u. a. Bd. V: 1902—1903.) Moskau-Leningrad 1932. VIII + 444 + 7 S., m. Faks. (Inst. Len. pri CK VKP(b).)

Lourié, O. La Philosophie de Tolstoï suivie de ses pensées. Paris 1931. 360 S. (Bibliothèque de Philosophie contemporaine.)

Milioukov, Seignobos et Eisenmann. Histoire de Russie. T. I. Des origines à la mort de Pierre le Grand. Paris 1932. XIX, 440 S., 10 Kart.

Monasterev, N., et Térestchenko, S. Histoire de la Marine Russe. Paris 1932. 352 S. (Collection Historique.)

Na ženskoj katorge. Sbornik vospominanij. Pod red. M. M. Konstantinova. Izd. 2-e. (Im Frauenzuchthaus. Eine Sammlung von Erinnerungen herausgegeben von M. M. Konstantinov. 2. A.) Moskau 1932. 265 + 2 S., m. Ill.

Nekljudov, A. V. Starye portrety. Semejnaja lětopiś s predisloviem I. A. Bunina. (Alte Bildnisse. Eine Familienchronik mit einem Vorwort von I. A. Bunin.) (Paris 1932.) 256 S., Bildn., Taf.

Pokrovskij, M. N. Russkaja istorija v samom sžatom očerke. (Die russische Geschichte in der kürzesten Fassung. 11. A. (1. post. A.) mit Anlagen.) (Moskau) 1932. XV + 528 S., m. Bildn., Faks. u. Kart.

Popov, N. N. Očerk istorii Vsesojuznoj kommunističeskoj partii (boľševikov). Izd. XV ispr. i dop. Vyp. 1. (Ein Abriß der Ge-

schichte der Allrussischen Kommunistischen Partei. 15. verb. u. verm. A. 1. Lief.) Moskau 1932. 302 + 2 S.
Rossier, E. Histoire politique de l'Europe de 1815 à 1919. Paris 1931. 368 S.
Šaljapin, F. I. Maska i duša. Moi sorok lět na teatrach. (Maske und Seele. Meine vierzig Jahre auf Bühnen.) Paris 1932. 356 + III S., 1 Bildn.
(Saľnikov, K. V.) Kak vydeljať makulaturu iz archiva učreždenija ili predprijatija. Sostavil K. V. Saľnikov. (Wie man die Makulatur aus den Archiven ausscheiden soll.) Samara 1932. 16 S.
Schloezer, B. de. Gogol. Paris 1932. 300 S.
Šemanskij, A. V. Istoriko-bytovoj muzej XVIII v. v Petergofe. Boľšoj dvorec. 3 izd. (Das große Schloß-Museum in Peterhof. Ein Führer. 3. A.) Moskau-Leningrad 1932. 103 S., m. Ill.
Šemanskij, A. V. Poslednie Romanovy v Petergofe. Putevoditeľ po Nižnej dače i vagonam. 4 izd. (Die letzten Romanovs in Peterhof. Ein Führer. 4. A.) Moskau-Leningrad 1932. 95 S., m. Ill.
Semenovskij, D. N. Selo Palech i ego chudožniki. (Das Dorf Palech und seine Kunstmaler.) Moskau-Leningrad 1932. 32 S., 8 Bl. Ill.
Stalin, I. V. O Lenine. (Über Lenin.) (Moskau) 1932. 30 + 2 S., m. Ill. (Bibl. rab. aktiv.)
(Voznesenskij, S. V.) Bibliografija po istorii narodov SSSR. (Bibliographie zur Geschichte der Völker der UdSSR. 2. T. 16. bis 17. Jahrhundert.) Moskau-Leningrad 1932. 355 S. (Akad. nauk SSSR. Trudy Ist.-archeogr. inst. Mater. po ist. narod. SSSR. Vyp. 4.)
Weingart, M. Les Chroniques byzantines dans la littérature slave ecclésiastique. Paris 1931. 16 S.

2. Vorgeschichte Rußlands.

3. Der Kiever Staat.

Vasiljev, A. A. La Russie primitive et Byzance. Paris 1931. 11 S.

4. Die Moskauer Periode.

Bazankur, O. Vot tebe, babuška, i Juŕev deń. (Kak kresťjan sdelali krepostnymi.) (Wie man die Bauern zu Leibeigenen machte.) Moskau 1932. 75 + 4 S., m. Ill. (Deš. ist.-rev. bibl. Junoš. ser. Nr. 9—10.)
Ostrogorskij, G. Les Décisions du „Stoglav" au sujet de la peinture d'images et les principes de l'iconographie byzantine. Paris 1931. 19 S.
Platonov, S. F. La Russie moscovite. Paris 1932. 250 S.
Vernadskij, G. Note sur les vêtements sacerdotaux du patriarche Nikon. Paris 1931. 4 S., 1 Abb.

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Nečaev, V. N. Kak buntovali „fabričniki" v seredine 18 veka. (Wie die Fabrikarbeiter in der Mitte des 18. Jahrhunderts rebellierten.) Moskau 1932. 52 S. (Deš. ist.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 21.)

6. Katharina II.

Brian-Chaninov, N. Catherine II, Impératrice de Russie. Paris 1932. 288 S.
Brjullova-Šaskoľskaja, N. V. Otkliki pugačevščiny. Kresť-

janskoe dviženie pri Pavle I. (Nachklänge der Pugačev-Bewegung. Die Bauernbewegungen unter Paul I.) Moskau 1932. 45 + 2 S. (Deš. istor.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 16.)

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Bakounine, M. Confession. Paris 1932. 340 S.

Dekabristy i ich vremja. Trudy Mosk. i Leningr. sekcij po izuč. dekabristov i ich vremeni. (Die Dekabristen und ihre Zeit. Bd. II.) Moskau 1932. 441 + 1 S., 1 Bl. Bildn. (Vsesos. obšč. polit. kat. i ssyl'noposel.)

Gessen, S. Ja. Arakčeevskaja barščina. Istorič. zarisovki iz épochi voennych poselenij. (Der Arakčeevsche Frondienst. Historische Skizzen aus der Zeit der Militärsiedlungen.) Moskau 1932. 116 + 3 S., m. Ill. (Deš. istor.-rev. bibl. Nr. 22—23. Jun. ser.)

Gribble, Fr. Emperor and Mystic, the life of Alexander I of Russia. London 1931. 291 S., Ill.

Kaus, O. Dostoievski et son destin. Paris 1931. 284 S.

Lepeschinski, P. Der 1. Parteitag. Aus dem Russischen. Engel's 1932. 26 S. (Gesch. d. KP(B)SU in Parteitagen. Unter d. Red. v. P. Lepeschinski.)

Mont, P. La Russie et le Saint-Siège au XIX siècle jusqu'au Concordat de 1847. Diss. Montpellier 1930. 196 S.

Revoljucionnoe dviženie 1860-ch godov. Sbornik. Pod red. B. I. Goreva i B. P. Koźmina. (Die revolutionäre Bewegung der 1860er Jahre. Ein Sammelband, herausg. v. B. I. Gorev und B. P. Koźmin.) Moskau 1932. 259 + 2 S.

Stojanović, D. Ruski problem filosofije i religije 19 veka. (Das russische philosophische und religiöse Problem des 19. Jahrhunderts.) Belgrad 1932. XIV + 236 S.

Terestchenko, S. La Guerre navale russo-japonaise. Paris 1931. 512 S., 34 Skizz. u. 39 Abb.

Tomsinskij, S. G. Kresťjanskie dviženija v feodaľno-krepostnoj Rossii. (Die Bauernbewegungen im feodalistisch-leibeigenen Rußland.) (Moskau) 1932. 169 + 2 S., m. Ill., 2 Bl. Ill. (Obšč. ist. marks. i Inst. ist. pri Kom. akad. CIK SSSR. Popul. illjustr. bibl.)

8. Rußland a) von 1905—17.

Badaev, A. E. Boľševiki v Gosudarstvennoj dume. Boľševistskaja frakcija IV gos. dumy i revoljucionnoe dviženie v Peterburge. Vospominanija. (Die Bolschewisten in der Reichsduma. Die bolschewistische Fraktion der IV. Reichsduma und die revolutionäre Bewegung in Petersburg. Erinnerungen.) Moskau 1932. 404 S., 6 Bl. Ill. u. Bildn.

Badayev, A. The Bolsheviks in the Tsarist Duma. London 1932. 250 S.

Carskaja armija v period mirovoj vojny i Fevraľskoj revoljucii. (Materialy k izuč. istorii imperialistič. i graždanskoj vojny.) Vstup. staťja M. Voľfovič. Sostavili A. Maksimov, E. Medvedev i Š. Jusupov. Pod red. A. Maksimova. (Die caristische Armee zur Zeit des Weltkrieges und der Februarrevolution. Mit einer Einleitung von M. Voľfovič herausg. v. A. Maksimov.) Kazań 1932. 239 S., 10 Bl. Ill. u. Faks. (Tat. ASSR. Centr. Arch.)

(Dorovatovskij, P.) Revoljucionnoe dviženie rabočej molodeži 1896—1915. Sbornik dokumentov. Sostavil P. Dorovatovskij. (Die revolutionäre Bewegung der Arbeiterjugend 1896—1915. Dokumentensammlung.) (Leningrad 1932.) 136 S.

Food Supply in Russia during the World War. Under the general direction of P. B. Struve. — Organization and Policy by K. I. Zaitsev and N. V. Dolinsky. — Food Prices and the Market in Foodstuffs by S. S. Demosthenov. New Haven 1930. XXVIII + 469 S. (Economic and Social History of the World War.)

Kanatchikov, S. I. The revolt on the armoured cruiser „Potemkin". (Translator W. Wheeldon.) Moskau 1932. 32 S.

Leninizm ob imperialističeskoj vojne. Sbornik. Sostavili: prepod. Voen. akad. L. G. Jakubovskij i S. Ja. Fedorov. Pod red. G. F. Dmitrieva. Č. 1. (Der Leninismus über den imperialistischen Krieg. Ein Sammelband. 1. T. Herausg. von G. F. Dmitriev.) Moskau 1932. III + 489 + 75 S.

Mur, L. „Po prikazu ego vysokoprevoschoditel'stva." (Voenno-polevye sudy.) („Auf Befehl Seiner Exzellenz." Die Standgerichte.) Moskau 1932. 48 S. (Deš. istor.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 19.)

Nadel'štejn, D. S. Butyrki. (Das Butyrki-Gefängnis. 1909—1917.) Moskau 1932. 111 S. (Deš. istor.-rev. bibl. Jun. ser. Nr. 17—18.)

Paléologue, M. Alexandra Féodorowna, Impératrice de Russie. Paris 1932. 272 S.

Polner, T. J., Obolensky, Prince V. A., Turin, S. P. Russian Local Government during the War and the Union of Zemstvos. With introduction by Prince George E. Lvov. New Haven 1930. XV + 317 S. (Economic and Social History of the World War.)

Robinson, G. T. Rural Russia under the old regime: a history of the landlord peasant world and a prologue to the peasant revolution of 1917. London 1932. 352 S.

Russian Agriculture During the War. Rural Economy by Alexis N. Antsiferov in collaboration with Alexander D. Bilimovich, Michael O. Batshev, Dimitry N. Ivantsov. — The Land Settlement by Alexander D. Bilimovich. New Haven 1930. XVII + 394 S. (Economic and Social History of the World War.)

Semaschko, N. Der fünfte Parteitag. Aus dem Russischen. Engels 1932. 24 S. (Gesch. d. KP(B)SU in Parteitagen. Unter d. Red. P. Lepeschinski.)

Stankoff, N. A. Auf dem Wege zum Bolschewismus. Aufzeichnungen eines russischen Ingenieurs aus der Zeit vor und während des Weltkrieges. München 1932. 373 S.

The Cost of the War to Russia. The Vital Statistics of European Russia during the World War 1914—1917. By Stanislas Kohn. — Social Cost of the War. By Baron Alexander F. Meyendorff. New Haven 1932. XV + 219 S. (Economic and Social History of the World War.)

8. Rußland b) seit 1917.

Afonin, Z. Rabočaja molodež v bojach za Oktjabŕ. (Die Arbeiterjugend in den Kämpfen für den Oktober.) (Moskau) 1932. 60 + 3 S.

d'Altora Colonna de Stigliano, Prince. Les Soviets en Chine. Paris 1931. 114 S.

Bikov, P. Les derniers jours des Romanov. Paris 1931. 192 S. (Collection de Mémoires, Etudes et Documents pour servir à l'histoire de la guerre mondiale.)

Despréaux, E. Trois ans chez les Tzars rouges. Paris 1931. 248 S.

Durač, N. I. Skvoź stroj godov. Predisl. Sev.-Kavk. istmola. (Durch die Jahre hindurch. Über den Taganroger Kommunistischen Jugendbund 1920—1923.) Rostov a. D. 1932. 74 + 2 S.

Dwinger, E. E. Entre les Rouges et les Blancs. Paris 1931. 320 S. (Collection de Mémoires, Études et Documents.)

G a j, G. D. V germanskom lagere. Žizń i byt internirovannoj Krasnoj armii v Germanii v 1920—21 gg. (In einem deutschen Lager. Die Lebensverhältnisse der internierten Roten Armee in Deutschland in den Jahren 1920—21.) Moskau 1932. 104 S., m. Bildn., 1 Bl. Kart. (Deš. istor.-rev. bibl. Junoš. ser. Nr. 11—12.)

G i t e ľ, O. P. Sovetskaja načaľnaja i srednjaja škola za 15 let Oktjabrja. (Bibliografija.) Pod red. M. S. Épštejna. (Die sovetistische Anfangs- und Mittelschule in den 15 Jahren seit der Oktoberrevolution. Eine Bibliographie. Herausg. von M. S. Épštein.) Moskau-Leningrad 1932. 260+4 Sp. (Akad. kommun. vospit. im. N. K. Krupskoj.)

I l j i n - S c h e n j e w s k i, A. Vom Februar zum Oktober. Erinnerungen an das Jahr 1917. (Berechtigte Übersetzung aus dem Russ. von Lotte Traubenberg.) Moskau 1932. 135 S.

J a r o s l a v s k i j, E. Nakanune Oktjabrja. O 6 s-ezde VKP(b). (Am Vorabend des Oktobers. Der 6. Kongreß der Allrussischen Kommunistischen Partei.) Moskau 1932. 61 S.

K o k o v t z o f f, Comte W. N. Le Bolchévisme à l'oeuvre. Paris 1931. 378 S.

L e m i n, I. M. SSSR v boŕbe za mir. 15 let sovetskoj mirnoj politiki. (Die UdSSR im Kampf für den Frieden. 15 Jahre Friedenspolitik der Sovets.) Moskau 1932. 46 + 2 S.

M a t v e e v, F. P. Iz zapisnoj knižki deputata 176 pechotnogo polka. Petrogradskij sovet rabočich i soldatskich deputatov. Mart-maj 1917 g. Red. A. F. Iľina-Ženevskogo. Predisl. A. F. Iľina-Ženevskogo i M. L. Luŕe. Prim. M. L. Luŕe. (Aus dem Notizbuch eines Deputierten des 176. Inf.-Reg. Der Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat. März—Mai 1917. Herausg. von A. F. Iľin-Ženevskij.) Moskau-Leningrad 1932. 256 S. (Leningr. Inst. ist. VKP(b).)

M o n z i e, A. de. Petit manuel de la Russie nouvelle. Paris 1931. 338 S.

O n i p k o, K. K. Zapiski starogo rabkora. (Die Aufzeichnungen eines alten Arbeiterkorrespondenten.) (Simferopoľ 1932.) 56 S., m. Ill. (Za rabоč. avtora. Vyp. 2.)

1 5 l e t s o v e t s k o g o s t r o i t e ľ s t v a. Itogi i perspektivy. (15 Jahre Sovetaufbau. Ergebnisse und Aussichten.) Paris 1932. 61 + 1 S. (Kružok po izučeniju sovetskoj kuľtury.)

P o l j a n s k i j, A. 15 let boŕby. Chronica važnejšich sobytij. (15 Jahre Kampf. Eine Chronik der wichtigsten Ereignisse von 1917—1932.) Moskau-Leningrad 1932. 125 + 2 S.

S b o r n i k m a t e r i a l o v o V I s - e z d e. (Po materialam, opublikovannym v gaz. „Pravda" ot 8/VIII. 1932 g.) (Materialien über den 6. Parteikongreß. Ein Sammelband nach den in der „Pravda" am 8. August 1932 veröffentlichten Materialien.) Šachty 1932. 26 S.

S o b o l é v i t c h, E. Les États Baltes et la Russie soviétiques. Paris 1931. 268 S.

Š o t m a n, A. V. Lenin v podpoľi. Juľ—Oktjabŕ 1917 g. (Lenin in der Illegalität. Juli—Oktober 1917.) Moskau 1932. 35 S. (Vospom. staryclı boľšev.)

T r o c k i j, L. Istorija russkoj revoljucii. Tom II. Oktjabŕskaja revoljucija. Časť vtoraja. (Die Geschichte der russischen Revolution. Bd. II. Die Oktoberrevolution. 2. T.) Berlin 1933. 483 S.

U ľ j a n o v, N. Oktjabŕskaja revoljucija i graždanskaja vojna v Komi oblasti. Pod red. t. V. P. Ferina. (Die Oktoberrevolution und der Bürgerkrieg im Komi-Gebiet.) Archangeľsk 1932. 48 + 3 S. (Istpartotdel Sevkrajkoma VKP(b).)

V e a l e, F. J.-P. Le Règne de Lenine. Paris 1932. 320 S. (Collection de Mémoires, Études et Documents.)

Voinstvujuščee bezbožie v SSSR za 15 let. 1917—1932. Sbornik. Pod red. M. Enišerlova, A. Lukačevskogo, M. Mitina. (Die Gottlosenbewegung in der UdSSR von 1917 bis 1932. Ein Sammelband. Herausg. von M. Enišerlov, A. Lukačevskij, M. Mitin.) Moskau 1932. 525 + 2 S., m. Ill. (Centr. sov. Sojuza voinstv. bezb. i Inst. fil. Kom akad.)

9. Ukraine.

Abramovyč, D. Kyjivo-Pečerškyj Pateryk. Socijaľno-Èkonomičnyj Viddil Vseukrajinškoji Akademiji Nauk. Komissija Ukrajinškoho Pyśmenstva doby feodalizmu ta torhovelnoho kapitalu. (Kiever Hönlen-Kloster-Paterikon. Sozialökonom. Abt. der Allukr. Akad. d. Wissenschaften. Kommission zur Erforschung der ukrain. Literatur zur Zeit des Feudalismus und Handelskapitals.) Kyjiv 1931. XXIV + 234 S.

*Dorošenko, D. Narys istoriji Ukrajiny. Tom I. Do polovyny XVII stolittja. Praci Ukrajinškoho Naukovoho Instytutu. Tom IX. (Abriß der Geschichte der Ukraine. Teil I. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Warschau 1932. 232 S. (Die Arbeiten des Ukrain. Wiss. Instituts. Bd. IX.)

Kordt, V. Materijaly do istoriji kartografiji Ukrajiny. Častyna perša. Archeografična Komissija. (Materialien zur Geschichte der ukrainischen Kartographie. T. I. Archäographische Kommission.) Kyjiv 1931. 32 S. u. 41 Karten.

Kostomarov, N. Etnografični pysannja Kostomarova. Zibrani zachodom Akademičnoji Komissiji Ukrajinškoji Istoriografiji. Za redakcijeju M. Hruševškoho. (Die ethnographischen Werke Kostomarovs. Herausg. von der Akadem. Kommission für ukrainische Historiographie.) Kyjiv 1930. XXIV + 352 S.

Kostruba, T. Hetman Ivan Skoropadškyj (1708—1722). Lemberg 1932. 32 S.

Krugelškyj, A. Tyljavška schyzma na Lemkivščyni. Ji istorija i teperišnij stan. (Das Schisma von Tyljava im Gebiet Lemken, seine Geschichte und gegenwärtige Lage.) Lemberg 1933. 76 S.

Krupnićkyj, B. Hetman Mazepa v osvitlennju nimećkoji literatury joho času. (Hetman Mazepa im Lichte der zeitgenössischen deutschen Literatur.) Žovkva 1932. 28 S.

Naržnyj, S. Prynjattja moskovškych poslanciv v ukrajinškij deržavi XVII viku. (Der Empfang der Moskauer Gesandten in der Ukraine des 17. Jahrhunderts.) Prag 1932. 22 S.

Oljančyn, D. Do istoriji torhovli Rusy-Ukrajiny z Baltykoju, zokremaž Staroduba z Kenigsbergom, na prykinci XVII i poč. XVIII st. (Zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen der Ukraine und dem Baltikum, besonders zwischen Starodub und Königsberg am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts.) Žovkva 1932. 27 S.

Tkačenko, M. Narysy z istoriji seljan na Livoberežnij Ukrajini v XVII—XVIII vv. T. I. (Skizzen zur Geschichte der Bauern in der linksufrigen Ukraine des 17. und 18. Jahrhunderts. Bd. I.) Kyjiv 1931. 149 S.

Ukrajinškyj Archiv. Vydaje Archeografična Komissija Ukrajinškoji Akademiji Nauk. Tom IV: Generaľne slidstvo pro majetnostu Lubenškoho polka. (Das Ukrainische Archiv. Herausg. von der Archäographischen Kommission der Allukr. Akad. der Wissenschaften. Bd. IV. Die Generaluntersuchung der Güter des Lubny-Regiments.) Kyjiv 1931. VII + 185 S.

Zapysky Vseukrajinškoho Archeologičnoho Komitetu. T. I. Vseukrajinška Akademija Nauk. (Abhandlungen des

Allukrainischen Archäologischen Ausschusses. Bd. I. Allukr. Akademie d. Wiss.) Kyjiv 1931. XXI + 354 + (4) S.

10. Weißrußland.

Dudkoŭ, D. Stalypinskaja reforma ŭ Vicebskaj guberni. (Die Stolypinsche Reform im Gouvernement Vitebsk.) Mensk 1931. 124 S. (Bel. akad. navuk. Inst. gist.)

11. Sibirien.

Grevz, V. Amerikanskaja avantjura v Sibiri. (1918—1920.) Per. s angl. A. F. Speranskogo i S. S. Sokolova. S vstup. stat́ej I. I. Minca. (Das amerikanische Abenteuer in Sibirien. 1918—1920. Aus dem Englischen. Mit einer Einleitung von I. I. Minc.) Moskau 1932. XLVIII + 248 S.

Kandidov, B. P. Japonskaja intervencija v Sibiri i cerkov́. (Die japanische Intervention in Sibirien und die Kirche.) Moskau 1932. 64 S., m. Ill. (Centr. sov. Sojuza voinstv. bezb. SSSR.)

Lipman, N. Mit der Roten Armee im Fernen Osten. Aufzeichnungen eines Rotarmisten. Berechtigte Übersetzung aus dem Russischen von Josef Kagan. Moskau 1932. 244 S.

Nikiforov, P. M. V gody reakcii v Irkutskoj tjuŕme. (In den Reaktionsjahren im Gefängnis zu Irkutsk.) Moskau 1932. 68 S. (Deš. istor.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 14—15 (348—349).)

Spahn, M., und Sakharow, K. Die Wahrheit über die tschechische Legion im weißen Sibirien. Berlin 1932. 68 S., 1 Karte.

12. Kaukasus.

Adamenko, P. Pamjatniki stariny Usť-Labinskogo rajona, S.-K. kraja. (K voprosu ob izučenii i ochrane pamjatnikov stariny.) (Altertumsdenkmäler im Rayon von Usť-Labinskaja im Nordkaukasischen Gebiet. Zur Frage der Erforschung und Erhaltung von Altertumsdenkmälern.) St. Usť-Labinskaja 1932. 19 S.

Bogoslovskij, V. A. Ob obščestvennom stroe „Nachararskoj" Armenii V—IX vv. (Die gesellschaftliche Struktur Armeniens im 5. bis 9. Jahrhundert.) (Leningrad 1932.) 24 S. (Izv. Gos. akad. ist. mater. kuĺt. T. XIII. Vyp. 10. 1932.)

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

14. Polen und Litauen bis 1572.

Dzikówna, J. Kleparz do 1528 roku. (Der Krakauer Bezirk Kleparz bis zum Jahre 1528.) Krakau 1932. X + 205 S., 3 Bild. u. 2 Kart. i. T. (Bibl. Krak. Nr. 74.)

Rybarski, R. Wielickie żupy solne w latach 1497—1594. (Die Salzbergwerke von Wieliczka in den Jahren 1497—1594.) Warschau 1932. 231 S.

15. Polen bis 1795.

Budny, Sz. O urzędzie miecza używającem (1583). Wydał St. Kot. (Über das Amt des Schwertes. 1583.) Warschau 1932. XII + 260 S.

Frąż, Ks. L. Obrona Zbaraża w r. 1649. (Die Verteidigung von Zbaraž im Jahre 1649.) Krakau 1932. VIII + 71 S., m. 1 Sk.

Lechicki, Cz. Mecenat Zygmunta III i życie umyslowe na jego dworze. (Das Mäzenatentum König Zygmunts III. und das geistige Leben an seinem Hofe.) Warschau 1932. VIII + 326 S.

*Mačurek, J. Zápas Polska a Habsburků o přístup k Černému moři na sklonku 16. stol. (Der Kampf Polens und der Habsburger um den Zugang zum Schwarzen Meer am Ende des 16. Jahrhunderts.) Prag 1931. XXVII + 200 S. (Filos. Fak. univ. Karl. Řivnač kom.)

16. Polen von 1795—1914.

Kaiser, K. Napoleon III. und der polnische Aufstand von 1863. Beiträge zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Frankreich. Berlin 1932. XVI + 164 S. (Berliner Dissertation.)

Perl, F. (Res.) Dzieje ruchu socjalistycznego w zaborze rosyjskim (do powstania P. P. S.). Wyd. nowe. (Die Geschichte der sozialistischen Bewegung im russischen Teil. Neue Ausgabe.) Warschau 1932. XI + 1 + 467 + 1 S.

Rosen, J. Wspomnienia 1860—1925. Spisała A. Leo. (Erinnerungen 1860—1925.) Warschau 1932. 274 S.

17. Polen seit 1914.

Borowik, J. Pięć lat pracy Instytutu Bałtyckiego (1927—1932). (Fünf Jahre Baltisches Institut. 1927—1932.) Torn 1932. 67 S. (Wyd. Inst. Bałt.)

Bregmann, A. La Politique de la Pologne dans la Société des Nations. Paris 1932. 330 S.

Natkevicius, L. Aspect politique et juridique du différend polono-lithuanien. Diss. Paris 1930. 351 S.

Saint-Didier, G. V. L'Aigle blanc contre l'etoile rouge. Paris 1931. 144 S.

Smogorzewski, C. Joseph Pilsudski et les activistes polonais pendant la guerre. Documents. Paris 1931. 83 S.

Talko-Hryncewicz, J. Wspomnienia z lat ostatnich (1908—1932). (Erinnerungen aus den Jahren 1908—1932.) Warschau 1932. 191 + 9 S.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Losch, O. Litauen. Eine wirtschaftsgeographische Darstellung. Königsberg i. Pr. 1932. 114 S.

Maser, L. Das Konkordat zwischen dem Apostolischen Stuhle und der Republik Litauen vom 27. September 1927 in rechtsvergleichender Betrachtung. Diss. Köln 1931. VIII + 39 S.

19. Lettland.

Helstein, M. Ch. La Constitution de la République de Lettonie. Diss. Strassburg 1930. 277 S.

Juszkiewicz (Juškevičs), J. Hercoga Jēkaba laikmets Kurzemē. (Herzog Jakobs Zeit in Kurland.) Riga 1932. 671 S.

*Świerkowski, K. Wilno kolebką drukarstwa Łotewskiego. (Wilna — die Wiege des lettischen Druckes.) Wilno 1932. 27 S.

Tatarin-Tarnheyden, E. Die Enteignung des deutschen Doms zu Riga im Lichte des modernen Staats-, Verwaltungs- und Völkerrechts unter Berücksichtigung der kirchenrechtlichen Grundlagen. Breslau 1932. 69 S.

Trejman, Chr. Ja. Napadenie na Rižskuju tjurmu. (Der Überfall auf das Rigaer Gefängnis.) Moskau 1932. 51 S. (Deš. ist.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 13/347.)

20. Estland.

Jeck, K. Geschichte der baltischen Landesverfassung und ihre Umwälzung durch die Landordnungen in Estland und Livland. (Masch.-Schr.) Diss. Würzburg 1931. 190 S.

Leinbock, F. Die materielle Kultur der Esten. Tartu 1932. 112 S., m. Abb.

Tartu Uelikool sõnas ja pildis 1919—1932. (Die Dorpater Universität in Wort und Bild 1919—1932.) Tartu (Dorpat) 1932. 174 S.

21. Deutscher Osten.

*Birch-Hirschfeld, A. Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt 1341—1811. Ein Beitrag zur Geschichte des Ermlandes. Braunsberg 1932. XIV + 330 S.

Janicki, St. Dziesięć lat przynależności Sląska do Rzeczypospolitej. (Zehn Jahre der Zugehörigkeit Schlesiens zu Polen.) Kattowitz 1932. VIII + 467 + 5 S.

Łubieńska, A. Moje wspomnienia z plebiscytu na Warmji. Przedm. Art. Górskiego. (Meine Erinnerungen an das Plebiszit in Ermeland.) Warschau 1932. 78 S.

22. Finnland.

Annala, V. Suomen lasiteollisuus 1681—1931. I: Ruotsin vallan aika 1681—1809. (Finnlands Glasindustrie 1681—1931. I: Die Schwedische Zeit 1681—1809.) Diss. Helsingfors 1931. 178 S.

Bonsdorff, C. v. Gustaf Mauritz Armfelt. Levnadsskildring. D. 3. Helsingfors 1932. VI + 514 S. u. Abb. (Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland, 231.)

Holmquist, H. Kirkkohistoria (Kirchengeschichte). I: Vanha ja keskiaika (Älteste Zeit und Mittelalter). 566 + IX S. II: Uusi aika (Neuzeit). 604 + X S. III: Uusin aika ja nykyaika (Neuzeit und Gegenwart). 399 + VIII S. — Teil I u. III. ins Finnische übersetzt von A. E. Jokipii. — Borgå 1928—1932.

Krook, T. Väckelserörelserna i Österbottens svenska församlingar under 1800-talet I—II. (Die religiösen Erweckungsbewegungen in den schwedischen Gemeinden Österbottens im 19. Jahrhundert.) Helsingfors 1931. XXXI + 215 u. XV + 355 S. (Finska kyrkohist. samf. handl. 31.)

Lagus, H. Fredrik Wilhelm Rosenlew 1831—1892. Borgå 1931. 176 S. (Schriften der Literär. Vereinigung von Satakunta, V.)

Meinander, K. K. Porträtt i Finland före 1840-talet. (Das Porträt in Finnland vor den 40er Jahren.) Helsingfors 1931. 456 S. Text, 191 S. Abb.

Sandelin, L. H. Edvin Avellan 1830—1912. Satakunnan kirjallisen kerhon julkaisuja III. Borgå 1931. 344 S. (Schriften der Literär. Vereinigung von Satakunta, III.)

Schybergson, C. M. Per Brahes brevväxling rörande Åbo akademi II. Brev till Per Brahe I. 1639—1662. Helsingfors 1932. XIV + 228 S. (Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 230.)

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Petkov, Ja. Tov. Sašo — Nikola Kofardžiev. Žizń i borba t. Sašo — sekretarja Bolgarsk. kompartii, ubitogo agentami policii 30 okt. 1931 g. (Genosse Sašo — Nikola Kofardžiev. Leben und Kampf

des am 30. Oktober 1931 ermordeten Sekretärs der Bulgarischen Kommunistischen Partei.) (Moskau) 1932. 62 + 2 S., m. Ill.

Rathmann, E. Die Balkanfrage 1904—1908 und das Werden der Tripelentente. (Vom Mürzsteger Abkommen bis zum Beginn der bosnischen Krise.) Halle 1932. XVI + 203 S. [Ausgewählte Hallische Forschungen zur mittleren und neuen Geschichte, H. 7.]

VI. Wissenschaftliche Chronik.

b) Nachrufe.

Kurz vor dem Erscheinen des vorliegenden Heftes erreichte uns die Nachricht vom Ableben von drei bedeutenden Vertretern der osteuropäischen Forschung: Oswald Balzer, Aleksandr Aleksandrovič Kizevetter und Sergej Fedorovič Platonov.

Eine eingehende Würdigung ihrer wissenschaftlichen Verdienste erfolgt in den nächsten Heften.

c) Notizen.

Im VII. Bande der Cambridge Medieval History (1932), S. 598—631, bringt *D. S. Mirskij* einen Überblick über die Geschichte Rußlands von 915—1462, d. h. vom Tode Vladimirs des Heiligen bis zum Regierungsantritt Ivans III. Seine Darstellung zeichnet sich durch große Klarheit aus. Der Verfasser versteht es, trotz des riesigen Materials die Grundlinien scharf zu ziehen, ohne dabei das einzelne zu übersehen. Der kurze Aufsatz gibt ein Bild nicht nur von der politischen, sondern auch von der Wirtschafts-, Rechts- und Kulturgeschichte Rußlands, das zur allgemeinen Orientierung durchaus geeignet ist. Interessant sind die vom Verfasser vertretenen Ansichten über die Bedeutung der Tatarenherrschaft für die Entwicklung Rußlands. Daß diese Herrschaft das Wachstum eines absolutistischen und einheitlichen russischen Staates gefördert hat, ist eine bekannte Tatsache. Wichtig sind aber die Bemerkungen über den Einfluß der Tatarenherrschaft auf die russische Kirche. Während früher die Metropoliten, der byzantinischen Auffassung entsprechend, eine Bestätigung ihrer Macht vom Fürsten einholen mußten, wurden sie jetzt unmittelbar der Horde unterstellt und dadurch von den Fürsten unabhängig. In der Zeit um den Tod des heiligen Alexios (1378) waren in Rußland Kirche und Staat zwei alliierte und gleich starke Mächte. Die unabhängige Stellung der Kirche hatte einen starken religiösen Aufschwung und die Entwicklung eines eigentümlich russischen religiösen Lebens zur Folge.

R. B.

90 Jahre Estländische Literärische Gesellschaft. In der Revalschen Zeitung, Nr. 129 vom 10. Juni 1932, veröffentlicht der derzeitige Präsident der Estländischen Literärischen Gesellschaft, *O. Greiffenhagen*, einen „Rückblick auf Ziele, Leistungen, Veränderungen im Arbeitsplan" der am 10. Juni 1842 gegründeten Gesellschaft, schildert die eifrige wissenschaftliche Tätigkeit vor dem Kriege (genannt seien da Th. Schiemann, R. Hausmann, Fr. Bienemann) und die aufbauende Arbeit in den Nachkriegsjahren. Trotz allem ist es der Gesellschaft möglich, ihre Zeitschrift „Beiträge zur Kunde Estlands" herauszugeben und durch persönliche Fühlungnahme, bis zur Begründung der deutschen Kulturselbstverwaltung (1925) auch durch Berufung reichsdeutscher Wissenschaftler (u. a. O. Hoetzsch, Walther Vogel, Oswald Spengler, E. Drygalsky), die Verbindung mit den in- und ausländischen wissenschaftlichen Zentren aufrecht zu erhalten.

R. S.-E.